



evsl skriptum

Institut für Europäische und Vergleichende
Sprach- und Literaturwissenschaft
Abteilung Finno-Ugristik

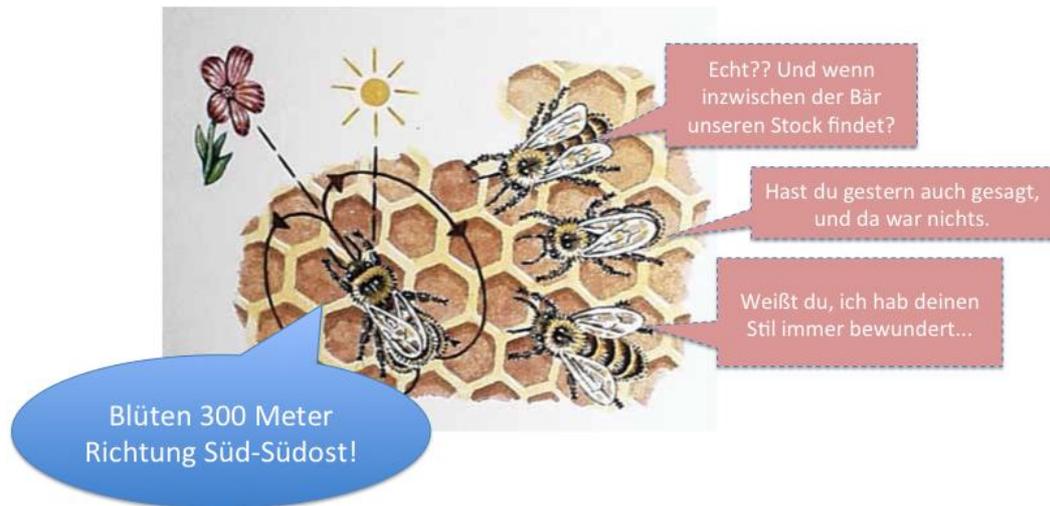
zur Lehrveranstaltung
Einführung in die Sprachwissenschaft

1. EINFÜHRUNG

Lernziele: Die Hauptaufgaben der Sprachwissenschaft: die menschliche Sprache als Phänomen verstehen und beschreiben. Die Vielfalt der linguistischen Forschungsansätze und die Vielschichtigkeit des Phänomens Sprache verstehen. Grundkenntnisse über die wichtigsten Schulen, Richtungen und Annäherungen in der Geschichte der Sprachwissenschaft.

Was ist die Sprache?

Wenn über "Sprache" gesprochen wird, wird normalerweise die *menschliche Sprache* (im Gegensatz zu den Kommunikationssystemen von Tieren) oder die *natürliche Sprache* (im Gegensatz zu künstlichen Zeichensystemen, wie z.B. Programmiersprachen) gemeint. Anders als die künstlichen Zeichensysteme basiert die natürliche Sprache auf der genetisch bedingten Sprachfähigkeit des Menschen. Trotzdem sind Menschensprachen – anders als die "Sprachen" der Tiere – auch kulturelle Konstrukte, die gelernt und bewusst gestaltet werden. Und vor allem werden Menschensprachen für eine viel größere Vielfalt von informativen, sozialen und poetischen Funktionen eingesetzt als die "Sprachen" der Tiere oder die spezifischen künstlichen Zeichensysteme.



Was es in den "Sprachen" der Tiere *nicht* gibt...

Zu den Merkmalen, die die Menschensprache(n) von anderen Zeichensystemen unterscheiden, gehören (laut Hockett 1960, 1963) v.a. die Folgenden:

- *displacement*: Fähigkeit, auf andere Zeiten und Orte hinzuweisen
- *productivity/openness*: neue Ausdrücke können kreiert und verstanden werden
- *duality of patterning*: doppelte Artikulation (s. unten)
- *traditional (cultural) transmission*: die Sprache ist nicht angeboren, sondern wird erworben/erlernt
- *prevarication*: Lügen ist möglich
- *reflexivity*: Sprechen über die Sprache ist möglich
- *learnability*: Nach der Muttersprache können weitere Sprachen – auch viel später – erlernt werden.

Besonders wichtig ist die **doppelte Artikulation**, die mehrschichtige Strukturierung der Sprache:

/a/ /e/ /i/ /o/ /u/ ...
/p/ /t/ /k/ /l/ /m/ ...

Jede Sprache hat nur eine beschränkte Anzahl (meistens zwischen 20 und 40) von Lauten (**Phonemen**). Die Phoneme haben eine *bedeutungsunterscheidende Funktion* (z.B. sind /k/ und /t/ in der deutschen Sprache zwei verschiedene Phoneme, weil *Kante* etwas Anderes bedeutet als *Tante*), aber keine eigene Bedeutung, also keine direkte Verbindung zur sprachexternen Wirklichkeit.



{be-} {deut-} {-ung} {-s}
{trag-} ...

Aus den Phonemen werden **Morpheme** gebaut. Die Morpheme (Wortstämme und Affixe) sind die kleinsten *bedeutungstragenden* Einheiten der Sprache (z.B. hat *be-* einen Bedeutungsinhalt: es modifiziert die Bedeutung von Verben auf eine gewisse Art und Weise), und jede Sprache hat Tausende davon.



A blue arrow points down from the top center of the box. Below it, on the left, is a stack of several books. To the left of the books are three stylized human figures with overlapping, colorful shapes (green, yellow, blue, orange) behind them, suggesting communication or thought. To the right of the books is a block of text.

Aus den Morphemen kann in jeder Sprache eine endlose Vielfalt von Kombinationen gebaut werden: ganz neue oder sogar einmalige Wortformen und Wörter (jemanden *begoozeln*), Phrasen, Sätze und ganze Texte.

Dank der doppelten Artikulation ist die menschliche Sprache lernbar (weil die Anzahl der Grundeinheiten beschränkt ist) aber zugleich endlos erweiterbar und adaptionsfähig.

Was untersucht die Sprachwissenschaft (Linguistik)?

Das Phänomen Sprache kann auf viele verschiedene Weisen verstanden und erforscht werden:

- als kommunikative *Handlungen* von sprechenden/schreibenden Individuen in Wechselwirkung mit Anderen: Vermittlung von Informationen und Emotionen, Aufbau und Regelung von sozialen Netzwerken usw.;
- als ein *System*, das man als MuttersprachlerIn auch intuitiv kennt (*grammaticality judgments*: kann man in meiner Sprache ... sagen?) – und das in Grammatiken beschrieben und als Norm (Regeln, "Sprachrichtigkeit") vermittelt werden kann;
- als eine abstrakte *Fähigkeit* aller Menschen, eine beliebige natürliche Sprache (oder mehrere) zumindest im "kritischen Alter" in der Kindheit zu erwerben, anscheinend mühelos und ohne formellen Unterricht (*poverty of stimulus argument*: kleine Kinder werden zu wenig "unterrichtet", dass sich der erfolgreiche Spracherwerb nur dadurch erklären ließe). Einige Richtungen der Sprachwissenschaft interessieren sich vor allem für diesen, vermeintlich genetisch bedingten und universellen, allen Sprachen zu Grunde liegenden "Sprachinstinkt".

Die verschiedenen Sichtweisen auf die Sprache hat M. A. K. Halliday ("Ideas about language", 1977) auf zwei wissenschaftliche Annäherungen reduziert: "philosophisch-logisch" (kann auch "formalistisch" genannt werden) und "deskriptiv-ethnographisch" (oder "funktionalistisch").

Philosophisch-logisch	Deskriptiv-ethnographisch
Die Linguistik gehört zur Philosophie und erforscht abstrakte Phänomene, die Schnittstelle zwischen Gedanken und Wirklichkeit (Information, Wissen, Wahrheit...).	Die Linguistik gehört zur Anthropologie und Kulturforschung und erforscht Aspekte des menschlichen Verhaltens.
Die Grammatik gehört zur Logik.	Die Grammatik ist ein Kulturprodukt.
Interessant sind Analogien (Ähnlichkeiten, Muster): Was ist typisch für die menschliche Sprache im Allgemeinen? Wie hängen die Aspekte der Grammatik logisch zusammen?	Interessant sind Anomalien und Unterschiede: Wie und warum unterscheiden sich die Sprachen voneinander? Wie entstehen die Unregelmäßigkeiten und Ausnahmen?
Die Linguistik arbeitet mit Regeln und Formalismen. Ziel sind ökonomische und elegante formelle Beschreibungen eines abstrakten, idealisierten Sprachsystems. Gerne verwendet man <i>grammaticality judgments</i> : kann man ... sagen?	Die Linguistik beschreibt Tatsachen des Sprachgebrauchs und analysiert sie anhand von Texten und Aufzeichnungen (Korpora). Gerne verwendet man auch statistische Analysen: wie häufig kommt ... vor?
Die Bedeutung eines Ausdrucks ist eine Frage der Logik: Unter welchen Bedingungen ist ... wahr/falsch?	Die Bedeutung (Funktion) eines Ausdrucks ist eine Frage der Rhetorik: Was will der/die SprecherIn erzielen, indem er/sie ... sagt?
Die Sprache gehört zur Kognition und befindet sich im Kopf des Sprechers.	Die Sprache besteht aus Handlungen, auch zwischen den Sprechern.

Die philosophisch-logische Sichtweise hat eine jahrhundertelange Tradition in der europäischen Sprachphilosophie, bis zur theoretischen Linguistik unserer Zeiten. Sie liegt auch den traditionellen Schulgrammatiken zu Grunde, die ja seit Jahrhunderten z.B. mit der Logik argumentieren (irgendeine Form sei "richtig", weil sie "logisch" ist).

Die deskriptiv-ethnographische Sichtweise ist oft z.B. in traditionellen deskriptiven (beschreibenden) Darstellungen von Dialekten und "exotischen" Sprachen zum Einsatz gekommen, auch in der Finnougristik – aber auch in vielen modernen Richtungen der Sprachforschung: z.B. Gesprächs- und Diskursforschung, Soziolinguistik oder Sprachtypologie.

Die zwei Sichtweisen werden manchmal als Gegenpole voneinander dargestellt, und diese Polarisierung hat auch Anlass zu Streiten gegeben: Aus der "philosophisch-logischen" Sicht kann man die Anhänger der deskriptiv-ethnographischen Sichtweise nur als "Faltersammler" sehen, die statt Theorie, Systematik und Erklärungen einfach banale Tatsachen aufzählen, ohne sie auf Regeln und Systeme reduzieren zu können. Umgekehrt werden die logisch-philosophisch orientierten Sprachwissenschaftler manchmal als "Lehnstuhllinguisten" gesehen, die anstatt der Wirklichkeit der Sprache nur ihre eigenen Spekulationen und Intuitionen systematisieren. Letzten Endes sind beide Sichtweisen notwendig und vervollständigen einander – eben weil die Sprache ein so vielschichtiges und facettenreiches Phänomen ist.

Die Sprachwissenschaft als Wissenschaft

Die Sprachwissenschaft ist im Prinzip **deskriptiv**, nicht präskriptiv: sie will nicht vorschreiben, was in einer Sprache "richtig" ist oder wie die Sprache verwendet werden soll, sondern einfach beschreiben, wie die Sprache ist (oder war) und wie

sie von den SprecherInnen verwendet wird. Natürlich können Ergebnisse und Erkenntnisse der Sprachwissenschaft auch zu präskriptiven Zwecken (Sprachplanung, Sprachpflege, "Sprachrichtigkeit") verwendet werden; die Sprachplanung gehört (neben Sprachunterricht, Übersetzungstheorie usw.) zu den vielen Gebieten der **angewandten Sprachwissenschaft**.

Einige Richtungen der sprachwissenschaftlichen Forschung sind sehr eng mit einer gewissen Sprache (oder Sprachgruppe) und ihrer Verwendung verbunden. Sie basieren oft auf einer langen Tradition, die historisch mit den literarischen Verwendungen dieser Sprache(n) verwandt ist – Erforschung der Schriftsprache und Literatur, beginnend mit der Deutung von alten Texten und der Analyse von Klassikern – und auch **Philologie** genannt wird (z.B. ist die Germanistik, verstanden als die Erforschung der deutschen Sprache *und* der deutschsprachigen Literatur, eine philologische Wissenschaft). Andere Richtungen der Sprachwissenschaft haben sich bewusst von dieser Tradition distanziert. Sie wollen sich eher mit der Sprache "an sich" beschäftigen, ohne Verbindung zur Literatur und schriftlichen Kultur, und nennen sich lieber **Linguistik**. Wird der universelle Charakter des Forschungsobjekts besonders hervorgehoben – es handelt sich nicht um eine gewisse Sprache sondern um "Sprache" im allgemeinen, um universelle oder verallgemeinbare Merkmale der Sprachstruktur –, kann man von **allgemeiner Sprachwissenschaft (allgemeiner Linguistik)** sprechen.

Die Sprachwissenschaft versteht sich, zumindest teilweise, als eine **empirische Wissenschaft**: Sie will etwas über die wahrnehmbare Wirklichkeit anhand von Experimenten und Beobachtungen sagen und Ergebnisse liefern, die (zumindest im Prinzip) als wahr oder falsch bewiesen werden können. Manche Richtungen und Schulen der linguistischen Forschung kommen aber auch den nicht-empirischen Wissenschaften (so wie Philosophie, Mathematik oder Logik) sehr nahe und können **theoretische Sprachwissenschaft** genannt werden.

Die Sprache als ein Ganzes kann nicht direkt beobachtet werden. (Wie könnten wir z.B. die gesamte deutsche Sprache erfassen? Als eine Masse von akustischen Signalen oder Artikulationsbewegungen – oder kognitiven Prozessen... – von allen SprecherInnen, oder in Form von allen existierenden deutschsprachigen Texten?) Deshalb setzt die empirische Sprachforschung immer zuerst eine **Datenerhebung** voraus. Sprachwissenschaftliche Daten können aus existierenden Materialien (**Korpora**) gesammelt werden, entweder "händisch" oder mit Hilfe von automatisierten Techniken. Sie können auch durch **Introspektion** gesammelt werden, d.h. der/die ForscherIn bildet die Ausdrücke selbst und beobachtet seine/ihre eigene Muttersprachlerintuition: Kann ich das so sagen? Wäre ... in meiner Muttersprache möglich? Oder sie werden **elizitiert**, "herausgeholt" aus Gewährspersonen, z.B. durch Übersetzungsaufgaben ("Wie würde ... in deiner Sprache lauten?") oder sonstige Stimuli ("Was würdest du sagen, wenn du zwei Leute auf einmal zu dir einladen wolltest?").

Wie die Daten gewählt und behandelt werden, hängt dann von den spezifischen Forschungszielen ab. Da die Sprache ein vielschichtiges System (oder ein System von vielen Subsystemen) ist, besteht die Sprachwissenschaft aus zahlreichen Subdisziplinen.

Teilgebiete der Sprachwissenschaft

- nach Strukturebene
 - Die kleinsten Bestandteile: Laute – **Phonetik, Phonologie**
 - Morpheme – **Morphologie (Formenlehre)**
 - Sätze und Satzteile – **Syntax (Satzlehre)**
 - Ganze Texte und Gespräche: Stilistik; Textlinguistik; Diskursforschung, Gesprächsforschung...
 - Bedeutung (Beziehung zwischen Sprache und Wirklichkeit): **Semantik**
 - Verwendung(en) der Sprache (Beziehung zwischen Sprache und sozialen, zwischenmenschlichen Handlungen): **Pragmatik**
- nach Methoden und Annäherungen
 - empirisch, deskriptiv-ethnographisch, funktional / theoretisch, philosophisch-logisch, formalistisch
 - qualitativ / quantitativ (Korpuslinguistik, statistische Studien)
- nach Anwendung
 - theoretische und deskriptive (“reine”) Linguistik
 - angewandte Linguistik: Sprachunterrichtsforschung, Translatologie, Theorie und Forschung der Sprachplanung und Sprachpolitik, forensische (Rechts-, juristische) Linguistik, klinisch-pathologische Linguistik (z.B. Forschung und Therapie von Sprachstörungen), Computerlinguistik (Entwicklung von Sprachtechnologien)...
- nach Fokus
 - sprach(familien)spezifisch oder sprachvarietätenspezifisch (z.B. Germanistik, Keltologie, Ob-Ugristik, Fennistik, ungarische Dialektologie...)
 - komparativ(-historisch): Vergleiche von verwandten Sprachen, um Licht auf die gemeinsame Herkunft und Vergangenheit der Sprachen zu werfen
 - kontrastiv (Vergleiche auch zwischen nichtverwandten Sprachen)
 - areal(-typologisch): Strukturvergleiche auf geografischer Basis
 - (universal-)typologisch: Strukturvergleiche, um allgemeine Strukturprinzipien der Sprachen der Welt zu entdecken
 - ...

Geschichte der Sprachwissenschaft im Überblick

Die Traditionen der europäischen Sprachwissenschaft gehen auf die griechisch-römische Antike zurück. (Auch außerhalb von Europa hat es wichtige Traditionen der Grammatikschreibung gegeben, so wie Pāninis große Grammatik der indischen Kultsprache Sanskrit aus dem 4. Jh. v.Chr., oder die arabische Grammatiktradition, aber diese wurden für die europäische Wissenschaft erst viel später entdeckt.) Ihre Wurzeln liegen in den Bedürfnissen der Rhetorik, Religion und Sprachästhetik: Die ersten Grammatiker wollten vor allem festlegen und beschreiben, wie die Kult- oder Kultursprache “richtig” oder “schön” verwendet werden soll.

Auch die Sprachphilosophie entfaltete sich in der Antike – schon die griechischen Philosophen beschäftigten sich mit den Fragen der Bedeutung (Beziehung von Sprache und Wirklichkeit) oder dem Charakter des sprachlichen Zeichens. Viele Termini und Begriffe der europäischen Sprachwissenschaft stammen aus

den klassischen griechischen Grammatiken, und lateinische Grammatiken (am berühmtesten vielleicht die *Ars Grammatica* des Aelius Donatus aus dem 4. Jh. n.Chr.) spielten jahrhundertlang eine maßgebende Rolle für die Beschreibung von allen anderen europäischen Sprachen.

Paradigma Quinta Declinationis

Sing.	Plur.
N. <i>Alcu</i> / Principium	N. <i>Algut</i> / <i>alcuja</i> .
G. <i>algun</i> /	G. <i>alguin</i> .
D. <i>algulle</i> .	D. <i>Alguille</i> .
A. <i>algun</i> / <i>alcua</i> .	A. <i>algut</i> / <i>alcuja</i> .
V. <i>alcu</i> .	V. <i>algut</i> .
A. <i>algulda</i> / <i>gusta</i> / <i>gusa</i> / <i>gulla</i> .	A. <i>alguilda</i> / <i>guista</i> / <i>sa</i> / <i>lla</i> .

In der finnischen Grammatik von Petraeus (1649) wird das Kasussystem nach dem lateinischen Vorbild dargestellt: Finnisch habe die gleichen Kasus (Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ, Vokativ, Ablativ) wie Latein – nur hat der Ablativ viele verschiedene Endungen: Darunter befinden sich der heutige Ablativ (*alulta* 'vom Anfang'), Elativ (*alusta* 'aus dem Anfang'), Inessiv (*alussa* 'im Anfang') und Adessiv (*alulla* 'mit dem Anfang').

Die Renaissance, der Humanismus (ab 15. Jh.) und die Reformation (ab 16. Jh.) brachten neue Sprachen in den Fokus: Zusätzlich zu den klassischen Kult(ur)-sprachen, v.a. Latein, begannen die Gelehrten, sich mit verschiedenen "Volks-sprachen" oder sogar mit den Sprachen von exotischen außereuropäischen Völkern zu beschäftigen. Dank der Reformation, die das Übersetzen der heiligen Schrift in die Volkssprachen als ein zentrales Anliegen sah, bekamen viele europäische Sprachen ihre ersten gedruckten Bücher (so auch z.B. Finnisch und Estnisch). Dies führte notwendigerweise auch zu weiteren Reflexionen auf den Gebieten der Grammatikschreibung, Wortschatzplanung, Übersetzungstheorie, oder Analyse der Lautlehre (bei der Entwicklung von neuen Schreibweisen).

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde von den Gelehrten immer deutlicher auch der Gedanke formuliert, dass Sprachen nicht immer so gewesen sind wie jetzt, sondern dass sie sich aus früheren, vielleicht ganz andersartigen Formen entwickelt haben. **János Sajnovics** argumentierte i.J. 1770 als Erster auf eine systematische Weise für die Idee, dass Ungarisch und Saamisch ("Lappisch"), die heute nicht mehr gegenseitig verständlich, nicht einmal einander "ähnlich" sind, aus einem gemeinsamen Vorfahren stammen können. Etwas später (1786) entdeckte Sir William Jones ähnliche Entsprechungsverhältnisse zwischen der indischen Kultsprache Sanskrit und den großen europäischen Sprachen und dadurch die indogermanische Sprachverwandtschaft.

Während des 19. Jahrhunderts entfaltete sich dann die **historisch-vergleichende Sprachwissenschaft**. Es wurden fast "naturwissenschaftliche" Methoden

zur Beschreibung der Sprachgeschichte entwickelt: Lautgesetze wurden entdeckt, die praktisch so wie Naturgesetze (z.B. in der Physik) funktionieren. Gleichzeitig professionalisierte sich die Sprachwissenschaft – die ersten Lehrstühle und Forschungsinstitutionen für die Sprachforschung an sich, getrennt von Theologie, Geschichte oder Literatur, wurden gegründet. In anderen Worten: Die Linguistik begann, sich von der Philologie zu distanzieren.

Die Sprachwissenschaft definierte sich auch nunmehr als eine empirische Wissenschaft: Das Forschungsobjekt war nicht mehr die “richtige, schöne” Kultursprache sondern die authentische Sprache, so wie sie in Wirklichkeit verwendet wird. Demgemäß entwickelten sich im 19. Jahrhundert auch die Dialektologie und die Methoden zur Dokumentation von Sprachen (Transkription), und große Materialsammelprojekte, Dialektwörterbücher und -archive, Dialektatlanten usw. wurden initiiert.

Maßgebend für die Geisteswissenschaften des 20. Jahrhunderts – nicht nur für die Sprachwissenschaft aber auch für Ethnographie, Literatur- und Kulturwissenschaften usw. – war der **Strukturalismus**. Als dessen Gründervater wird der Schweizer Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure genannt; sein Grundwerk, *Cours de linguistique générale*, erschien posthum, herausgegeben von seinen Schülern, im Jahre 1916. Der Strukturalismus betrachtet die Sprache als ein System von sprachlichen Zeichen und sieht die Sprache als System (*langue*) – im Gegensatz zur Sprache im Brauch (*parole*) – als das eigentliche Forschungsobjekt der Linguistik.

Das berühmte “Schachspielgleichnis”: Beim Schachspiel ist nicht wichtig, ob z.B. der schwarze König aus Holz oder Metall gefertigt (oder verloren gegangen und durch eine Münze ersetzt) ist – wichtig sind die Regeln, die das Verhalten des schwarzen Königs bestimmen und ihn z.B. von der Königin unterscheiden. In anderen Worten, wichtig sind nicht die Merkmale und Eigenschaften der einzelnen Systemteile an sich sondern ihre Rolle im System.

Einen weiteren Bruch mit der historisch-vergleichenden Tradition bedeutete die Trennung zwischen **Synchronie** (das System auf einer gewissen Zeitebene, z.B. “heutiges Deutsch” oder “Althochdeutsch”) und **Diachronie** (Entwicklung zwischen Zeitebenen, z.B. von Althochdeutsch zu heutigem Hochdeutsch). Aus strukturalistischer Sicht primär ist die Synchronie, d.h. das System in seinem jeweiligen Zustand, nicht seine Geschichte (oder seine Zukunft) – diese müssen wir ja nicht kennen, um das System verstehen und beschreiben zu können.

Teilweise auf Grundlage des Strukturalismus aber auch als Fortsetzung von anderen Traditionen der europäischen Sprachwissenschaft haben sich seit dem frühen 20. Jahrhundert viele Richtungen und “Schulen” der Sprachwissenschaft entwickelt, die sich oft aber nicht immer problemlos in irgendeine der zwei früher erwähnten Sichtweisen (“philosophisch-logisch” vs. “deskriptiv-ethnographisch”) einordnen lassen. Unter den neueren theoretisch-philosophisch-logischen Richtungen der Linguistik sind die vielleicht einflussreichsten und theoretisch attraktivsten – aber auch umstrittensten – mit dem Namen **Noam Chomsky** verknüpft.

Chomsky (geb. 1928), US-amerikanischer Sprachwissenschaftler, dem großen Publikum auch als politischer Essayist und aktiver Gesellschaftskritiker bekannt, publizierte seine ersten großen theoretischen Werke in den 1950er-60er Jahren. Ziel seiner *generativen Transformationsgrammatik* war eine systematische regelbasierte Beschreibung, die alle grammatischen ("richtigen", möglichen) und nur die grammatischen Sätze der Zielsprache "generiert"; die tatsächlich vorkommenden Satzvarianten wurden aus einer abstrakten "Tiefenstruktur" mit Hilfe von Regeln, "Transformationen", hergeleitet. Weitere von Chomsky initiierte oder inspirierte Richtungen sind seitdem z.B. unter den Namen *Government and Binding*, *Principles and Parameters* oder *The Minimalist Program* bekannt geworden.

Die neuen Richtungen der theoretisch-formalistischen Linguistik haben das theoretische Denken über die Sprache inspiriert (auch z.B. in der **Computerlinguistik**) aber zugleich stark polarisiert und heftige Kritik geerntet. Die zentralen Merkmale und Kritikpunkte könnten wie folgt zusammengefasst werden:

Eckpunkte der modernen theoretisch-autonomen Linguistik...	... und Kritikpunkte
<i>Mentalismus: Die Linguistik beschreibt kognitive, psychologische Prozesse (I-language, die "innere Sprache"), oder sogar einen genetisch bedingten "Sprachinstinkt".</i>	<i>Die Existenz eines "Sprachmoduls" (ob die Sprachfähigkeit ein spezifisches, autonomes System im Gehirn des Menschen darstellt) ist immer noch umstritten.</i>
Minimalismus: Ökonomie der Beschreibung als Ziel.	Lassen sich alle relevanten Aspekte der Sprache wirklich formalisieren? Ist es sinnvoll, die Sprache getrennt vom Sprachgebrauch zu beschreiben?
Formalismus: Technische, abstrakte Beschreibung des "Regelwerks"	
Generativismus: Regeln, welche die grammatischen und nur die grammatischen Ausdrücke generieren.	Gibt es wirklich immer einen eindeutigen Unterschied zwischen grammatisch und nichtgrammatisch? Wie können wir erklären, dass Sprecher oft auch "fehlerhafte" (nichtgrammatische) Sätze (z.B. von Nichtmuttersprachlern) verstehen?
Universalismus: Die der Sprache zu Grunde liegende <i>universal grammar (UG)</i> ist allen natürlichen Sprachen gemeinsam.	Dies hat zur unnötigen Dominanz der westeuropäischen Sprachen geführt ("if it's universal, show it to me in English") – in Wirklichkeit wissen wir immer noch all zu wenig über die Sprachen der Welt, um Universalien zu postulieren.
Idealisation: Das Forschungsobjekt ist ein idealisierter einsprachiger Sprecher in einer homogenen Sprechergemeinschaft.	Mehrsprachigkeit ist keine Anomalie sondern ein normaler Zustand. Homogene Sprechergemeinschaften gibt es in Wirklichkeit nicht.

Alternativ zu den theoretischen oder "autonomen" Richtungen haben sich in den letzten Jahrzehnten andere Schulen der Sprachwissenschaft entwickelt, die **funktionalistisch** genannt werden können. Diese konzentrieren sich auf die Verwendung der Sprache, erklären Merkmale oder Entwicklungstendenzen der Sprache mit den Zielen und Gesetzmäßigkeiten der Kommunikation und sozialen Wechselwirkung, nicht nur dadurch, dass die Struktur der Grammatik genetisch bedingt sei. Mit der funktionalistischen verwandt (aber auch manchmal mit der generativen Annäherungsweise vereinbar) ist die **kognitive** Sichtweise: Merkmale und Strukturen der Sprache erklären sich dadurch, wie der Mensch die Wirklichkeit wahrnimmt, versteht und konzeptualisiert. Auf

kognitiver Basis hat sich auch die **Konstruktionsgrammatik** entwickelt. Diese Richtung verzichtet auf die abstrakten “Tiefenstrukturen” und Regelwerken und sieht die Grammatik als ein Inventar von Konstruktionen, “Mustern” oder Netzwerken von Elementen und ihren Kombinationen.

Die **Sprachtypologie** hat gezeigt, dass es der Mühe wert ist, die große Vielfalt der Sprachen der Welt – von denen viele heute gefährdet sind – auch empirisch zu erforschen, nicht nur durch theoretische Spekulationen anhand einiger westeuropäischer Sprachen. Auch die Diachronie kehrt zurück zum Mainstream der Linguistik, u.a. in der **Grammatikalisationsforschung**, die gezeigt hat, wie der Funktionswandel (und dadurch die Diachronie) dauernd in der Sprache anwesend ist. (So kann z.B. der Status von Elementen wie *Grund* oder *Folge* in *auf Grund von...* oder *infolgedessen* nicht eindeutig bestimmt werden – sind sie nur Teile von grammatischen Ausdrucksmitteln der Kausalität, oder noch mit den Substantiven *der Grund* oder *die Folge* – so wie in *Meeresgrund* oder *dritte Folge von Big Brother* – verbunden?)

Da das facettenreiche Phänomen Sprache aus vielen Perspektiven betrachtet werden kann, ist es eigentlich nur natürlich, dass es viele verschiedene Richtungen und Schulen der Sprachwissenschaft gibt, mit verschiedenen Schwerpunktssetzungen. Die große theoretische Vielfalt der Linguistik wächst ständig; außerdem gilt für die Linguistik so wie für alle Wissenschaften, dass die Forschungstraditionen immer “polyphon” sind und verschiedene, manchmal auch widersprüchliche Denkansätze enthalten.

Wiederholungsfragen

- **Nennen Sie drei Merkmale, die die Menschensprache von den “Sprachen” der Tiere unterscheiden.**
- **Was bedeutet die doppelte Artikulation der Sprache?**
- **Was bedeuten *Diachronie* und *Synchronie*?**
- **Nennen Sie drei Methoden der Datenerhebung in der empirischen Sprachwissenschaft.**
- **Definieren Sie den Unterschied zwischen Linguistik und Philologie.**
- **Wodurch wurden János Sajnovics, Ferdinand de Saussure und Noam Chomsky bekannt?**

Begleitende Lektüre

Müller, Horst M. (Hg.) 2002: *Arbeitsbuch Linguistik*. Paderborn &c: Schöningh. S. 19–43.



1. DIE SPRACHEN DER WELT

Lernziele: Überblick über die typologische und genealogische Vielfalt der Sprachen der Welt. Den Begriff "Sprachverwandtschaft" verstehen.

Linguistische Diversität – Sprachenvielfalt

Wie viele Sprachen genau gibt es auf der Welt? Die meisten Schätzungen bewegen sich um ca. 6000–7000, aber eine genaue Antwort kann man nicht geben, aus folgenden Gründen:

- Die Grenze zwischen "Sprache" und "Dialekt" lässt sich mit keinen exakten linguistischen Kriterien bestimmen – oft ist dieser Unterschied eher eine (sprach- oder identitäts)politische Frage.
- Es gibt immer noch Sprachen, die kaum oder nur sehr lückenhaft beschrieben sind. Wir wissen noch nicht alles über die Sprachenvielfalt der Welt.
- Wenn eine Sprache ausstirbt – und heute sind viele Sprachen gefährdet oder am Sterben – hört sie auf zu existieren (und wann)? Viele *Korpussprachen*, d.h. Sprachen, die in Texten oder Aufnahmen erhalten geblieben sind aber die niemand mehr als Muttersprache erwirbt, werden intensiv erforscht, einige sogar als Fremdsprachen erlernt und verwendet. (Latein "lebt" in gewissem Sinne immer noch.) Der Tod einer Sprache ist oft ein langsamer Prozess, und ausgestorbene Sprachen können auch revitalisiert werden.

Sprachen sind sehr ungleich unter den Menschen der Welt verteilt: Es gibt einige wenige "große" Sprachen mit sehr vielen SprecherInnen, und sehr viele "kleine" Sprachen. Mehr als die Hälfte der Sprachen der Welt hat weniger als 10 000 SprecherInnen; insgesamt machen die Sprecher dieser Kleinsprachen nur etwas mehr als ein Tausendstel der Menschheit aus. Acht Sprachen der Welt (Mandarinchinesisch, Spanisch, Englisch, Hindi, Portugiesisch, Bengali, Russisch, Japanisch) haben mehr als 100 Millionen (muttersprachliche) SprecherInnen –

mehr als ein Drittel der Menschheit spricht irgendeine von diesen acht Sprachen als (eine) ihre(r) Muttersprache(n)!

Die Sprachenvielfalt oder *linguistische Diversität* der Welt ist aus vieler Hinsicht mit der biologischen Artenvielfalt (Biodiversität) vergleichbar. Die Sprachenvielfalt ist oft in den gleichen Regionen der Welt am größten, wo es auch die größte Biodiversität gibt (z.B. Amazonien, Neuguinea). Die gleichen Prozesse der Kolonisation und Globalisation, welche die Tier- und Pflanzenwelt bedrohen, führen auch oft zum Verlust von traditionellen Lebensformen und Gemeinschaften und dadurch zum Sprachtod.

Es gibt aber auch wesentliche Unterschiede zwischen der Biologie und der Sprache. Anders als Tier- und Pflanzenarten sind Sprachen nicht an eine gewisse ökologische Nische verbunden, sondern jede Menschensprache kann im Prinzip überall auf der Welt verwendet werden. Soweit wir wissen, gibt es keine "primitiven" Sprachen. Behauptungen, dass irgendeine Sprache "kein Wort für X hat" oder "X nicht ausdrücken kann", sind oft Urbanlegenden, die jeder Grundlage entbehren. Und falls eine Sprache wirklich "keinen Ausdruck für X" hat, kann so ein Ausdruck leicht entwickelt oder aus einer anderen Sprache entlehnt werden. Wenn nicht in allen Sprachen der Welt über Kernphysik geschrieben oder internationale Politik diskutiert wird, ist dies eine (sprach)politische, keine linguistische Frage. Und auch wenn es Unterschiede zwischen Sprachen und Dialekten im Wortschatz gibt ("die Sprache Y hat soundsoviele Wörter für X"), sind sie einfach praktisch bedingt (Hundeliebhaber haben viele Wörter für Hunderrassen, Typografiker kennen viele Namen für verschiedene Zeichensätze...) und für die Sprachwissenschaft meistens ziemlich uninteressant.

Darüber, ob es Unterschiede in der Komplexität der Sprachen gibt, d.h. ob gewisse Sprachen wirklich "komplizierter" oder "schwieriger" sind als andere, wird bis heute gestritten. Falls die Sprache wirklich auf einer genetisch bedingten Sprachfähigkeit basiert, muss allen Sprachen der Welt die gleiche *universal grammar* zu Grunde liegen, und mit dieser Hypothese wären Komplexitätsunterschiede eigentlich nicht vereinbar (bzw. sie würden sich nur auf der "Oberfläche" befinden). Da die Sprache ein komplexes und mehrschichtiges Phänomen ist, wo sich die Komplexität auf vielen Ebenen befinden kann, gibt es wahrscheinlich keine einfache Antwort auf diese Streitfrage.

Klassifikationen der Sprachen (1): Typologie

Interessant für die Sprachwissenschaft ist jedenfalls nicht *ob* sondern *wie*, mit was für Mitteln, die Bedeutungsinhalte zum Ausdruck kommen. Z.B. können alle Sprachen Besitz ausdrücken, aber auf viele verschiedene Weisen:

- Nacheinanderreihung: Komi *kerka ödžös* "Haus Tür" = 'Haustür', 'Tür des Hauses'
- Morphologische Markierung des Besitzers (Genitivkasus): Fi. *talo-n ovi* "des.Hauses Tür"
- Morphologische Markierung des Besitzes (Possessivsuffix): Ung. *a ház ajta-ja* "das Haus seine.Tür"

- Morphologische Markierung von beiden: Ung. *a ház-nak az ajtó-ja* "dem Haus die seine.Tür"
- Analytische Konstruktion (gramm. Wörtchen für den Besitz): engl. *the door of the house*.

Ein anderes Beispiel: In allen Sprachen der Welt kann man irgendwie unterscheiden, ob von einem Stück von etwas ((*ein*) *Haus*) oder mehreren Sachen ((*viele*) *Häuser*) die Rede ist. Viele Sprachen, so wie die uns bekannten europäischen Sprachen, haben dafür auch grammatische Kategorien (Singular vs. Plural); es gibt auch Sprachen mit noch komplexeren Systemen (z.B. zusätzlich zu Singular und Plural noch eine Dualategorie). Wenn solche Bedeutungen in der Grammatik einer Sprache codiert sind, müssen sie dann immer ausgedrückt werden: wir müssen immer entweder eine Singularform (*Haus*) oder eine Pluralform (*Häuser*) wählen. Genauso müssen wir in einer Sprache so wie Deutsch das grammatische Genus beachten (*der Sprecher* vs. *die Sprecherin*), während die Sprecher von vielen anderen (z.B. finnougri-schen) Sprachen stundenlang locker über eine Person reden können, ohne zu enthüllen, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt. Das heißt: Die Sprachen unterscheiden sich nicht darin, was sie ausdrücken *können* bzw. nicht können, sondern eher darin, was in welcher Sprache ausgedrückt werden *muss*.

Die **Sprachtypologie** erforscht Merkmale der Sprachen der Welt: welche sind überall oder in den meisten Sprachen üblich (**sprachliche Universalien**), welche sind selten, und was für Hierarchien und Abhängigkeiten es gibt zwischen den einzelnen Merkmalen (**implikative Universalien**: falls eine Sprache X hat, hat sie auch Y). Auch die Erforschung der geografischen Verbreitung von sprachlichen Merkmalen (**Arealtypologie**) kann interessant sein: oft zeichnen sich auf der linguistischen Weltkarte Regionen ab, wo gewisse Merkmale auch in miteinander nichtverwandten Nachbarsprachen vorkommen.

Anhand der typologischen Merkmale können die Sprachen der Welt natürlich auf viele verschiedene Weisen klassifiziert und in Typen eingeteilt werden. Schon im 19. Jahrhundert setzte sich eine **morphologisch-typologische** Einteilung der Sprachen durch, die teilweise sogar bis heute verwendet wird: Die Sprachen werden in **agglutinierende**, **fusionale (flektierende)**, **isolierende** und (dieser letzte Typ ist später hinzugefügt worden) **polysynthetische (inkorporierende)** eingeteilt. Grundlage dieser Klassifizierung ist also die Morphologie (Formenlehre): ob und wie verschiedene Wortformen gebildet werden.

In **agglutinierenden** Sprachen werden grammatische Verhältnisse mit gebundenen Morphemen ausgedrückt, Elementen, die nach dem Wortstamm (Endungen, Suffixe) oder vor dem Wortstamm (Präfixe) angehängt werden – und zwar so, dass die Grenzen der Morpheme deutlich bestimmt werden können: hier endet der Stamm, hier beginnt die Endung. In einer idealen agglutinierenden Sprache ändern sich die Morpheme nicht, sondern haben immer die gleiche Form für die gleiche Funktion (z.B. ist im Finnischen die Endung des Plurals in der Grundform immer, für alle Wörter *-t* und die Endung des Genitivs immer *-n*). Charakteristisch für agglutinierende Sprachen sind lange Verkettungen von Morphemen, z.B.

- fi. *kala-sta-ja-lle-kin* ("Fisch-fangen-[-er]-an-auch") 'auch dem Fischer'

- ung. *határ-oz-atlan-ság-unk-ban* ('Grenze-Machen-nicht-[-heit]-unser-in') 'in unserer Unentschlossenheit'.

In den **fusionalen** oder **flektierenden** Sprachen sind die Morphemgrenzen unklar: der Wortstamm und das grammatische Element sind "zusammengeschmolzen". Klassische Beispiele sind die Umlautplurale im Deutschen: *Brüder* ist die Pluralform von *Bruder*, aber es gibt hier keine abtrennbare Pluralendung, sondern die Vielheit wird durch den Wechsel *u* : *ü* im Stamm ausgedrückt.

Die **isolierenden** Sprachen kennen keine Morphologie: Wörter haben keine verschiedenen "Formen", sie werden nicht flektiert sondern einfach nacheinandergereiht, und grammatische Verhältnisse werden durch die Reihenfolge von Wörtern oder durch selbständige grammatische Wörtchen ausgedrückt. Oft erwähnte Beispiele sind Sprachen wie Mandarin oder Vietnamesisch, aber auch Englisch hat sich ziemlich weit in diese Richtung entwickelt und hat nur mehr ganz wenig Morphologie. Die **polysynthetischen** Sprachen dagegen drücken sehr viel mit der Morphologie aus: nicht nur grammatische Elemente sondern auch mehrere "selbständige" Wörter können in ein oft sehr langes Wort "einverleibt" werden (daraus die Bezeichnung **inkorporierend**). Ein Beispiel aus der nordamerikanischen Cree-Sprache: *kisk-ikw-ēt-ahw-ēw* bedeutet 'er schlägt ihm mit einer Axt den Kopf ab'. Eine morphemgetreue Übersetzung wäre etwa "abtrennen-Hals-mit.Griff-mit.Werkzeug-er.ihm"; nicht nur das Verb 'abtrennen' und die betroffenen Personen ("er", "ihm") sondern auch 'Hals' und 'Axt' ("Werkzeug mit Griff") sind Teile eines einzigen Wortes.

Die Sprachtypen der morphologischen Typologie bilden keine deutlich voneinander getrennten "Klassen". In Wirklichkeit mischen sich oft Merkmale von verschiedenen Typen in einer und derselben Sprache: z.B. kennt Deutsch sowohl "fusionale" als auch "agglutinierende" Plural- oder Vergangenheitsformen (*Bruder* : *Brüder* vs. *Jahr* : *Jahr-e*; *schlaf-en* : *schlief* vs. *mach-en* : *mach-te*). Moderne Sprachtypologen beschäftigen sich weniger mit dieser Klassifikation an sich; eher werden diese Merkmale in quantifizierbare Dimensionen zerteilt, wie z.B. "Synthese" (wieviele Morpheme durchschnittlich ein Wort hat) oder "Agglutination" (wieviele deutliche Morphemgrenzen durchschnittlich in einem Wort definiert werden können).

Klassifikationen der Sprachen (2): Sprachfamilien

Außer typologisch – anhand ihrer Strukturmerkmale – können Sprachen auch **genealogisch**, d.h. anhand ihrer Verwandtschaft klassifiziert werden: sie bilden **Sprachfamilien**. Eine Sprachfamilie besteht aus Sprachen, die aus einer gemeinsamen **Grundsprache** stammen. Die Grundsprache, wie praktisch alle Sprachen der Welt, hat verschiedene Dialekte gehabt; wenn sich die Dialekte lange genug in verschiedene Richtungen entwickeln, werden aus ihnen verschiedene Sprachen, die nicht mehr gegenseitig (vollständig) verständlich sind. Wenn die Zeittiefe geringer ist, ist die Verwandtschaft auch für Laien erkennbar, so wie zwischen Deutsch und Niederländisch oder zwischen den slawischen Sprachen.

Bei größeren Zeittiefen kann die Verwandtschaft nur mit systematischen Methoden der **historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft** festgestellt werden.

Sprachen sind also nur dann miteinander verwandt (Angehörige einer Sprachfamilie), wenn sie aus einem gemeinsamen "Vorfahren" stammen. Die Sprachverwandtschaft bedeutet weder gegenseitige Verständlichkeit noch typologische Ähnlichkeit (wie wir oben gesehen haben, können miteinander verwandte Sprachen, so wie Deutsch und Englisch, sich typologisch auseinander entwickeln). Weil die Weitergabe der Sprache anders funktioniert als die Weitergabe der Kultur oder Genen, hat die Sprachverwandtschaft auch sehr wenig zu tun mit der genetischen Verwandtschaft und Abstammung, geschweige denn mit Kultur.

Da die Sprachverwandtschaft mit den Methoden der vergleichenden Sprachwissenschaft festgestellt wird, ist sie ein technischer Begriff: Verwandt sind Sprachen, die als Verwandte bewiesen werden können. Und weil die Methode ihre Grenzen hat – mit der historisch-vergleichenden Methode kommen wir nur etwa 6 000 – 10 000 Jahre zurück in der Zeit, in größeren Zeittiefen wird das Beweismaterial zu dünn – bleiben die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den Sprachfamilien unklar. Ob etwa viele Sprachfamilien in West- und Zentraleurasien (**nostratische Hypothese**) oder sogar alle Sprachen der Welt (**Mono-genesehypothese**: die Entstehung der Sprache war eine einmalige Innovation) miteinander verwandt sind, kann nach heutigem Wissensstand weder bewiesen noch widerlegt werden.

Die finno-ugrische (uralische) Sprachfamilie

Nach der traditionellen Auffassung besteht die **uralische** Sprachfamilie aus zwei Untergruppen: **Finno-Ugrisch** und **Samojedisch**. (Finno-Ugrisch ist, so wie Indogermanisch, eine "Klammerbezeichnung", gebildet aus den Namen der geographisch äußersten Sprachgruppen.) Einige ForscherInnen wollen aber, statt dieser grundlegenden Zweiteilung, Samojedisch einfach als einen Zweig der Sprachfamilie darstellen, die entweder "Finno-Ugrisch" oder "Uralisch" heißen kann. Im jeden Fall herrscht Konsens darüber, dass die Sprachfamilie sechs Zweige hat:

- **Ostseefinnisch** (Finnisch, Estnisch und mehrere kleine Minderheitssprachen im Ostseeraum) und **Saamisch** (10 saamische ["lappische"] Sprachvarietäten)
- **Mordwinisch**: Ersä- und Mokschamordwinisch
- **Marisch** ("Tscheremissisch")
- **Permische Sprachen**: Komi ("Komisyryänisch", Komipermjakisch) und Udmurtisch ("Wotjakisch")
- **Ugrische Sprachen**: Ungarisch sowie die ob-ugrischen Sprachen in Westsibirien: Mansisch ("Wogulisch") und Chantisch ("Ostjakisch")
- **Samojedische Sprachen**: Nenzisch, Enzisch, Nganasanisch, Selkupisch sowie einige ausgestorbene Sprachen.

Die indogermanische (indoeuropäische) Sprachfamilie

Diese Familie gehört, neben Finnougrisch, zu den am intensivsten untersuchten, und anders als die finnougrischen Sprachen verfügen manche Sprachen dieser Gruppe über jahrhunderte- oder sogar Jahrtausendelange Dokumentation. Es werden bis zu 20 Zweige der Sprachfamilie unterschieden; manche von diesen

sind aber ausgestorben und einige nur sehr mangelhaft dokumentiert. Zu den noch lebendigen indogermanischen Sprachzweigen gehören

- **germanische Sprachen**, z.B. Deutsch, Englisch und die skandinavischen Sprachen
- **keltische Sprachen**, z.B. Irisch, Bretonisch, Walisisch
- **italische Sprachen**: von diesen wurden die meisten von der erfolgreichsten italischen Sprache Latein verdrängt, und aus den umgangssprachlichen Formen von Latein stammen die heutigen **romanischen Sprachen** (z.B. Italienisch, Französisch, Rumänisch)
- **slawische Sprachen**, z.B. Russisch, Polnisch, Slowenisch
- **baltische Sprachen**: Lettisch und Litauisch
- **Albanisch**
- **Griechisch**
- **Armenisch**
- **indoiranische Sprachen**: zu diesen gehören die zahlreichen **indoarischen** Sprachen in Indien und Nachbargebieten (z.B. Hindi, Bengali, auch die aus Indien stammende Romani-Sprache) sowie die **iranischen Sprachen** (z.B. Persisch, Paschtu, Kurdisch, Ossetisch).

Die indoiranischen Sprachen werden auch "arisch" genannt, nach dem alten indoiranischen Volksgruppennamen *arya*, der auch dem Namen *Iran* zu Grunde liegt. Im 19. Jahrhundert verwendeten Forscher manchmal den Terminus "arisch" (irrtümlich) für die gesamte indogermanische Sprachfamilie; dadurch wurde er (auf eine aus heutiger Sicht völlig unwissenschaftliche Weise) dann auch mit den damaligen Rassentheorien verknüpft und z.B. vom NS-Regime offiziell für die vermeintliche "Herrenrasse" verwendet.

Die "altaischen" Sprachen

"Altaiisch" (nach dem Altaigebirge in Zentralasien) wurden im 19.-20. Jahrhundert drei Sprachgruppen genannt, die heute eher für drei getrennte Sprachfamilien gehalten werden:

- **Turksprachen**: zahlreiche Sprachen auf einem geografisch sehr großen Gebiet von Südosteuropa und Mittelmeerraum (Türkisch alias Osmanisch) über das europäische Russland (z.B. Tatarisch, Tschuwaschisch, Baschkirisch), Kaukasien (Aserbaidschanisch), Sibirien (z.B. Jakutisch) und Zentralasien (z.B. Usbekisch) bis China (Uigurisch).
- **Mongolische Sprachen**: außer Mongolisch (Chalcha, Nationalsprache der Mongolei) auch einige weitere Sprachen in der Mongolei und Nachbargebieten (China, Russland) sowie Kalmückisch im europäischen Russland.
- **Tungusische (mandschu-tungusische) Sprachen**: ein Dutzend Minderheitensprachen in Nordchina, Ostsibirien und in der Mongolei.

Bis zum frühen 20. Jahrhundert glaubten viele Forscher, dass die "altaischen" Sprachen (zu denen manchmal auch Koreanisch gezählt wurde) mit den uralischen (finnougrischen) Sprachen verwandt sind ("**ural-altaische Hypothese**"). Nach dem heutigen Wissensstand können wir nicht von Verwandtschaft sprechen – weder zwischen den "altaischen" Sprachfamilien noch zwischen "Altaiisch" und Uralisch – weil es einfach nicht genug Beweise von einer

gemeinsamen Grundsprache gibt. Es gibt aber viele typologische Ähnlichkeiten zwischen den uralischen und z.B. den Turksprachen, und später haben auch intensive Kontakte stattgefunden: Ungarisch sowie die finnougri-schen Sprachen der Wolgaregion (so wie Marisch und Udmurtisch) sind tief von sehr starken türkischen Einflüssen geprägt worden.

Weitere Sprachfamilien

Zu den **afroasiatischen** (oder: **semitisch-hamitischen**, nach Sem und Ham, Söhnen des Noah im Alten Testament) Sprachen gehören neben den semitischen Sprachen (z.B. Arabisch und Hebräisch) in Westasien und Nordafrika auch mehrere Sprachgruppen Nord- und Nordostafrikas. Die große Sprachenvielfalt der süd(west)licheren Teile Afrikas wird traditionell in drei "Makrogruppen" (Phyla) eingeteilt: **Niger-Kongo** (darunter auch die große Gruppe der Bantusprachen), **Nilosaharanisch** und **Khoisan**.

Kaukasien ist ein berühmtes Beispiel für große linguistische Diversität: Dort werden neben indogermanischen (Armenisch, Ossetisch, heute auch Russisch) und Turksprachen (Aserbaidschanisch) auch zahlreiche **kaukasische** Sprachen gesprochen, die in 3-4 Gruppen oder Familien eingeteilt werden; zu diesen gehören z.B. Georgisch und Tschetschenisch.

Im Norden Asiens (Sibirien) werden oder wurden außer der uralischen, tungusischen und Turksprachen auch andere indigene Sprachen gesprochen, unter denen zumindest die **jenisseischen** (heute lebt von diesen Sprachen nur das Ketische) und die **tshuktscho-kamtschadalischen Sprachen** als Sprachfamilien in der Literatur erwähnt werden.

In Süd- und Südostasien sind viele Sprachfamilien beheimatet. In Indien werden (neben indoarischen Sprachen) u.a. mehrere **Dravidasprachen** gesprochen (z.B. Tamil), während viele Sprachen Indochinas zur **Mon-Khmer-Sprachfamilie** (z.B. Vietnamesisch) oder zu den **Tai-Kadai-Sprachen** (z.B. Thai) gehören. Chinesisch, die größte Sprache der Welt, gehört zur großen **sinotibetischen** Sprachfamilie, gemeinsam mit z.B. Burmesisch und Tibetisch.

Die große Familie der **austronesischen** Sprachen hat sich auf ein riesengroßes Gebiet verbreitet: von den Pazifikinseln über Indonesien und Neuseeland bis Madagaskar werden Sprachen der größten austronesischen Untergruppe, **malayo-polynesischen Sprachen** gesprochen. In der Mitte dieses Gebiets, auf Neuguinea, befindet sich dagegen ein weiteres berühmtes Diversitätsgebiet: Die Sprachen Neuguineas werden in mehr als 80 verschiedene Sprachfamilien eingeteilt!

In Australien wurden vor der Ankunft der europäischen Kolonialherren mehr als 170 Sprachen gesprochen; von diesen lebt heute nur ein Bruchteil (dessen Einteilung in Sprachfamilien sehr problematisch ist), und auch diese Sprachen sind stark gefährdet. Ähnlich ist die Lage auch in Nord- und Südamerika: die meisten "Indianersprachen" sind heute gefährdet, und der größte Teil ist schon ausgestorben. Vor 500 Jahren wurden in den Amerikas vielleicht 1500–2000 verschiedene Sprachen gesprochen, die zu vielen verschiedenen Sprachfamilien gehör(t)en (fast 80 Sprachfamilien in Nord-, über 100 in Südamerika) – eine einzige "indianische" Sprachfamilie gibt es genausowenig wie eine "afrikanische" oder eine "europäische".

Im hohen Norden Amerikas werden außerdem Sprachen der **eskimo-aleutischen** Familie gesprochen; das Gebiet dieser Gruppe erstreckt von Ostsibirien bis Grönland, wo eine Eskimosprache (Grönländisch) heute neben Dänisch Amtssprache ist.

Sprachen "ohne Familie"

Sprachen, die nach dem heutigen Wissensstand in keine Sprachfamilie eingeordnet werden können, werden **Isolatsprachen** genannt. Das in Spanien und Frankreich beheimatete Baskisch ist ein berühmtes Beispiel dafür; auch Japanisch dürfte eine Isolatsprache sein (wenn nicht eine Sprachfamilie – die verschiedenen "Dialekte" des Japanischen können nämlich auch für verschiedene Sprachen gehalten werden). Interessant für die Uralistik ist **Jukagirisch**, eine sibirische Isolatsprache, die einige Forscher auch für eine mögliche entfernte Verwandte des Uralischen gehalten haben. Isolatsprachen sind kein besonders seltenes Phänomen sondern kommen überall auf der Welt vor.

Einige berühmte Isolatsprachen haben sprachinteressierte Laien (oder sogar LinguistInnen, die nicht mit den Methoden der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft vertraut sind) inspiriert, nach Verwandten auch z.B. unter den finnougri-schen Sprachen zu suchen. So haben einige Amateurforscher Baskisch mit Saamisch oder anderen finnougri-schen Sprachen verglichen, während andere meinen, eine Verwandte für Sumerisch oder Etruskisch im Ungarischen gefunden zu haben. Diese Ideen, auch wenn sie heute eine gewisse Popularität in Ungarn genießen, entbehren jeder sprachwissenschaftlichen Grundlage. (Sumerisch, eine uralte Kultursprache in Mesopotamien und vielleicht die älteste Schriftsprache der Welt, scheint wirklich eine Isolatsprache zu sein. Etruskisch, eine alte Kultursprache im heutigen Italien, die von Latein verdrängt wurde, war vielleicht mit ein Paar weiteren ausgestorbenen, nur spärlich dokumentierten Sprachen des Mittelmeerraumes verwandt.)

Dass die Isolatsprachen keine Verwandte haben, ist eine technische Frage – die Zeittiefe zu der möglichen gemeinsamen Grundsprache ist zu groß, oder wir haben nicht genug Information von ausgestorbenen Schwestersprachen. Es gibt aber auch Sprachen, die auch im Prinzip in keine Sprachfamilie eingeordnet werden *können*, weil sie nicht Ergebnisse einer allmählichen, natürlichen Entwicklung und normalen Weitergabe der Sprache von Generation zu Generation darstellen sondern in einer gewissen historischen Situation entstanden sind. Zu diesen gehören einerseits **künstliche Sprachen**, die für internationale Kommunikation (so wie Esperanto) oder zu künstlerischen Zwecken geschaffen worden sind (z.B. die Elbensprachen in den Werken von J. R. R. Tolkien, oder Klingon in den *Star Trek*-Filmen), andererseits **Mischsprachen** sowie **Pidgin- und Kreolsprachen**.

Dass Wörter und Elemente von einer Sprache in eine andere übernommen (entlehnt) werden, ist üblich und für alle Sprachen normal, und dadurch wird eine Sprache noch keine "Mischsprache" – auch nicht dadurch, dass Zweisprachige "Sprachen mischen", d.h. zwischen ihren Sprachen wechseln (**Codewechsel**), was ebenso üblich und normal ist. Echte Mischsprachen dagegen sind

ein seltenes Phänomen, das offensichtlich nur in soziolinguistischen Ausnahmesituationen entsteht – z.B. wenn eine Sprechergruppe sich weder mit der einen noch mit der anderen “Stammpopulation” identifizieren will. Als Beispiele werden in der Literatur am häufigsten zwei Sprachen erwähnt, deren SprecherInnen Nachkommen europäischer Kolonialherren und indigener Mütter sind: Mednyj-Aleutisch (Kupferinsel-Aleutisch), eine Kombination von Russisch und Aleutisch, und das nordamerikanische Michif, in dem die Substantive aus dem Französischen, die Verben und die komplizierte Verbalmorphologie aus der Cree-Sprache stammen. Ein etwas andersartiger Fall sind die westeuropäischen Romani-Varietäten, in denen die meisten Inhaltswörter aus der ursprünglichen Romani-Sprache, die grammatischen Wörter und die Grammatik dagegen aus der jeweiligen Mehrheitssprache des Landes stammen.

Wo SprecherInnen von verschiedenen Sprachen miteinander kommunizieren müssen aber keine Gelegenheit oder kein Interesse haben, die Sprache des Anderen vollständig zu erwerben, entstehen manchmal **Pidginsprachen**. (Die Bezeichnung *Pidgin (English)*, vielleicht aus dem englischen Wort *business*, wurde zuerst für eine englischbasierte Kommunikationssprache in Südostasien verwendet.) Die Pidginsprachen sind einfache Kommunikationsmittel für beschränkte Verwendungszwecke (z.B. Handel oder Führung von Sklavenarbeit); ihr Wortschatz stammt aus einer oder mehreren Sprachen (**Lexifizierersprachen**), und die Grammatik ist stark vereinfacht.

Wenn eine Pidginsprache über Generationen hinweg verwendet wird, können neue Generationen von Kindheit an diese Sprache als Muttersprache erwerben. Dies geschah z.B. auf Plantagen in Kolonialländern, wo die Kinder der ersten Sklavengenerationen nicht mehr mit den Herkunftssprachen ihrer Eltern sondern mit der pidginisierten Varietät z.B. des Englischen oder Französischen aufwuchsen. Und wenn eine Pidginsprache dann für alle möglichen Kommunikationszwecke verwendet wird, muss sie dementsprechend “erweitert” werden: Der Wortschatz und die Grammatik entwickeln sich, und es entsteht eine **Kreolsprache**.

Gebärdensprachen

Die Gehörlosen verwenden seit jeher verschiedene visuelle Gebärden zu Kommunikationszwecken. Wo mehrere Gehörlose zusammen sind, z.B. in Sonderschulen, sind aus den individuellen Gebärdensystemen Gebärdensprachen entstanden, die von den Gemeinschaften von Gehörlosen verwendet und weitergegeben werden. Es gibt viele verschiedene Gebärdensprachen auf der Welt – in Österreich die *Österreichische Gebärdensprache (ÖGS)* –, die auch Variation (Dialekte) enthalten. Neben den eigentlichen Gebärdensprachen existieren oft gebärdete Formen der dominanten Landessprache (deutsch: *Lautsprachbegleitendes Gebärden, LBG*), die – anders als die eigentlichen Gebärdensprachen – von Struktur und Wortfolge her die Lautsprache genau widerspiegeln.

Gebärdensprachen sind vollwertige Sprachen, deren Verwendungen und Erwerb (gehörlose Kinder können sie als Muttersprachen erwerben) mit denjenigen der Lautsprachen vergleichbar sind. Weil die Struktur der Gebärdensprachen in

kleinere Einheiten (Handkonfiguration, Handorientierung usw.) zerlegbar ist, besitzen sie die doppelte Artikulation und dadurch das gleiche Ausdruckspotential und Erweiterbarkeit wie die Lautsprachen. Heute sind Gebärdensprachen schon in vielen Ländern als Minderheitssprachen anerkannt.

Wiederholungsfragen

- **Warum können wir nicht genau wissen, wie viele Sprachen es auf der Welt gibt?**
- **Was ist eine *agglutinierende Sprache*?**
- **Nennen Sie die sechs Hauptzweige der uralischen Sprachfamilie.**
- **Nennen Sie fünf indogermanische Sprachen, die zu verschiedenen Zweigen der indogermanischen Sprachfamilie gehören.**
- **Was bedeutet *Isolatsprache*?**
- **Was ist eine *Pidginsprache*?**

Begleitende Lektüre

Müller, Horst M. (Hg.) 2002: *Arbeitsbuch Linguistik*. Paderborn &c: Schöningh. S. 19–43.

Weiterführende Links

<http://www.wals.info> - World Atlas of Language Structures Online



3. PHONETIK

Lernziele: Die Grundlagen der Phonetik kennen – Lautproduktion, die wichtigsten Dimensionen der Artikulation, Grundlagen der IPA- und FU-Transkription

Die kleinsten Bausteine der Sprache

Die gesprochene Sprache besteht aus einem Lautsignal, das von einem/r **SprecherIn** produziert (artikulierte), durch den auditiven Kanal übertragen und (zumindest) einem/r **HörerIn** empfangen wird. Die (linguistische) **Phonetik**, die Erforschung der Laute einer Sprache, kann dementsprechend in Teilgebiete eingeteilt werden, die sich an verschiedene Naturwissenschaften (Physiologie, Medizin, Neurologie, Physik, Akustik, Psychologie...) anknüpfen.

- **Die artikulatorische Phonetik** untersucht die Artikulation und Lautproduktion: was geschieht in den Artikulationsorganen des Sprechers?
- **Die akustische Phonetik** untersucht das Lautsignal (die Schallwellen in der Luft) und seine akustischen Qualitäten (z.B. Frequenz/Höhe, Lautstärke).
- **Die auditive Phonetik** untersucht die Wahrnehmung des Signals durch den/die HörerIn.

Auch wenn das Lautsignal in Wirklichkeit eine nahtlos fließende "Schallmasse" darstellt, können die Hörer ihn in einzelne Teile (Laute, *Phone*) einteilen (segmentieren), die auch den Bewegungen der Artikulationsorgane entsprechen (und denen in vielen Schriftsystemen oft je ein Buchstabe entspricht). So hören wir im Wort [*mama*] zwei *m*-Laute (Lippen geschlossen) und zwei *a*-Laute (Mund weit offen).

Die Laute, die kleinsten Bausteine der Sprache, können dann weiteranalysiert werden. Die **Phonetik** im engen Sinne des Wortes beschäftigt sich mit der Artikulation, Akustik und Wahrnehmung von Lauten an sich, bis auf extrem detaillierte Analysen der akustischen, artikulatorischen und perzeptiven Eigenschaften der Laute. Wenn aber nicht die Physik, Physiologie und

Psychologie der Lautproduktion und Wahrnehmung sondern die Laute als Bestandteile eines Systems den Schwerpunkt darstellen, sprechen wir von der **Phonologie**. Zum Beispiel kann sich die Phonetik für die verschiedenen Qualitäten des *k*-Lautes im Deutschen interessieren (im Wort *Kegel* etwa kann das *k* weiter vorne artikuliert werden als im Wort *Kugel*). Für die Phonologie der deutschen Sprache aber ist dies irrelevant, weil die Varianten des *k*-Lautes keine bedeutungsunterscheidende Funktion haben: Deutsch hat nur ein Phonem /k/. (Dagegen gibt es auf der Welt Sprachen, in denen zwischen vorderem und hinterem *k* unterschieden wird, und in solchen Sprachen spielt die Artikulationsstelle des *k* auch für die phonologische Analyse eine Rolle.)

Neben den segmentierbaren Lauten kann sich die Phonetik auch mit **Suprasegmentalien** beschäftigen: mit phonetischen Merkmalen, die mehrere Laute oder Wortteile betreffen. Suprasegmentale Phänomene sind z.B. Betonung/Wortakzent (vgl. dt. *um'fahren* – *'umfahren*) oder Intonation/Satzmelodie (z.B. die steigende – oder im Ungarischen: steigende und fallende – Intonation in Fragesätzen).

Schrift- und Transkriptionssysteme

Die ersten Schriftsysteme der Menschheit waren logografisch (Bild- bzw. Wortschrift), aber daraus entwickelten sich schon relativ früh Silben- und Alphabetschriften, die mehr oder weniger direkt die Aussprache widerspiegeln.

Alphabetschriften können mehr oder weniger phonologisch sein. In einem idealen phonologischen Schriftsystem entspricht einem Phonem immer nur ein Buchstabe (bzw. Digraph oder Buchstabenkombination, z.B. ung. <ny> für [ɲ] (palatalisiertes *n*)). Aus praktischen und Traditionsgründen aber können die Alphabetschriften oft nicht alle phonologische, geschweige denn phonetische Information über die Aussprache liefern, auch sind sie nicht universell sondern immer sprachspezifisch. Deshalb sind seit dem 19. Jh. verschiedene phonetische Lautschriften für wissenschaftliche Zwecke entwickelt worden; für uns am relevantesten sind die **IPA-Transkription** (*International Phonetic Association*) und die traditionelle **uralistische/finnougristische Transkription** (auch FUPA oder UPA genannt).

Das IPA-Alphabet hat im Prinzip für jeden Laut ein Zeichen, mit zusätzlichen Sonderzeichen (Diakritika) können dann Artikulationsstelle oder Koartikulation (z.B. Palatalisation: *t̪* für palatalisiertes *t*, *kʷ* für *k* mit zusätzlicher Lippenrundung) bezeichnet werden. Das FUPA-Alphabet verwendet viel mehr Sonderzeichen auch für die Grunddimensionen der Laute (z.B. Höhe des Vokals). Die Länge von Vokalen wird im IPA-Alphabet mit : gekennzeichnet, während im FUPA-Alphabet verschiedene Längen mit Diakritika unterschieden werden können: (*ǎ* kürzer, *a* normalkurz, *à* halblang, *ā* lang, *â* überlang).

Sprache	Schriftsprache	IPA	FU
fi.	<i>määräys</i> 'Bestimmung'	mæ:ræys	<i>mā̄rā̄.üs</i>
estn.	<i>vannitoa võti</i> 'Badezimmerschlüssel'	van ^h n ^h itoa vɔt ^h i	<i>vaññitoa veŋ'ŋ'i</i>
ung.	<i>nyelv</i> 'Sprache, Zunge'	ɲelv	<i>ńelv</i>
ung.	<i>csak</i> 'nur'	tʃɔk	<i>čåk (tšak)</i>

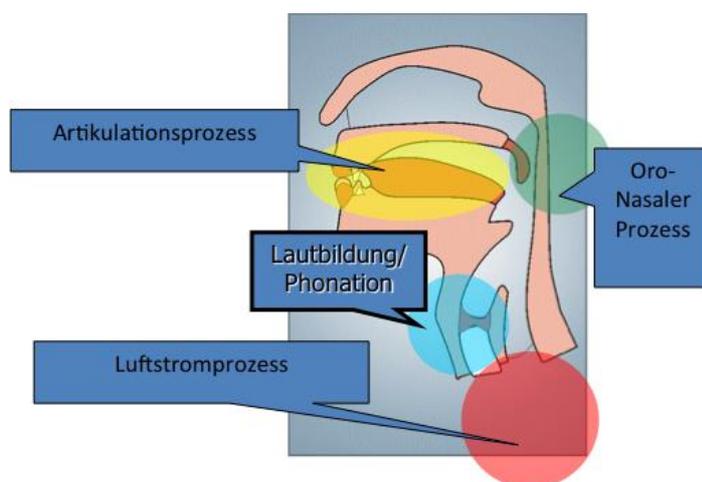
Im Folgenden werden hauptsächlich IPA-Transkriptionssymbole verwendet.

Je nachdem, wie detailliert und präzise die Merkmale der Aussprache in der Schrift weitergegeben werden, können wir von *feiner* bzw. *grober Transkription* sprechen. Die Schreibweisen, die in der Sprachwissenschaft Verwendung finden, können in drei Gruppen eingeteilt werden:

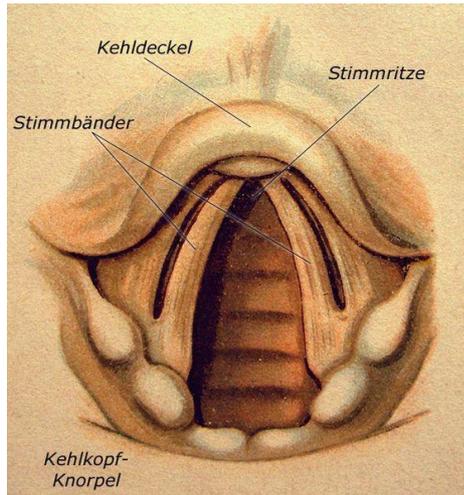
- **Graphemische Transkription** (Schreibweise der Schriftsprache). Klarheits- halber können hier Pfeilspitzen verwendet werden:
<wir kamen in ein Gewitter>
- **Phonologische/phonemische Transkription:** Nur solche Merkmale werden bezeichnet, die relevant für die Phonologie der jeweiligen Sprache sind. Phonologische Transkriptionen stehen zwischen Schrägstrichen:
/viə kɑ:mən ɪn aɪn ɡəvɪtə/
- **Phonetische Transkription:** Hier kann man beliebig feine Details bezeichnen, z.B. den Kehlkopfverschlusslaut vor anlautenden Vokalen oder die Aspiration vom anlautenden *k*, die für die Phonologie dieser Sprache nicht von Bedeutung sind. Phonetische Transkriptionen stehen in eckigen Klammern:
[viə'k^hɑ:m^hɪn^hʔaɪŋə'vɪtə]

Die Prozesse der Lautproduktion

Die Lautproduktion kann in vier Prozesse eingeteilt werden:



Im **Luftstromprozess** (Initiation) wird ein Luftstrom erzeugt – normalerweise durch Ausatmung. Dann durchströmt die Luft den Kehlkopf (*Larynx*), wobei der Luftstrom modifiziert werden kann (**Phonation**).

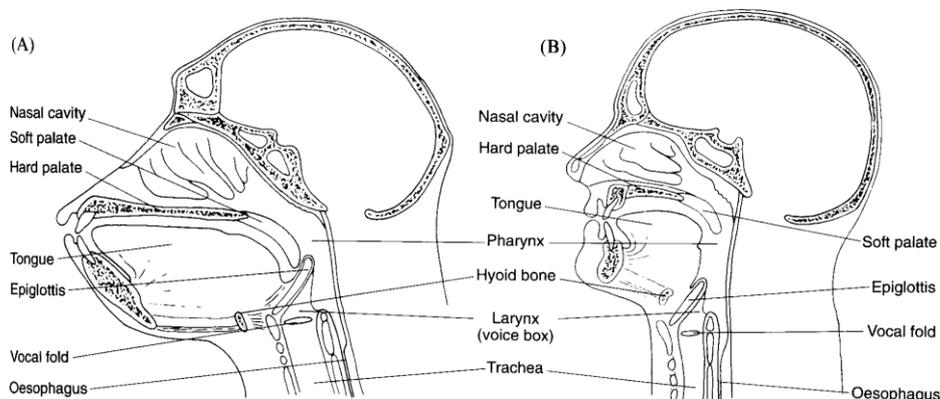


Die Stimmlippen (Stimmbänder) sind zwei Muskelfalten, die Öffnung zwischen ihnen heißt Glottis (Stimmritze). Männer haben im Durchschnitt längere Stimmlippen und dadurch eine tiefere Stimme als Frauen.

Der Luftstrom geht durch die Stimmritze. Falls die Stimmlippen dabei einander (fast) berühren und vibrieren, ist der Laut **stimmhaft**. Bleibt die Stimmritze offen (so wie beim normalen Ausatmen), ist der Laut **stimmlos**. (Selbsttest: Zwei Finger auf den Schildknorpel [“Adamsapfel”] stellen und langsam *abba – appa* sagen. Nicht flüstern – beim Flüstern sind alle Laute stimmlos! Fühlen Sie den Unterschied zwischen *b* und *p*?)

(Abbildung: Wikimedia Commons)

Im **oro-nasalen Prozess** kann der Luftstrom durch die Nasenhöhle gelenkt werden, dadurch, dass das Velum (Gaumensegel) gesenkt wird. Dann fließt Luft aus der Nase heraus, die Nasenhöhle fungiert als zusätzlicher Resonanzraum, und der entstehende Laut ist **nasal**. Wenn das Velum den Nasaltrakt schließt, wird die Nasenhöhle von der Lautproduktion ausgeschlossen, und der Laut ist **oral**.



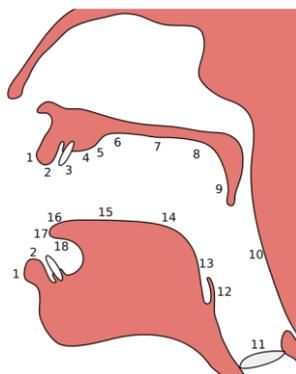
(http://www.ling.upenn.edu/courses/Fall_2009/ling001/acquisition.html)

Bei Affen (und kleinen Menschenbabys) berühren sich das Velum und der Kehldeckel (Epiglottis): Luftröhre und Speiseröhre können vollständig voneinander getrennt werden. Bei (größeren) Menschen dagegen ist die Rachenhöhle (Pharynx) länger – die Zunge hat mehr Bewegungsraum, mehrere Vokalqualitäten, Nasal-Oral-Opposition usw. sind möglich. Ein evolutionärer Vorteil – war die Sprache für unsere Vorfahren wichtiger als die Gefahr, dass man sich verschluckt?

Die Lautproduktion endet mit dem **Artikulationsprozess** im Mundraum. Dort kann der Luftstrom moduliert (eingengt bzw. verschlossen) werden, auf verschiedene Weisen (**Artikulationsart**) und in verschiedenen Stellen im Mund (**Artikulationsstelle**). Die Laute einer Sprache werden zumeist anhand der Artikulationsart und -stelle benannt und klassifiziert, und deshalb ist es wichtig, die Bezeichnungen der Artikulatoren und die aus ihnen abgeleiteten Termini zu kennen.

Aktive Artikulatoren				
Deutsch	Englisch	Latein	Adjektiv	Präfix
Zunge	tongue	lingua	lingual	linguo-
Lippe	lip	labium	labial	labio-
Spitze	tip	apex	apikal	apiko-
Blatt	blade	lamina	laminal	lamino-
Kranz		corona	koronal	
vorder-	front		prä-	
Rücken		dorsum	dorsal	dorso-
hinter-	back		post-	
Wurzel	root	radix	radikal	(radiko-)

Passive Artikulatoren			
Deutsch	Englisch	Latein	Adjektiv
Lippe	lip	labium	labial
Zähne	teeth	dentis	dental
Zahndamm	teeth ridge	alveoli	alveolar
			postalveolar
harter Gaumen	hard palate	palatum	palatal
weicher Gaumen	soft palate	velum	velar
Zäpfchen	uvula	uvula	uvular
Rachen	pharynx	pharynx	pharyngal
Kehlkopf	larynx	larynx	laryngal
Stimmritze	glottis	glottis	glottal



Artikulationsstellen: 1. exolabial 2. endolabial 3. dental 4. alveolar 5. postalveolar 6. präpalatal 7. palatal 8. velar 9. uvular 10. pharyngal 11. glottal 12. epiglottal 13. radikal 14. posterodorsal 15. anterodorsal 16. laminal 17. apikal 18. sublaminal.

(Quelle: Wikimedia Commons)

Beispiele für Artikulationsstellen:

- **(bi)labial:** z.B. [b] im *Buch*, [w] in engl. *wait*
- **(labio)dental:** z.B. [v] im *Wagen*
- **alveolar:** z.B. [t], [d], [n]
- **(lamino-)postalveolar:** z.B. [ʃ] in *Kirsche*
- **apiko-postalveolar:** z.B. [ɹ] im britisch-engl. *trip*
- **sublamino-postalveolar (retroflex):** z.B. [ɻ] in *red* in einigen engl. Dialekten

- **(apiko/lamino-)dental:** z.B. die Spiranten [θ] und [ð] in engl. *thick, then* (Im IPA-Transkriptionssystem kann die Artikulationsstelle genau bezeichnet werden. Für die meisten Sprachen sind diese Unterschiede irrelevant, und oft nennt man alle (apiko/lamino-)dentalen und (post)alveolaren Konsonanten einfach "dental".)
- **dorso-palatal:** z.B. [ç] ("ich-Laut") in *ich*, [ɲ] in ung. *nyelv*
- **dorso-velar:** z.B. [x] ("ach-Laut") in *Buch*, [k], [g], [ŋ] in *lang*
- **(dorso-)uvular:** z.B. [R] in der standarddt. Aussprache von *rein*
- **glottal:** z.B. *h*, Glottalverschlusslaut ("Knacklaut") [ʔ]

Artikulationsart und Klassifikation von Konsonanten

Laute, bei denen der Luftstrom kontinuierlich ist und nur die Klangqualität moduliert wird (z.B. durch Zungen- oder Lippenstellungen), heißen **Vokale**. Laute, bei deren Artikulation der Luftstrom verschlossen oder verengt wird, so dass ein zusätzliches Geräusch entsteht, werden **Konsonanten** genannt.

Die Konsonanten können nach Artikulationsart in weitere Gruppen eingeteilt werden:

Obstruenten	Luftstrom wird verschlossen: Plosiv (Verschlusslaut; in der finnougriestischen Tradition oft auch: Klusil , engl. <i>stop</i>) – z.B. <i>p, b, t</i>	
	Luftstrom wird verengt, so dass ein Reibegeräusch entsteht: Frikativ (Reibelaut; in der fiu. Tradition auch: Spirant) – z.B. <i>v, [x]</i> (<i>ch</i> in dt. <i>Buch</i>) usw.	Wichtige Untergruppe der Frikative: Sibilanten (z.B. <i>s</i>)
	Plosiv + Frikativ: Affrikat – z.B. [ts] in dt. <i>Zeit</i>	
Sonoranten	Luft fließt relativ gleichmäßig durch den Mundraum: Approximant	Artikulation wie bei Vokalen, ggf. etwas engere Konstriktion: Halbvokal (engl. <i>glide</i>), z.B. <i>j</i>
		Luft fließt an beiden Seiten der Zunge vorbei: Lateral (<i>l</i> -Laute)
	Artikulator (Zungenspitze, Lippe, Gaumenzäpfchen) vibriert: Vibrant (in der fiu. Tradition auch: Tremulant , engl. <i>trill</i>) – z.B. <i>r</i>	
	Luft fließt nur durch die Nase: Nasal (z.B. <i>m, n</i>)	

Laterale und Vibranten (*l*- und *r*-Laute) werden oft gemeinsam **Liquidae** genannt.

In den folgenden Tabellen der IPA-Symbole für Konsonanten sind die Konsonantenphoneme der deutschen, ungarischen und finnischen Sprache gekennzeichnet. Sie können gerne Beispiele für diese Konsonanten in den Ihnen bekannten Sprachen suchen – wie werden die Konsonanten in den Orthografien dieser Schriftsprachen bezeichnet?

Deutsch:

KONSONANTEN (PULMONAL)

	bilabial	labiodental	dental	alveolar	post-alveolar	retroflex	palatal	velar	uvular	pharyngeal	glottal
plosiv	p b			t d		ʈ ɖ	c ɟ	k ɡ	q ɢ		ʔ
nasal	m	ɱ		n		ɳ	ɲ	ŋ	ɴ		
vibrant	ʙ			r					ʀ		
getippt/ geschlagen				ɾ		ɽ					
frikativ	ɸ β	f v	θ ð	s z	ʃ ʒ	ʂ ʐ	ç ʝ	x ɣ	χ ʁ	ħ ʕ	h ɦ
lateral- frikativ				ɬ ɮ							
approximant		ʋ		ɹ		ɻ	j	ɰ			
lateral- approximant				l		ɭ	ʎ	ʟ			

Bei paarweisen Symbolen kennzeichnet das rechte den stimmhaften Konsonanten. Schattierte Flächen kennzeichnen unmögliche Artikulationen.

Ungarisch:

KONSONANTEN (PULMONAL)

	bilabial	labiodental	dental	alveolar	post-alveolar	retroflex	palatal	velar	uvular	pharyngeal	glottal
plosiv	p b			t d		ʈ ɖ	c ɟ	k ɡ	q ɢ		ʔ
nasal	m	ɱ		n		ɳ	ɲ	ŋ	ɴ		
vibrant	ʙ			r					ʀ		
getippt/ geschlagen				ɾ		ɽ					
frikativ	ɸ β	f v	θ ð	s z	ʃ ʒ	ʂ ʐ	ç ʝ	x ɣ	χ ʁ	ħ ʕ	h ɦ
lateral- frikativ				ɬ ɮ							
approximant		ʋ		ɹ		ɻ	j	ɰ			
lateral- approximant				l		ɭ	ʎ	ʟ			

Bei paarweisen Symbolen kennzeichnet das rechte den stimmhaften Konsonanten. Schattierte Flächen kennzeichnen unmögliche Artikulationen.

Finnisch:

KONSONANTEN (PULMONAL)

	bilabial	labiodental	dental	alveolar	post-alveolar	retroflex	palatal	velar	uvular	pharyngeal	glottal
plosiv	p b			t d		ʈ ɖ	c ɟ	k ɡ	q ɢ		ʔ
nasal	m	ɱ		n		ɳ	ɲ	ŋ	ɴ		
vibrant	ʙ			r					ʀ		
getippt/ geschlagen				ɾ		ɽ					
frikativ	ɸ β	f v	θ ð	s z	ʃ ʒ	ʂ ʐ	ç ʝ	x ɣ	χ ʁ	ħ ʕ	h ɦ
lateral- frikativ				ɬ ɮ							
approximant		ʋ		ɹ		ɻ	j	ɰ			
lateral- approximant				l		ɭ	ʎ	ʟ			

Bei paarweisen Symbolen kennzeichnet das rechte den stimmhaften Konsonanten. Schattierte Flächen kennzeichnen unmögliche Artikulationen.

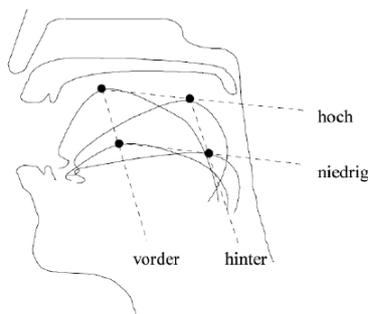
Klassifikation von Vokalen

Die Vokale werden (u.a.) mit folgenden Dimensionen der Artikulation(sstelle) definiert:

- vertikal: Zungenhöhe bzw. Enge/Offenheit des Artikulationsraumes: **hohe (enge)** vs. **tiefe/niedrige (offene)** Vokale;
- horizontal: Zunge vorne (**vordere/palatale Vokale**) vs. Zunge hinten (**hintere / velare Vokale**);
- Lippenrundung: **labiale** (gerundete) vs. **illabiale** (ungerundete) Vokale;

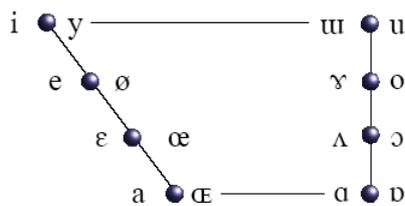
(Beispiel: [u] ist ein hoher Hintervokal, weil die Zunge bei der Artikulation oben (vgl. [u] – [a]) und hinten (vgl. [u] – [i]) steht.)

NB! In der ungarischen Grammatiktradition werden auf Grund der Klangqualität die vorderen Vokale (i, e, ü, ö) "hoch" (*magas*) und die hinteren Vokale (u, o, a) "tief" (*mély*) genannt. Diese Praxis ist irreführend, weil "hoch" (*high*) und "tief/niedrig" (*low*) in der internationalen Terminologie zumeist auf die Zungenstellung (bzw. Engheit/Offenheit des Artikulationsraumes) hinweisen. Am eindeutigsten ist natürlich, die Bezeichnungen **palataler** (Vorder-) und **velarer Vokal** (Hintervokal) zu verwenden.

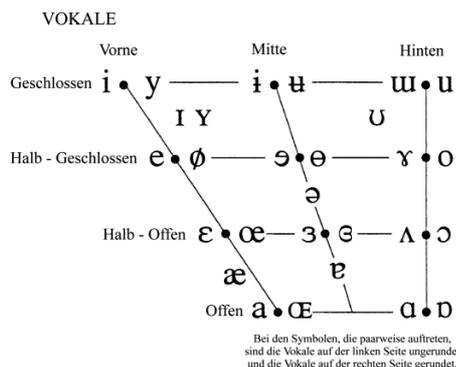


Die vier Extrempositionen der Zunge definieren die Grenzen des Artikulationsraumes für Vokale.

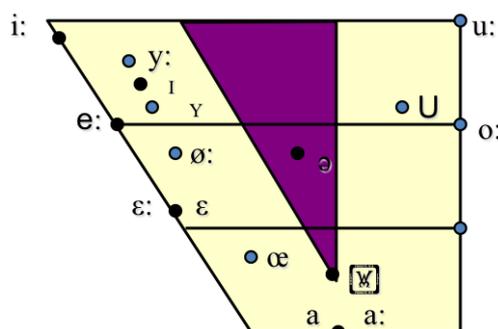
Für die Beschreibung der Vokalsysteme werden vorne und hinten bei gleichem Abstand insgesamt vier Positionen für "Kardinalvokale" definiert. Die primären Kardinalvokale sind vorne ungerundet, hinten gerundet. Zusätzlich zu den primären Kardinalvokalen werden sekundäre Kardinalvokale definiert, durch Umkehrung der Lippenrundung:



Der **Vokaltrapez** (unten ist der Artikulationsraum zwischen vorderen und hinteren Extrempositionen kleiner als oben!) mit primären (i e ε a / u o ɔ ɒ) und sekundären (ɣ ø œ ɛ / ɯ ʏ ʌ α) Kardinalvokalen. Gerundete Vokale rechts, ungerundete Vokale links von den Positionspunkten.

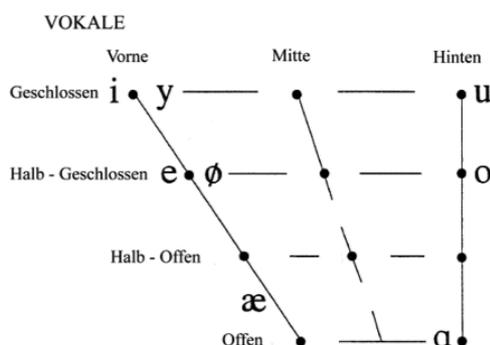
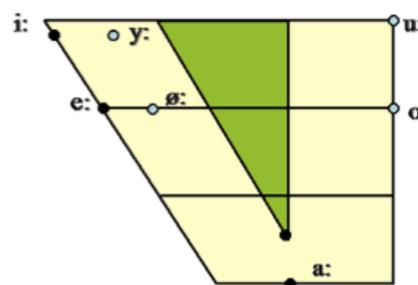
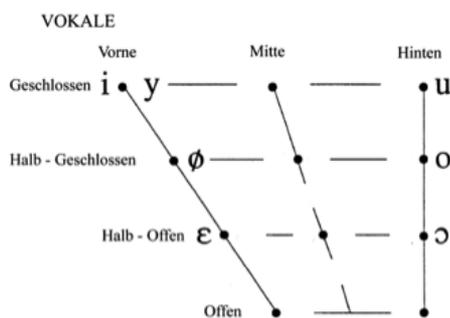


Einige übliche Vokale mit IPA-Symbolen, im Vokaltrapez platziert. Gerundete Vokale auch hier rechts von den Positionspunkten, ungerundete Vokale links.



Das Vokalsystem der deutschen Sprache:
 i: (*bieten*) – y: (*wüten*) – ɪ (*bitten*) – ʏ (*Bütte*)
 e: (*beten*) – ø: (*töten*) – ε: (*Mädchen*) – œ (*Tölpel*)
 u: (*klug*) – u (*Butt*) – o: (*Boot*) – a: (*baden*) – a (*Wanne*)
 ə: *bieten*

Das ungarische Vokalsystem: Die kurzen... ... und die langen Vokale



Das finnische Vokalsystem. Anders als im Ungarischen (und Deutschen) gibt es keine bedeutenden Qualitätsunterschiede zwischen kurzen und langen Vokalen: alle kurzen Vokale haben eine lange Entsprechung.

Wenn zwei Vokale eine Silbe (eine rhythmische Einheit) bilden, entsteht eine Gleitbewegung von einer Vokalposition in eine andere, die **Diphthong** genannt wird. Die deutsche Hochsprache kennt drei Diphthonge (ai wie in *weit*, ai wie in *Beute*, au wie in *Baum*), in finnische Grammatiken werden 18 und in estnischen 25 Diphthonge unterschieden, während die phonologische Analyse der ungarischen Hochsprache ganz ohne Diphthonge zurechtkommt.

Wiederholungsfragen

- Wo im deutschen Wort *Zeitungsbericht* befinden sich a) eine Affrikate, b) Plosive, c) ein Diphthong, d) stimmlose Frikative, e) ein labialer Vokal?

- Was sind Suprasegmentalien?
- Was für Laute sind dental?
- Warum ist es irreführend (aus der Sicht der internationalen sprachwissenschaftlichen Terminologie), dass in den ungarischen Grammatiken traditionell Vokale wie *o* oder *u* "tief" genannt werden?
- Wo im Vokaltrapez würden Sie die folgenden Vokale (IPA) platzieren: *y, ø, æ, ɔ, ə*?
- Was für Laute sind stimmhaft?

Begleitende Lektüre

Flohr, Horst 2002: Grundbegriffe der Phonetik. – In: Müller, Horst M. (Hg.): *Arbeitsbuch Linguistik*. Paderborn &c: Schöningh. S. 47–76.

Weiterführende Lektüre und Links

Eine leichtverdauliche Übersicht der wichtigsten Termini und Begriffe:

Taborek, Janusz 2001: Einführung in die deutsche Phonetik.

<http://www.staff.amu.edu.pl/~taborek/grammatik/phonetik/phonetik.html>

Ebert, Christian 2006: Artikulatorische Phonetik. (Unterrichtsmaterialien der Universität Bielefeld, downloadbar unter

www.sfs.uni-tuebingen.de/~cebert/teaching/05phon/fohlen01.pdf.)

Computerzeichensätze mit IPA-Symbolen und sonstigen wichtigen Sonderzeichen (besonders empfohlen: Charis SIL, Doulos SIL, Gentium) sind z.B. auf der Website des *Summer Institute for Linguistics* abrufbar:

www.sil.org > What we provide > Fonts and writing systems.



4. PHONOLOGIE

Lernziele: Die Funktion von Lauten im System einzelner Sprachen

Phonem: Laut als Teil des Systems

Dass es phonetische Unterschiede zwischen Sprachen gibt, ist allen bekannt, die schon mal Fremdsprachen studiert haben. Solche Laute oder Lautkombinationen, die in unserer/n Muttersprache(n) nicht vorkommen, sind für uns "schwierig auszusprechen"; manchmal müssen wir das Sprachstudium mit "Gehörbildung" beginnen und zuerst lernen, solche Laute voneinander zu unterscheiden, die in unseren Ohren "gleich" klingen.

George Lucas auf seiner Deutschlandreise: *May the Force be with you!*
Übersetzer eines deutschen TV-Senders: *Am vierten Mai sind wir bei euch!*

Und auch wenn wir eine Fremdsprache so gut erlernt haben, dass wir frei und zwanglos kommunizieren können, bleibt in unserer Aussprache oft ein "Akzent".

Warum sind die Sprachen von ihrer Aussprache her dann so verschieden, obwohl alle Menschen der Welt mit ähnlichen Artikulationsorganen geboren werden? Die gesamte Kapazität unserer Artikulationsorgane wird in keiner Sprache maximal ausgebeutet, sondern verschiedene Sprachen haben verschiedene Möglichkeiten gewählt. So sind z.B. in den europäischen (und vielen anderen) Sprachen alle Konsonanten pulmonal, d.h. sie werden durch Ausatmung erzeugt. Es gibt aber auch Sprachen, in denen ein Teil der Konsonanten durch "Implosion" erzeugt wird – Luft wird nach innen "gesaugt", mit Hilfe von Bewegungen des Kehlkopfs oder der Zunge. So entstehen z.B. die Schnalzlaute (*clicks*), die charakteristisch für die südafrikanischen Khoisan-Sprachen sind.

Besonders in den Konsonantensystemen gibt es, dank der Vielfalt von Artikulationsweisen und Artikulationsstellen, sehr große Unterschiede zwischen Sprachen. Rotokas (eine Sprache der west-bougainvilleanischen Gruppe auf

Neuguinea) unterscheidet nur 6 Konsonanten. Die meisten Konsonanten auf der Welt – stolze 122 – hat eine Khoisan-Sprache namens !xóõ in Botswana (mit !x wird einer der vielen Schnalzlauten bezeichnet).

Andererseits wird auch der gemeinsame „Artikulationsraum“ in verschiedenen Sprachen immer anders eingeteilt. In vielen europäischen Sprachen haben die Vokalsysteme drei Öffnungsgrade (z.B.: eng wie *u*, halbhoch wie *o*, offen wie *a*), aber es gibt auch viele Sprachen, die im Prinzip nur zwei Zungenhöhen und drei Vokale unterscheiden – die können wir z.B. mit *i*, *u* und *a* schreiben, aber in Wirklichkeit kann ein /i/ von so einer Sprache in unseren Ohren wie *e* (oder *ü*) klingen.

Interessant für die Phonologie ist eben, wie die Laute ein System bilden und sich als Bestandteile des Systems voneinander unterscheiden. Laute in diesem Sinne werden **Phoneme** genannt. Was für Laute in der jeweiligen Sprache den Phonemstatus haben, kann mit dem **Minimalpaartest** festgestellt werden. Ein Minimalpaar besteht aus zwei Wörtern, die sich nur durch einen Laut voneinander unterscheiden. Z.B. sind im Finnischen *veri* 'Blut' und *väri* 'Farbe' ein Minimalpaar: Der einzige Unterschied besteht aus der Opposition zwischen den Vokalen *e* und *ä* [æ]. Und weil *veri* etwas Anderes bedeutet als *väri*, können wir sagen, dass im Finnischen /e/ und /ä/ zwei verschiedene Phoneme sind – sie haben eine **bedeutungsunterscheidende Funktion**. Dagegen werden im Deutschen *Bäcker* und der Name *Becker* ganz ähnlich ausgesprochen. Die meisten hochdeutschen Varietäten kennen keine Phonemopposition zwischen *e* und *ä* sondern nur ein einziges kurzes, vorderes, nicht-enges illabiales Vokalphonem – und deshalb haben deutschsprachige Finnischlerner oft Probleme mit den finnischen /e/ und /ä/: sie "hören den Unterschied nicht".

Allophone Variation

Die Phoneme sind abstrakte Einheiten des Sprachsystems, die in Wirklichkeit verschiedene phonetische Realisationen, **Allophone**, haben können. Diese können in **freier Variation** stehen. Z.B. kann im Deutschen das kurze *e* mal etwas enger, mal etwas offener sein. Oft ist aber die allophone Variation durch die Umgebung bedingt. Z.B. realisiert sich das deutsche Phonem, das in der Schriftsprache mit <ch> bezeichnet wird, als [ç] (*ich-Laut*) nach Sonoranten und vorderen Vokalen (*ich, Töchter, Bücher, Fächer, Milch, Storch, München*) aber als [x] (*ach-Laut*) nach hinteren Vokalen (*Fach, doch, Buch*). Diese beiden Frikative sind Realisationen eines und desselben Phonems, weil es keine Bedeutungsoppositionen z.B. zwischen [iç] und *[ix] gibt. Die Allophone [ç] und [x] sind in **komplementärer Distribution**: wo [ç] vorkommt, kann [x] nicht vorkommen, und umgekehrt.

Ein weiteres Beispiel: Im Ungarischen ist der velare Nasallaut [ɲ] ein Allophon des Phonems /n/, weil die Varianten [ɲ] und [n] in komplementärer Distribution stehen: [ɲ] kommt nur vor den Velarplosiven /k/ und /g/ vor (*ing* [iɲg] 'Hemd'), wo [n] nicht stehen kann (ein *[iɲg] wäre unmöglich), sonst steht vor anderen Konsonanten (*int* 'winken'), vor Vokalen (*nem* 'nein') und am Wortende (*szín* 'Farbe') immer [n], nie [ɲ]. Im Finnischen dagegen ist das [ɲ] ein

Phonem, weil es eine Bedeutungsopposition gibt, wie aus dem “Minimaldreier” *rammat* ‘die Lahmen’ – *rannat* ‘Strände’ – *rangat* [raŋŋat] ‘Stangen’ ersichtlich wird. Zwar funktioniert diese Phonemopposition nur für geminierte (doppelte) Nasalkonsonanten zwischen Vokalen. Sonst wird die Opposition **neutralisiert**, denn in allen anderen Umgebungen sind [n] und [ŋ] im Finnischen in ähnlicher komplementärer Distribution wie im Ungarischen, d.h. sonst kommt [ŋ] nur als Variante des /n/ vor /k/ vor.

Noch ein Beispiel für die Neutralisation einer Phonemopposition: Im Deutschen sind die stimmhaften (/b/ /d/ /g/) und stimmlosen Plosive (/p/ /t/ /k/) normalerweise verschiedene Phoneme (vgl. Minimalpaare wie *backen* – *packen*, *Ende* – *Ente* usw.). Im Auslaut (am Ende des Wortes) werden aber auch stimmhafte Plosive stimmlos realisiert (“Auslautverhärtung”): *staub* wird [ʃtaup] ausgesprochen, und in der Aussprache gibt es keinen Unterschied zwischen *Tod* und *tot*.

Distinktive Merkmale und Binäroptionen

Das phonologische System besteht also aus Oppositionen: Das Vokalphonem /a/ ist, was kein /e/, /i/ ... usw. ist. Die Oppositionen können mit binären Merkmalen beschrieben werden – die Merkmale haben immer den Wert + oder –. So ist z.B. /b/ [+stimmhaft], /p/ ist [–stimmhaft] (= stimmlos); /i/ ist [–labial] (= illabial, ohne Lippenrundung), /ü/ ist [+labial]. Jedes Phonem kann dann mit einer gewissen Menge von Merkmalen eindeutig definiert werden: z.B. ist das deutsche /b/ [+konsonant], [+plosiv], [+stimmhaft] und [+labial].

Beispiel: Das finnische Vokalsystem mit vier Binärmerkmalen definiert

	niedrig	hoch	palatal	labial
/a/	+	–	–	–
/ä/	+	–	+	–
/o/	–	–	–	+
/ö/	–	–	+	+
/e/	–	–	+	–
/u/	–	+	–	+
/ü/	–	+	+	+
/i/	–	+	+	–

Wenn eine Gruppe von Lauten mit weniger Merkmalen definiert werden kann als die einzelnen Mitglieder der Gruppe, stellt sie eine **natürliche Klasse** dar. Z.B. können alle vorderen Vokale nur mit zwei Merkmalen, [+vokal] und [+palatal], definiert werden.

Von den Gliedern einer Binäroption ist das Eine **merkmalhaft** (engl. *marked*), das Andere **merkmallos** (*unmarked*). So ist z.B. bei der Opposition /p/ – /b/ das stimmhafte Glied /b/ merkmalhaft: es hat etwas “Zusätzliches” dabei, die Stimmhaftigkeit (Vibration der Stimmbänder). Bei der Merkmalhaftigkeit können universelle Tendenzen beobachtet werden: Die merkmallosen Varianten sind weltweit üblicher als die merkmalhaften – so ist z.B. /p/ in mehreren Sprachen

vorhanden als /b/. Sie kommen häufiger vor, werden beim Spracherwerb früher erworben und z.B. bei Aphasie später verloren. Oft setzt auch das Vorhandensein der merkmalfähigen Variante das merkmalfähige voraus, aber nicht umgekehrt – z.B. gibt es viele Sprachen, die nur /p/ kennen (z.B. Finnisch), und viele, die /p/ und /b/ haben (z.B. Deutsch oder Ungarisch), aber kaum solche, die nur /b/ aber kein /p/ hätten.

Phonotaktik, Wortstruktur und Silbe

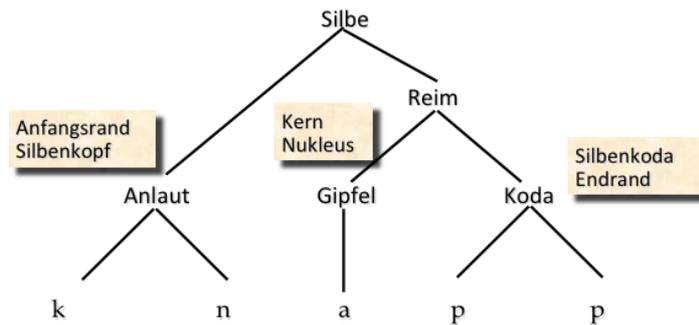
Nicht nur sind die Vokal- und Konsonantensysteme von verschiedenen Sprachen anders – es gibt auch Unterschiede in der **Phonotaktik**: welche Laute in welcher Position, in welchen Umgebungen möglich sind, wie die Wörter und Wortteile aufgebaut sind. So ist z.B. im Deutschen die Konsonantensequenz /lt/ im Wort- oder Silbenanlaut nicht erlaubt: /kalt/ ist möglich, */ltak/ dagegen nicht.

Die phonotaktischen Regeln können bei der Adaptation von Lehnwörtern beobachtet werden: oft – v.a., falls die Mehrheit der Sprecher die Lehngebersprache aktiv nicht beherrscht – müssen die Wörter geändert werden, damit sie "aussprechbar" bleiben. Ein klassisches Beispiel sind die anlautenden Konsonantenverbindungen, die in den meisten uralischen Sprachen traditionell nicht geduldet werden. Weil die Phonotaktik nur Einzelkonsonanten im Anlaut erlaubt(e), sind in den alten Lehnwörtern entweder Konsonanten getilgt oder Vokale hinzugefügt worden: aus dem griechisch-lateinischen Kulturwort *schola* wurde im Finnischen *koulu*, im Ungarischen *iskola*, aus dem slawischen Wort für 'Kreuz', urslawisch **křistŭ*, wurde im Finnischen *risti*, im Ungarischen *kereszt*.

Ein weiteres Beispiel für Phonotaktik ist die Vokalharmonie, die z.B. im Finnischen und im Ungarischen vorkommt. Die palato-velare (horizontale) Vokalharmonie bedeutet, dass in einem Wort nur entweder vordere oder hintere Vokale erlaubt sind (z.B. wäre im Finnischen **topa* ein mögliches Wort, **topä* oder **töpa* dagegen nicht). In einer agglutinierenden Sprache bedeutet dies typischerweise, dass es von Suffixen zwei Varianten, vordere und hintere, gibt: 'im Fisch' heißt auf Finnisch *kala-ssa*, auf Ungarisch *hal-ban*, 'in der Hand' dagegen *käde-ssä* oder *kéz-ben*.

Technische Anmerkung: Das Sternchen * wird in der Sprachwissenschaft in zwei Funktionen verwendet: in der synchronen Sprachwissenschaft für ungrammatische (unmögliche) Formen, in der historischen Sprachwissenschaft für rekonstruierte Formen (die nicht dokumentiert sind aber wahrscheinlich so gelautet haben).

Die Phonotaktik bestimmt also, welche Laute in welchen Umgebungen möglich sind, aber auch, wie die Wörter durch Rhythmus und Sonorität strukturiert werden. Die rhythmische Grundeinheit der Sprache ist die **Silbe**, deren Struktur schematisch wie folgt dargestellt werden kann:



Die Silben haben eine interne Sonoritätshierarchie: Der Silbenkern (Sonoritätsgipfel) hat mehr Sonorität als die Ränder. In vielen Sprachen sind nur Vokale als Silbenkerne möglich, aber es gibt Sprachen, in denen auch sonore Konsonanten als Silbenkerne funktionieren, d.h. silbenbildend (**syllabisch**) sein können. In einigen slawischen Sprachen, so wie Tschechisch, sind dies *r* und *l* (z.B. *vlk* 'Wolf', *prst* 'Finger').

Es können verschiedene Silbentypen unterschieden werden, z.B. offene (Silben ohne Koda, mit vokalem Auslaut) vs. geschlossene (konsonantisch auslautende), oder nackte (Silben ohne konsonantischem Anlaut, die gleich mit dem Kernvokal beginnen) vs. gedeckte (Silben die mit einem Konsonanten beginnen). Was für Silbenstrukturtypen in einer Sprache vorkommen können, wird durch die sprachspezifischen phonotaktischen Regeln bestimmt.

Beispiel: Silbenstrukturtypen im Ungarischen

	initiale Position	mediale Position	finale Position
CV	pa .tak 'Bach'	fe. ke .te 'schwarz'	sem. mi 'nichts'
V	i.on 'lone'	da.u.er 'Dauerwelle'	te.a 'Tee'
VC	em .ber 'Mensch'	a. or .ta 'Aorte'	el. ad '(er/sie) verkauft'
CVCC			gyöngy 'Perle'
CVC	tom .pa 'stumpf'	ke. men .ce 'Ofen'	be. teg 'krank'
CVCC	cent .rum 'Zentrum'		sma. ragd 'Smaragde'
CVCCC			pénzt 'Geld' (Akk.)
CCVC	gróf 'Graf'		
CCCVCC	sztrájk 'Streik'		

Morphophonemik (Archiphonemik) und Morphologisierung

Laute, die auf der phonologischen Ebene zwei verschiedene Phoneme darstellen, können auf einer höheren Abstraktionsebene in einem gewissen Sinne "zusammengehören". So sind z.B. *a* und *ä* im Finnischen zwei verschiedene Phoneme (Minimalpaar: *passi* '(Reise)pass' – *pässi* 'Schafbock'), so auch z.B. *a*

und *e* im Ungarischen (Minimalpaar: *kart* 'den Arm' – *kert* 'der Garten'). Wenn es aber um gewisse Endungen geht, sind die finnischen *a* und *ä* oder die ungarischen *a* und *e* durch die Vokalharmonie bedingte Varianten voneinander: Je nachdem, ob der Wortstamm vordere oder hintere Vokale beinhaltet, lautet die Endung des Inessivs ("Wo"-Kasus) im Finnischen *-ssa* oder *-ssä* (*Oslo-ssa* 'in Oslo' – *Wieni-ssä* 'in Wien'), im Ungarischen *-ban* oder *-ben* (*Osló-ban* 'in Oslo' – *Bécs-ben* 'in Wien'). Die finnischen *a* und *ä* vertreten in diesem Fall ein Archiphonem (Morphophonem), das mit Großbuchstaben bezeichnet werden kann: Die Endung des finnischen Inessivs lautet {*ssA*} und wird als /*ssa*/ oder /*ssä*/ realisiert.

Phonologische Wechsel, die mit der Morphologie (Flexion, "Beugung" von Worten) verbunden sind, so wie im vorigen Beispiel der Wechsel von Phonemen /*a*/ und /*ä*/ in der finnischen Inessivkasusendung, nennen wir **morphophonologisch** (oder "morphophonologisch").

Ein weiteres Beispiel ist der sogenannte Stufenwechsel im Finnischen und in den meisten anderen ostseefinnischen Sprachen: Die Plosive (*p*, *t*, *k*) werden "geschwächt" – in gewissen Formen wechseln sie mit "schwächeren" Konsonanten oder können sogar wegfallen. So wird aus dem Stadtnamen *Helsinki* im Inessivkasus *Helsingi-ssä* 'in Helsinki', und "in Turku" heißt *Turu-ssa*. Ursprünglich war der Stufenwechsel einfach phonologisch bedingt: wenn die darauffolgende Silbe geschlossen war (auf einen Konsonanten endete), wurde der Plosiv automatisch kürzer oder schwächer artikuliert. Heute ist der Stufenwechsel aber morphophonologisch: wer Finnisch lernt, muss sich merken, welche Wörter den Stufenwechsel haben und welche nicht (z.B. heißt 'im Auto' nicht **audo-ssa*, wie erwartungsgemäß wäre, sondern *auto-ssa*), und welche Formen die schwache Stufe aufweisen (z.B. sagt man *Helsinkiin* 'nach Helsinki' und nicht **Helsingiin*, obwohl die letzte Silbe heute geschlossen ist).

Wenn die Entwicklung, die zur Morphophonologisierung geführt hat, noch weiter geht, kann der ursprüngliche phonologische Wechsel eine morphologische Funktion übernehmen. Ein gutes Beispiel dafür ist Estnisch, wo die Genitivendung *-n* verschwunden ist; nur die schwache Stufe zeigt, dass die Endsilbe ursprünglich geschlossen war. So lautet die Genitivform von *sõda* 'Krieg' heute *sõja* (vgl. Finnisch *sota* : *soda-n*); nur der Wechsel zwischen der starken (*d*) und schwachen (*j*) Stufe unterscheidet den Genitiv von der Grundform. Und dieser Wechsel hat keine phonologische Motivation mehr, nur eine morphologische: schwache Stufe für den Genitivstamm.

Der letzte Schritt dieser Entwicklung ist oft, dass der ursprüngliche Wechsel nur in versteinerten "Relikten" vorhanden ist, so dass die heutigen Sprecher die Verbindung zwischen den ursprünglichen Varianten nicht mehr verstehen. So gab es im Germanischen ursprünglich einen phonologischen Prozess, das sogenannte Vernerische Gesetz: gewisse Konsonanten sind stimmhaft geworden, wenn die darauffolgende Silbe ursprünglich betont war. Als dann später im Urgermanischen die Betonung sich auf die erste Silbe verschob, wurde daraus ein morphophonologischer Wechsel zwischen stimmlosen und stimmhaften Konsonanten in verschiedenen Formen des Wortes. Im heutigen Deutsch ist dieser Wechsel nicht mehr automatisch und lebendig, aber Spuren davon sieht man in der Flexion von einigen Wörtern (*ziehen* : *zog*) oder in der Wortbildung (*Hefe* und *heben* gehen auf den gleichen Wortstamm zurück).

Interessant ist auch, dass die morpho- oder tiefphonologischen Regeln oft tatsächliche historische Prozesse widerspiegeln. Im vorigen finnischen Beispiel handelt es sich um Lautwandel, die im Frühurfinnischen stattgefunden haben: Zuerst hat sich ein Endvokal /e/ in ein /i/ verwandelt (bzw. hat sich der ursprüngliche engere Vordervokal in nichtersten Silben in zwei Varianten gespalten: /e/ im Inneren des Wortes, /i/ am Wortende). Dann hat sich aus dem /t/, nach welchem ein /i/ folgt, ein /s/ entwickelt – wahrscheinlich über Zwischenstufen: zuerst wurde das /t/ palatalisiert (mit einer *j*-artigen Koartikulation ausgesprochen), dann entstand aus dem palatalisierten [tʲ] eine Affrikate [tʲsʲ] ([tʲsʲ]), und letztendlich wurde aus dem /tʲsʲ/ ein einfaches /s/. Dies ist eines der zahllosen Beispiele dafür, wie die Struktur der Sprache eigentlich ihre Vergangenheit mit sich schleppt. Sehr oft haben die morphophonologischen Wechsel und andere “Unregelmäßigkeiten” oder “Ausnahmen” der Grammatik eine historische Erklärung.

Lautwandel und Phonologie

Die Phonologie, die systematische Darstellung der Laute einer Sprache, hilft uns auch, den Wandel der Laute und des Lautsystems zu beschreiben und zu verstehen. Auf Systemebene haben wir oft mit zwei Typen von Prozessen zu tun: Ein Phonem kann sich in zwei (oder mehrere) spalten (engl. *split*), oder zwei (oder mehrere) Phoneme können zusammenschmelzen (engl. *merger*). Ein Beispiel für das Vorige ist die Entstehung des Phonems /ŋ/ im Finnischen (s. Beispiele auf S. 2–3!). Ursprünglich war [ŋ] nur eine Variante des /n/ (genauso wie im heutigen Ungarisch), aber im Zusammenhang mit dem Stufenwechsel entwickelte sich aus der schwachstufigen Variante der Konsonantensequenz /nk/ ein langes [ŋŋ] – und weil dieses [ŋŋ] mit [nn] in Opposition steht (Minimalpaar *rangat* ‘die Stangen’ – *rannat* ‘die Ufer’), können wir sagen, dass sich das *n* im heutigen Finnisch in zwei Phoneme gespalten hat, /n/ und /ŋ/.

Als Beispiel für das Verschmelzen von Phonemen könnten wir z.B. das Schicksal des /ë/ im Ungarischen erwähnen. In einigen ungarischen Dialekten unterscheidet man noch zwischen einem engeren kurzen /ë/ und einem offenen kurzen /e/ ([ɛ]), aber in den größten Teilen des ungarischen Sprachraumes sind diese Vokale heute zusammengefallen, und die SprecherInnen erkennen den Unterschied zwischen /e/ und /ë/ nicht mehr.

Besonders in den Vokalsystemen können oft solche Wandel beobachtet werden, die mehrere Phoneme – die Teilung des Artikulationsraumes zwischen Phonemen – betreffen. Wenn sich ein Vokal “bewegt”, löst dies oft weitere Vokalwandel und manchmal sogar “Rotationen” des ganzen Vokalsystems aus. Ein Beispiel aus dem Schwedischen: Aus dem alten langen *a* hat sich ein [o] entwickelt (das in der Orthografie mit *å* bezeichnet wird), d.h. das /a/ hat sich nach oben bewegt, ist enger geworden. Damit die Opposition zwischen /a/ und /o/ erhalten bleibt, bewegt sich auch das /o/ nach oben: das <o> der schwedischen Orthografie wird heute meistens als [u] ausgesprochen. Dann soll der Unterschied von /o/ und /u/ erhalten bleiben, und weil das hohe [u] nicht höher werden kann, bewegt es sich nach vorne: Der Vokal, der in der schwedischen

Schriftsprache mit <u> geschrieben wird, wird als [u] ausgesprochen – ein Mittelvokal zwischen [u] und [y].

Mit den Merkmalen von einzelnen Phonemen lassen sich solche Prozesse beschreiben, die einzelne Laute betreffen. Ein sehr übliches Phänomen ist **Assimilation**: zwei Laute in der Nähe voneinander werden einander ähnlicher – d.h., sie können ein Merkmal oder sogar alle Merkmale voneinander übernehmen. Die Vokalharmonie kann als Assimilation der Vokale beschrieben werden – die Vokale nehmen das Merkmal [+palatal] (oder [-palatal]) über. Ein weiteres Beispiel ist die Stimmhaftigkeitsassimilation im Ungarischen – falls nach einem stimmlosen Obstruenten unmittelbar ein stimmhafter folgt, kann das Merkmal [+stimmhaft] übertragen werden, so dass z.B. *hat gyerek* ‘sechs Kinder’ [hɒd ɟerek] ausgesprochen wird. Auch die Variation zwischen [n] und [ɲ] in vielen Sprachen so wie Ungarisch, wo das Letztere nur vor [k] und [g] steht, kann als Assimilation, Übertragung des Merkmals [+velar], beschrieben werden. Die Assimilation kann **progressiv** oder **regressiv** sein. Progressiv – was vorher kommt, wirkt darauf, was folgt – ist z.B. die Vokalharmonie, die oben erwähnte Stimmhaftigkeitsassimilation dagegen ist regressiv: die Artikulationsorgane “bereiten sich vor” etwas vorzeitig und nehmen schon beim vorangehenden Laut etwas vom darauffolgenden Laut über.

Das Gegenteil von Assimilation, **Dissimilation**, ist auch nicht unüblich: ähnliche Laute, die nacheinander folgen, “distanzieren sich” voneinander. In vielen europäischen Sprachen sind Dissimilationen von *l* und *r* bekannt. Ein berühmtes Beispiel ist das Adjektivsuffix *-alis* im Latein (z.B. *crimin-alis*, *nav-alis*): wenn im Wortstamm ein *l* steht, wird statt *-alis* die Variante *-aris* verwendet (*milit-aris*, *sol-aris* usw.).

Weitere phonologische Prozesse, denen man in der Praxis der Sprachwissenschaft begegnet, sind z.B.

- **Insertion**: ein Laut wird hinzugefügt (z.B. ung. *kereszt*)
- **Elision**: ein Laut fällt weg. Hier werden verschiedene Typen unterschieden, so wie **Apokope** (Schwund des Endvokals) oder **Synkope** (Schwund eines Vokals im Inneren des Wortes).

Suprasegmentale Phonologie

Auch auf der phonologischen Ebene gibt es suprasegmentale Phänomene und Merkmale – solche, die nicht nur einzelne Laute sondern Wortteile, Wörter, Syntagmen und ganze Äußerungen betreffen können.

Die **Quantität** kann phonologisch distinktiv sein, d.h. eine bedeutungsunterscheidende Funktion haben, wie allen Finnisch- oder Ungarischstudierenden schon am Anfang des Studiums klar gemacht wird (vgl. z.B. fi. *tuli* ‘Feuer’ – *tuuli* ‘Wind’ – *tulli* ‘Zoll’; ung. *kor* ‘Alter’ – *kór* ‘Krankheit’). Allerdings können im Finnischen die langen Laute auch als Kombinationen von zwei Lauten gedeutet werden, im Ungarischen sind die Quantitätsunterschiede oft mit qualitativen Unterschieden verbunden (das kurze *a* z.B. ist labial, das lange *á* nicht). Noch bessere Beispiele für phonologische Quantitätsoppositionen auf

wirklich suprasegmentaler Ebene bietet das Estnische, wo lange Laute oder lange (geschlossene) Silben entweder “lang” oder “überlang” sein können: *linna* mit “normallanger” erster Silbe ist die Genitivform vom Wort für ‘Stadt’ (*linna elanikud* ‘die Einwohner der Stadt’), *linna* /*linna*/ mit überlanger Quantität ist die Partitiv- (*nägin seda linna* ‘ich sah diese Stadt’) oder Illativform (*lähen linna* ‘ich gehe in die Stadt’). Darüber, wie die “Überlänge” (auch “dritte Quantitätsstufe” oder “schwerer Akzent” genannt) wirklich phonologisch zu analysieren ist, gibt es viel Literatur und verschiedene Meinungen, aber jedenfalls betrifft dieses Phänomen nicht nur einen Laut (z.B. das lange *n* im vorigen Beispiel) sondern die Quantitätsstruktur und vielleicht sogar die Intonation (Melodie) des gesamten Wortes.

Die **Betonung** kann auch phonologisch distinktiv sein, so dass aus ähnlichen Segmenten bestehende Wörter sich nur durch ihren Betonungsmuster voneinander unterscheiden, wie in etwa engl. [ˈbɪləʊ] (*billow*) ‘Welle’ – [bɪˈləʊ] (*below*) ‘unterhalb’. Für die finnisch-ugrischen Sprachen ist dies allerdings weniger typisch, da die meisten von ihnen – wenn auch nicht alle! – eine fixe Wortbetonung haben (oft auf der ersten Silbe, so wie im Finnischen und Ungarischen). Weniger relevant für die Finnougristik ist auch der distinktive **Ton** (“Melodie”). Viele Tonsprachen gibt es z.B. in Ostasien und in Afrika; ein oft erwähntes Beispiel ist Mandarinchinesisch, wo vier distinktive Töne unterschieden werden (z.B. *wēn* ‘warm’ – *wén* ‘riechen’ – *wěn* ‘küssen’ – *wèn* ‘fragen’).

Wiederholungsfragen

- **Beschreiben Sie den phonologischen Prozess der Auslautverhärtung im Deutschen!**
- **Was ist eine nackte Silbe?**
- **Geben Sie ein Beispiel für ein Minimalpaar!**
- **Was versteht man unter Vokalharmonie?**
- **Aus welchen Teilen besteht eine Silbe?**
- **Was versteht man unter progressiver Assimilation?**

Begleitende Lektüre

Féry, Caroline 2002: Lautsysteme der Sprache: Phonologie. In: Müller, Horst M. (Hg.): *Arbeitsbuch Linguistik*. Paderborn &c: Schöningh. S. 77–101.



5. MORPHOLOGIE

Lernziele: Die Grundlagen der Morphologie (Wort, Wortart, Morphem und Allomorph, Nominal- und Verbalflexion).

Die Aufgaben der Morphologie

Unter Morphologie (Formenlehre) verstehen wir die Tatsache, dass ein Wort in mehreren verschiedenen Formen vorkommen kann, die verschiedene Funktionen haben. Das Wort wird z.B. mit Endungen oder Präfixen versehen (*Frau : Frau-en, seh-en : ge-seh-en*), oder es ändert sich der Wortstamm selbst (*Bruder : Brüder*), und auch Kombinationen von diesen Techniken sind möglich (*Haus : Häuser*). Morphologie kommt in sehr vielen Sprachen der Welt vor – eine Ausnahme bilden lediglich die isolierenden Sprachen, in denen die grammatischen Funktionen nur durch die Reihenfolge von Wörtern oder mit selbständigen grammatischen Wörtern ausgedrückt werden.

Die Aufgaben der Morphologie können wir in zwei Hauptgruppen teilen. Erstens werden mit morphologischen Mitteln oft **Beziehungen zwischen dem Ausdruck und der sprachexternen Wirklichkeit** ausgedrückt. Z.B.: ob von etwas ein Stück oder mehrere da sind, ist oft eine ganz wichtige Frage in der Wirklichkeit, auf die wir mit den sprachlichen Ausdrücken hinweisen, und dafür gibt es in vielen Sprachen morphologische Kategorien wie Singular und Plural. Die Kategorien dieser "inhärenten Flexion" können von Sprache zu Sprache verschieden sein, aber weltweit sehr üblich sind die Folgenden:

- **Zahl:** Ein Stück (Singular) oder mehrere (Plural; vielleicht auch Dual, Trial, Paukal...).
- **Person:** SprecherIn (erste Person, "ich"), HörerIn (zweite Person, "du"), weder SprecherIn noch HörerIn (dritte Person, "er/sie") – oft in Kombination mit der Zahl.
- **TAM = Tempus** (Zeit: Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft...), **Aspekt** (die interne Zeitstruktur der Handlung – z.B. ob einmalig oder wiederholt, ob

vollendet oder ohne Ergebnis, usw.), **Modus** (z.B.: ob sicher, wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, Feststellung oder Befehl).

Die zweite Aufgabe der Morphologie ist, den Text oder die Äußerung “zusammenzuhalten”, Kohäsion zu schaffen, indem mit morphologischen Mitteln gezeigt wird, welche Wörter oder Elemente zusammengehören (**Kongruenz**) und wie ihr Verhältnis ist (**Rektion**).

Die Bezeichnung **Rektion** weist darauf hin, dass ein Element ein anderes “regiert”, seine Form bestimmt. Ein typisches Beispiel sind die Beziehungen zwischen Verben (Handlungen) und ihren Bestimmungen (“Teilnehmer” der Handlung und ihre verschiedenen Rollen). In vielen europäischen Sprachen wird das Sich-Verlieben mit den gleichen grammatischen Mitteln codiert, die auch für die Bewegung “in etwas hinein” bezeichnen:

Peter verliebte sich in seine Kollegin.

ung. Péter *beleszeretett a kolléganőjébe*. (Illativpräfix am Verb, Illativkasus)

fi. Pekka rakastui kollega*ansa*. (Illativkasus)

Natürlich kann man darüber spekulieren, wie das Gefühl mit einer Bewegung verglichen wird, die eine gewisse Richtung hat – aber jedenfalls hat der Illativkasus keine eindeutige “externe” Erklärung. In der externen Wirklichkeit gibt es keinen zwingenden Grund dazu, warum ‘die Kollegin’ in diesen Beispielssätzen in der “wohin-Form” steht. Wer Ungarisch oder Finnisch lernt, muss sich einfach merken, dass beim Verb für ‘sich verlieben’ der Gegenstand der Gefühle im Illativkasus steht, in anderen Worten, dass das Verb eine Illativrektion hat.

Die **Kongruenz** bedeutet, dass die Elemente, die zusammen gehören, die gleiche morphologische Markierung – bzw. Markierung der gleichen Kategorie – tragen. In vielen Sprachen kongruieren das Verb und sein Subjekt, d.h. das Verb steht in der gleichen Person und Zahl wie das Subjekt: *ich geh-e, du geh-st, wir geh-en, ihr geh-t...* Es ist aber auch möglich, dass das Objekt mit dem Verb kongruiert. Im Ungarischen kann die Bestimmtheit des Objekts am Verb markiert werden (*Péter könyvet olvas* ‘Peter liest ein Buch’, *Péter a könyvet olvas-sa* ‘Peter liest **das** Buch’), und in einigen anderen uralischen Sprachen gibt es noch komplexere Systeme der “Objektkonjugation”. Eine weitere typische Art der Kongruenz ist diejenige zwischen einem Substantiv und seinen Bestimmungen (*ein alt-es Haus* : *im alt-en Haus*; lat. *clar-orum vir-orum* ‘der berühmten Männer’). Diese gibt es in vielen indogermanischen Sprachen und auch in den ostseefinnischen Sprachen, aber sonst ist sie für die uralischen Sprachen eher untypisch.

Welche Aufgaben die Morphologie in einer Sprache erfüllt, und welche eher zur Syntax (Satzlehre, d.h. Wahl und Reihenfolge von Wörtern im Satz) gehören, variiert von Sprache zu Sprache. Die oben genannten Kategorien (Zahl, Person, TAM) werden ziemlich oft mit morphologischen Mitteln ausgedrückt – aber nicht in allen Sprachen und nicht immer. Es kann auch sein, dass sogar in einer und derselben Sprache mehrere Mittel zur Verfügung stehen. So kann man Angehörigkeit mit der Flexionsmorphologie ausdrücken (Genitivkasus: fi. *Espanja-n kuningas* ‘Spaniens König’), aber auch mit der Wortbildung (Adjektiv:

der span-*isch-e* König), oder mit syntaktischen Mitteln (Präposition: engl. *the king of Spain* 'der König *von* Spanien').

Wort, Wortform, Wortart

Was ein Wort ist, was zu einem Wort gehört und wie die Grenzen der Wörter zu ziehen sind, ist für den/die NormalsprecherIn oft intuitiv klar und leicht zu bestimmen, aber eine wirklich wasserdichte sprachwissenschaftliche Definition für "Wort" gibt es immer noch kaum – alle Kriterien sind unklar oder etwas willkürlich. Es gibt auch große Unterschiede zwischen Sprachen darin, was mit einem Wort ausgedrückt wird und wofür nur gebundene Morpheme verwendet werden. Z.B. haben die meisten uns bekannten Sprachen gesonderte Wörter für die Begriffe 'alt' und 'neu', aber Grönländisch verwendet dafür Suffixe: *Testamentitoqaaq* 'Das Alte Testament' – *Testamentitaaq* 'Das Neue Testament'.

Unter "Wort" können verschiedene Sachen verstanden werden: eine Wortform, so wie sie im Text oder in der Rede vorkommt, oder ein **Lexem**, der "Lexikoneintrag", zu welchem die verschiedenen Formen gehören. So sind z.B. *finden, findest, findet, fand, gefunden* usw. Formen des Lexems {finden}. Wichtig in der Sprachforschung ist auch die Einteilung in *word types* (z.B.: "in diesem Text wird überall das Wort *Tomate* statt *Paradeiser* verwendet") und *word tokens* (z.B.: "in diesem Text kommt das Wort *Tomate* 12 Mal vor", d.h. es gibt 12 *word tokens*). Bei der quantitativen Forschung von Texten ist der *type/token ratio* – Anzahl verschiedener Wörter im Verhältnis zur Zahl von Wörter – ein wichtiges Werkzeug.

Die Wörter werden in Wortarten eingeteilt, von denen man in vielen traditionellen Grammatiken von westeuropäischen Sprachen so wie Deutsch 10 unterscheidet ("die traditionelle 10-Wortarten-Lehre"):

- **Substantiv** ("Hauptwort", auch **Nomen** genannt, engl. *noun*): weist auf abstrakte oder konkrete Begriffe hin, z.B. *Haus, Mensch, Katze, Tanz, Traum, Sitzung, Freiheit...* Substantive können normalerweise in Zahl und Kasus flektiert werden (*das Haus, des Hauses, die Häuser, der Häuser...*), und in Sprachen mit grammatischen Genera, so wie Deutsch, werden sie einem Genus zugeordnet (*das Haus, der Mensch, die Katze*).
- **Verb** ("Zeitwort"): weist auf Handlungen und Zustände hin, z.B. *bauen, liegen, sein, schlafen, tanzen, geben...* Verben werden typischerweise in Person und TAM-Kategorien (Zeit, Aspekt und/oder Modus) flektiert.
- **Adjektiv**: beschreibt eine Eigenschaft, z.B. *rot, rötlich, groß, schnell, schön...* Adjektive können oft gesteigert (kompariert) werden: *schön : schöner : am schönsten*.
- **Artikel**: definiert ein Substantiv. Sprachen wie Deutsch haben definite und indefinite Artikel (*das Haus – ein Haus*) – aber viele Sprachen, so wie die meisten uralischen Sprachen, kennen Artikel überhaupt nicht.
- **Pronomen**: Platzhalter für Substantiv (bzw. Adjektiv). Wichtige Untertypen sind v.a. **Personalpronomina** (*ich, du, wir...*), **Demonstrativpronomina** (*dies, das...*) und **Frage- oder Interrogativpronomina** (*wer, was, welcher...*).
- **Adverb**: Bestimmung von einem Verb (*er singt schön, sie läuft schnell...*) – aber auch von einem ganzen Satz (*leider kann ich nicht bleiben*).

- **Konjunktion:** verbindet Sätze oder Wörter, z.B. *Anna oder Peter soll gehen; Anna schläft noch, aber Peter ist schon wach.*
- **Adposition** (in den westeuropäischen Grammatiken spricht man von **Präpositionen**, so wie *vor dem Haus, ohne mich, im Winter*, aber in vielen anderen Sprachen – so wie in den finnisch-ugrischen – werden eher **Postpositionen** verwendet: ung. *a ház elött* / fi. *talon edessä* ‘vor dem Haus’)
- **Numerale** (Zahlwort); so wie die eigentlichen Zahlwörter (*zwei, vier, hundert*) verhalten sich oft auch andere **Quantoren** (*wenig, Dutzend...*).
- **Interjektion** (Ausrufwort), z.B. *hallo!, hm, oje!* Die Interjektionen können weiter in “emotive” und deskriptive Interjektionen (*aua! oje! bumm!*) und Diskurspartikeln (*hallo! ja! mm...*) eingeteilt werden; die Letzteren regeln die Kommunikation und drücken interpersonelle Funktionen aus (z.B. Begrüßung, Dank, Bestätigung).

Die 10 Wortarten sind nicht universell und kommen nicht in allen Sprachen vor. Es gibt z.B. viele Sprachen, die keine Artikel haben, oder Sprachen (wie das klassische Nahuatl) ohne Adjektive – in solchen Sprachen werden Eigenschaften mit Verben ausgedrückt (“rot sein”, “groß sein”). Auch sind die Grenzen zwischen den Wortarten nicht klar und eindeutig. Wörter wie ‘wenig’ oder ‘alle’ können in verschiedenen Sprachen und Grammatiktraditionen zu den Pronomina oder zu den Quantoren gezählt werden; Adpositionen, Adverben oder Konjunktionen entstehen oft aus Substantiven, und manchmal ist dieser Grammatikalisationsprozess noch zu beobachten. (Ist *Grund* in *auf Grund* (*aufgrund*) *dieser Sache* Teil einer Präposition oder das gleiche Wort *Grund* wie im *Meeresgrund*? Steckt in der Präposition *wegen* noch das Wort *Weg*?)

Problematisch ist die traditionelle 10-Wortarten-Lehre vor allem, weil ihre Kriterien nicht eindeutig sind. Teilweise basiert sie auf der Bedeutung: Substantive bezeichnen “Sachen”, Verben bezeichnen “Handlungen”, und Zahlwörter sind eine Klasse für sich, obwohl die Kardinalzahlwörter (*zwei, drei, hundert*) eigentlich zu einer größeren Klasse von Quantoren gehören und die Ordinalzahlwörter vom Verhalten her eher Adjektive sind (*das zweite Haus – das neue Haus*).

Teilweise können die Wortarten aber auch einfach anhand der Morphologie bestimmt werden: was wie flektiert wird, falls überhaupt. So können in vielen Sprachen, auch in den finnisch-ugrischen, eigentlich drei “Makro-Wortarten” unterschieden werden. Die Nomina im weiten Sinn sind Wörter, die **dekliniert**, d.h. in Zahl und Kasus flektiert werden: zu dieser Gruppe gehören Substantive und Adjektive (*das rote Haus : dem roten Haus : die roten Häuser...*) so wie auch Pronomina (*ich : mich : mir : wir...*) und Quantoren. Die Verben sind die Wörter, die sich **konjugieren**, d.h. in Person und TAM flektieren lassen (*ich gehe, du gehst, er ging, er ginge...*). Und außerhalb von diesen Klassen bleibt eine große “Mistkübelklasse” von unflektierbaren (oder vielleicht nur teilweise flektierbaren) Wörtern, Konjunktionen, Adverbien, Interjektionen usw., die alle z.B. in der finnischen Grammatiktradition “Partikel” genannt werden. Und natürlich sind auch die Grenzen dieser drei Makroklassen nicht immer klar und eindeutig.

Auch wenn die Wortarten von Sprache zu Sprache anders sein können, zeigen sich im weltweiten Vergleich auch “Prototypen”, sozusagen “harte Kerne” der Grundwortarten oder “Grundfunktionen”, die in sehr vielen Sprachen ähnlich ausgedrückt werden. Die weltweit üblichsten Wortklassen haben je eine “Grund-

funktion". Für Substantive ist dies die **Referenz**: Die prototypischen Substantive weisen auf etwas hin, was in der sprachexternen Wirklichkeit existiert. Die prototypischen Adjektive dienen der **Modifikation**: Sie beschreiben die Eigenschaften von den Sachen und Wesen, auf die mit Substantiven hingewiesen wird. Und die Verben, die Handlungen (oder Zustände) bezeichnen, sind typischerweise für die **Prädikation** da: Sie sagen etwas aus über Sachen und Wesen – wo sie sich befinden, was sie machen usw. Natürlich können Wörter oft auch für andere als ihre prototypischen Grundfunktionen verwendet werden, und viele Sprachen haben morphologische Mittel dafür. Z.B. können aus Verben Partizipien gebildet werden, die sich wie Adjektive verhalten und ein Substantiv bestimmen können (*ein bellender Hund*), oder Adjektive und Verben können nominalisiert – in Substantive umgewandelt – werden (*die Größe, das Bellen*).

	Referenz	Modifikation	Prädikation
Wesen (Substantiv <i>Hund</i>)	<i>Der Hund bellt.</i>	<i>der Besitzer des Hundes</i>	<i>Bello ist ein Hund</i>
Eigenschaft (Adjektiv <i>groß</i>)	<i>Die Größe des Hundes hat mich überrascht.</i>	<i>ein großer Hund</i>	<i>Der Hund ist groß.</i>
Handlung (Verb <i>bellen</i>)	<i>Sein Bellen ist weit zu hören.</i>	<i>ein bellender Hund</i>	<i>Der Hund bellt.</i>

(nach Ojutkangas &al. 2009)

Morphem, Allomorph, Paradigma

In der morphologischen Analyse werden (flektierte) Wortformen in ihre kleinsten bedeutungstragenden Teile zerlegt. Diese Teile werden **Morphem** genannt. So besteht z.B. das Wort *bedeutungstragende* aus den Morphemen {be}, {deut}, {ung}, {s}, {trag}, {end} und {e}, die alle eine Bedeutung oder Funktion haben. (Dagegen haben z.B. das *b-* oder die Sequenz *-edeu-* keine Bedeutung oder Funktion an sich.)

So wie die Phoneme durch verschiedene Allophone realisiert werden können (z.B. das deutsche /ç/ durch [ç] oder [x]), haben auch die Morpheme verschiedene **Allomorphe**. Z.B. kann das Zeichen des Plurals in der deutschen Sprache ein *-e* sein (*Pferd-e*), ein *-n* (*Schule-n*), ein *-er* (*Büch-er*) oder ein *-s* (*Mädel-s*), oder auch eine Null (*(viele) Lehrer-Ø*) – oder eine abstrakte Operation, die zum Umlaut im Vokalismus führt (*Brüder*). So wie die Allophone, können auch die Allomorphe in freier Variation stehen (*die Mädel-s ~ die Mädel-Ø*), oder aber durch **morphotaktische Regeln** bestimmt werden.

Die Morpheme können nach zwei Prinzipien eingeteilt werden: in freie (die alleine, als selbständige Wörter vorkommen können) und gebundene, bzw. in lexikale (die auf etwas in der sprachexternen Welt hinweisen) und grammatische Morpheme:

	lexikal	grammatisch
frei	z.B. <i>Haus, Pferd</i>	z.B. Adpositionen (<i>in, von, bei...</i>)
gebunden	z.B. <i>ess-</i> in <i>essen, essbar</i> usw.	1. Präfixe (z.B. <i>be-</i>) 2. Suffixe (z.B. <i>-ung</i>) 3. Zirkumfixe (z.B. <i>ge-seh-en</i>) 4. Infixe (z.B. lat. <i>ta-n-gō</i> 'ich berühre')

Unter grammatischen Morphemen können noch weitere Typen unterschieden werden:

- **Nullmorphem.** Wie schon gesehen, kann z.B. das Pluralzeichen im Deutschen in gewissen Wörtern durch eine Null realisiert werden (*viele Lehrer-Ø, viele Computer-Ø*).
- **Portmanteaumorphem.** Mehrere Morpheme können zusammenschmelzen, so dass die Grenze nicht mehr zu bestimmen ist. So beinhaltet *Brüder* das Morphem {Bruder} und ein Pluralallomorph, in *mich sind* {ich} und Akkusativ zusammenschmolzen.
- **"Restmorphem".** Die *cranberries* sind Beeren, aber was bedeutet *cran-*? Solche aus heutiger Sicht undeutbare Morpheme sind oft Relikte von alten Wörtern, die im Sprachgebrauch nicht mehr lebendig sind. So steckt etwa in den Wörtern *Fronleichnam* und *Frondienst* ein altdeutsches Wort für 'Herr'.

Die Flexionsformen eines Wortes bilden das **Paradigma**; im einfachsten Sinne des Wortes ist das (Flexions)paradigma also einfach die Liste von allen möglichen Formen, die man aus einem Wort durch Flexion bilden kann. Im einfachsten Fall wird das Paradigma nur durch Hinzufügen von verschiedenen grammatischen Morphen gebildet (*mach-e : mach-st : mach-en...*), aber nicht alle Paradigmen sind so einfach und mechanisch. Sie können z.B. **Suppletion** enthalten – d.h. es werden einige Formen aus dem Paradigma eines anderen Wortes übernommen. Klassische Beispiele sind *gut : bess-er* oder engl. *go : went*.

In sprachwissenschaftlichen Texten werden die Beispiele, die morphologische und syntaktische Erscheinungen in anderen Sprachen veranschaulichen, oft in Morpheme zerlegt und Morphem für Morphem übersetzt, **glossiert**; oft folgt der Glossierung noch eine Übersetzung.

Beispiel für Glossierung: Ein Satz aus einem annotierten mansischen Text (<http://www.univie.ac.at/negation/sprachen/downloads/mansi/text02-mansi.html>).
(LOC = Lokativ ["wo"-Kasus], 1Pl = 1. Person Plural, EP = Bindevokal, PST = Vergangenheit)

ta pora -t mān sāli -a -ŋ kol tarməl rūpit -a -s -uw
jener Zeit -LOC 1Pl Rentier -EP -ADJ.REL1 Haus bei arbeiten -EP -PST -1Pl
Zu der Zeit arbeiteten wir bei einer Rentierherde.

Als Standard für Glossierungstechniken und Kürzel setzen sich allmählich die *Leipzig Glossing Conventions* durch.

Kategorien der Nominalflexion

Zahl (Numerus)

In vielen Sprachen der Welt wird in der Flexion der Nomina zwischen Einzahl und Vielheit (Plural) unterschieden. Einige Sprachen kennen noch weitere Kategorien: Dual (Zweizahl; z.B. in den samojedischen, ob-ugrischen und saamischen Sprachen), vielleicht sogar Trial oder Paukal ("einige wenige"). Typischerweise stehen diese Kategorien in einem hierarchischen Verhältnis miteinander: hat eine Sprache Dual, hat sie auch Plural (aber nicht unbedingt umgekehrt). Auch die Realisierung der Zahlkategorien kann hierarchisch strukturiert sein. Aus den folgenden Beispielen (zitiert nach Ojutkangas & al. 2009) wird ersichtlich, wie die Zahlkategorie gemeinsam mit der Belebtheits-hierarchie funktioniert: In der Kharia-Sprache (eine Sprache der Munda-Sprachfamilie in Indien) gibt es Dual und Plural für menschliche/belebte Substantive aber nicht für Wörter, die leblose Gegenstände bezeichnen:

<i>lebu</i> 'Mensch'	<i>lebu-ki</i> '(viele) Menschen'	<i>lebu-kiyar</i> '2 Menschen'
<i>soreŋ</i> 'Stein / viele Steine'		

Im Saamischen (folgende Beispiele aus dem Inarisaamischen) gibt es die Dualkategorie nur in Verbindung mit der Kategorie Person, aber nicht für die sonstige Substantivflexion:

<i>sun</i> 'er/sie'	<i>sij</i> 'sie (mehr als 2)'	<i>suoi</i> 'sie beiden'
<i>olmooš</i> 'Mensch'	<i>ulmuuh</i> '(2 oder mehr) Menschen'	
<i>keđgi</i> 'Stein'	<i>keedgih</i> '(2 oder mehr) Steine'	

Genus

Viele indogermanische Sprachen – und auch einige andere Sprachen der Welt – haben ein Genussystem: jeder Substantiv wird einer Kategorie zugeordnet, und diese Kategorie wird oft sowohl an dem Substantiv als auch an seinen Bestimmungen markiert (*ein alt-es Haus – ein-e alt-e Schule – ein alt-er Mensch*). Das Genus kann mit dem biologischen oder sozialen Geschlecht (Gender) verbunden sein (auch wenn es oft Konflikte und Diskrepanzen gibt; sehr oft mischen sich auch andere Faktoren in die Wahl von Genus ein), muss aber nicht: Es gibt grammatische Genussysteme, die nichts mit der Weiblichkeit oder Männlichkeit zu tun haben sondern z.B. auf der Opposition belebt/nichtbelebt basieren. Sogenannte Klassifikatorsprachen haben große Genus- oder Klassensystemen mit sogar mehr als 10 verschiedenen Klassen. Z.B. in Swahili gehört das Wort für 'Kind' zur "m-/wa-"-Klasse (Singular *mtoto* 'Kind' : Plural *watoto* 'Kinder'), das Wort für 'Stein' zur "m-/mi-Klasse" (Sg. *mti* 'Stein' : Pl. *miti* 'Steine'), das Wort für 'Korb' dagegen zur "ki-/vi-Klasse" (Sg. *kikapu* 'Korb' : Pl. *vikapu* 'Körbe'), usw. – insgesamt gibt es 11 Substantivklassen.

Kasus

In vielen Sprachen der Welt (auch in Griechisch und Latein, aus welchen Traditionen das Fachwort **Kasus** stammt) können Substantive (Nomina) in einer Reihe von Formen flektiert werden, die thematische Rollen (Teilnehmer und Umstände der Handlung: z.B. *Agens* – “wer etwas macht”, *Patiens* – “wem etwas angetan wird”, *Nutznieser* (*beneficiary*), *Ziel*, *Ort* usw.) oder syntaktische Funktionen (Satzglieder so wie Subjekt, Objekt, Adverbial) ausdrücken. Einige Beispiele:

Th. Rolle	Synt. Funktion	Kasus	Beispiel
Agens	Subjekt	Nominativ	ung. <i>Péter könyvet olvas.</i> ‘P. liest ein Buch.’
Patiens	Objekt	Akkusativ	<i>Péter könyve-t olvas.</i>
		Partitiv	fi. <i>Pekka lukee kirja-a.</i>
Ziel	Bestimmung	Illativ	<i>Péter Bécs-be utazik.</i> ‘P. reist nach Wien.’
Empfänger	Bestimmung / indir. Objekt	Dativ	<i>Péter könyvet olvas a fiá-nak.</i> ‘P. liest seinem Sohn ein Buch vor.’
Empfinder	Objekt	Partitiv	<i>Pekka-a pelottaa.</i> ‘P. hat Angst.’
	Subjekt	Nominativ	<i>Pekka pelkää.</i> ‘P. hat Angst.’
	?Subjekt	Genitiv	<i>Peka-n on kylmä.</i> ‘P. ist kalt.’
Besitzer	?Bestimmung	Adessiv	<i>Peka-lla on kirja.</i> ‘P. hat ein Buch.’

Viele uralische Sprachen, so wie Ungarisch und Finnisch, sind berühmt für ihre vielen Kasus (dagegen haben z.B. einige chantische Dialekte nur drei Kasus). Diese können in zwei Hauptgruppen eingeteilt werden:

- Die **grammatischen Kasus** drücken die wichtigsten syntaktischen Funktionen (“Kernsatzglieder”) aus: Nominativ (Grundform) für Subjekt, Akkusativ (bzw. Partitiv) für Objekt, Genitiv für Bestimmungen des Subjekts oder des Objekts.
- Die **adverbialen Kasus**, darunter besonders die **Lokalkasus**, bilden Adverbialien: Bestimmungen der Umstände der Handlung (Ort, Zeit, Richtung, Ziel...). Die Grenze zwischen adverbialen Kasusformen und eigentlichen Adverbien kann unklar sein, und deshalb werden z.B. für das Ungarische in verschiedenen Grammatiken verschiedene Zahlen von Kasus gegeben, je nachdem, ob z.B. die Endungen des Distributivs (*darab-o-nként* ‘stückweise’) oder des Soziativs (*fia-stul* ‘mit seinem/ihrem Sohn’) für Kasusendungen oder Wortbildungssuffixe gehalten werden.

Weitere Kategorien der Nominalflexion

In vielen Sprachen können Adjektive (evtl. auch Adverbien, vielleicht auch andere Wörter, deren Bedeutung so etwas erlaubt) **gesteigert** (kompariert) werden; in vielen europäischen Sprachen gibt es neben der Grundform (“Positiv”, z.B. *schön*) auch eine **Komparativ-** (*schön-er*) und **Superlativform** ([*der/die/das*] *schön-st-e*).

Weniger üblich in Europa, aber typisch für die uralischen Sprachen sind **Possessivsuffixe**, d.h. Markierung der Besitzerperson am Substantiv, wie z.B. fi. *auto-ni* ~ ung. *autó-m* ‘mein Auto’.

Verb und Verbalflexion

Die Verben bezeichnen typischerweise Handlungen oder Aktivitäten aber auch Zustände, Gefühle und Wahrnehmungen. Eine wichtige Unterkategorie sind die **Hilfsverben** (engl. *auxiliary*), die zusammen mit "normalen" Verben verwendet werden. Oft haben die Hilfsverben eine modale (Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, Zwang oder Verpflichtung usw.) oder temporale Funktion (*ich kann / will / soll / werde gehen*), aber in vielen uralischen Sprachen wird auch die Negation mit einem Hilfsverb ausgedrückt, d.h. das Nein-Wort hat verschiedene Formen für verschiedene Personen: fi. *e-n mene* 'ich gehe nicht', *e-t mene* 'du gehst nicht' usw.

Die Formen der Verben können in zwei Hauptgruppen eingeteilt werden. Die **nominalen (infiniten)** Verbformen verhalten sich wie Substantive oder Adjektive (und können z.B. Kasusendungen bekommen), während die **finiten** Verbformen die typischen Kategorien der Verben – Person und TAM (Tempus, Aspekt, Modus) – vertreten.

Kategorien der finiten Verbalflexion

Die Kategorie der **Person** wird in vielen Sprachen der Welt in drei geteilt: 1. Person (SprecherIn, "ich"), 2. Person (HörerIn, "du") und 3. Person (weder SprecherIn noch der/die Angeredete, d.h. "er/sie"). Sehr oft wird die Personmarkierung mit der Zahlmarkierung kombiniert: z.B. bei *geh-st* drückt die Endung *-st* sowohl die 2. Person als auch den Singular aus.

Bei den Zeitkategorien (**Tempus**) gibt es große Unterschiede zwischen Sprachen, auch wenn es üblich ist, dass zumindest zwischen Gegenwart (= Nichtvergangenheit) und Vergangenheit unterschieden wird. Eine Sprache kann z.B. nur eine Vergangenheitsform für Verben haben (so wie das heutige Ungarisch) oder viele Vergangenheitskategorien, die auch mit dem **Aspekt** verbunden sein können.

Unter Aspekt wird die interne temporale Struktur des Geschehens verstanden – ob z.B. die Handlung zu einem Ergebnis führt (perfektiver Aspekt) oder unvollendet bleibt (imperfektiver Aspekt), ob sie oft, wiederholt stattfindet (iterativ) oder eben im Gang ist (progressiv). Ob und wie der Aspekt mit der Verbmorphologie ausgedrückt wird, variiert von Sprache zu Sprache. Eine sehr ausgeprägte Aspektmorphologie gibt es in den slawischen Sprachen, die im Prinzip von jedem Verb zwei Varianten, für perfektiven und imperfektiven Aspekt, haben: vgl. z.B. russ. *oni pili moloko* 'sie tranken Milch' (imperfektiver Aspekt) – *oni vypili moloko* 'sie tranken die Milch aus' (perfektiver Aspekt).

Mit Tempus und Aspekt verflochten kann auch der **Modus** sein. "Modus" ist die traditionelle Bezeichnung für die Kategorien der Verbalflexion, welche die Einstellung des/der SprecherIn zum Sachverhalt des Satzes ausdrücken – z.B., ob der/die SprecherIn die Handlung für möglich, wahrscheinlich oder erwünscht hält. Neben der unmarkierten Grundform (Indikativ, z.B. *er geht*) kennen viele europäische Sprachen solche Modi wie **Imperativ** (*geh! man nehm-e!*) oder **Konditional** (*(wenn) er ginge*).

Infinite Verbformen

In den europäischen Grammatiktraditionen werden die infiniten (nominalen) Verbformen in drei Hauptgruppen geteilt:

- **Infinitive** verhalten sich im Satz wie Substantive. Sie stellen notwendige Ergänzungen von Verben dar und kommen sehr oft gemeinsam mit Modalverben (des Wollens, Müssens usw.) vor: *Ich will / soll / kann gehen*.
- **Partizipien** verhalten sich wie Adjektive und werden oft als Bestimmungen von Substantiven verwendet: *ein singender Vogel, im vergangenen Jahr* (vgl. *ein schöner Vogel, im vorigen Jahr*).
- **Gerundien** sind wie Adverbien und bestimmen z.B. die Art und Weise der Handlung: *er sah mich prüfend an*.

In Wirklichkeit sind die Typen von nominalen Verbformen nicht immer leicht voneinander oder von den Nominalisationen (Substantiven, die aus Verben gebildet sind) zu trennen. Oft kommen gleiche Elemente in vielen von diesen Funktionen vor (so wie dt. *-end*, *-en* oder engl. *-ing*). Es gibt auch Unterschiede zwischen den Grammatiktraditionen: in den finnischen Grammatiken z.B. werden die Formen mit "gerundiven" Funktionen traditionell "Infinitive" genannt.

Deutsch	Englisch	Finnisch
<i>er begann zu wein-en</i> [Infinitiv]	<i>he started cry-ing</i>	<i>hän alkoi itke-ä</i> ["1. Infinitiv"] ~ <i>hän rupesi itke-mä-än</i> ["Illativ des 3. Infinitivs"]
<i>ein wein-end-es Kind kam herein</i> [Partizip]	<i>a cry-ing child came in</i>	<i>itke-vä lapsi tuli sisään</i>
<i>das Kind kam wein-end nach Hause</i> [Gerundium]	<i>the child came home cry-ing</i>	<i>lapsi tuli kotiin itki-e-n</i> ["Instruktiv des 2. Infinitivs"]
<i>dein Wein-en nervt mich</i> [Nominalisation]	<i>your cry-ing makes me nervous</i>	<i>sinun itk-u-si hermostuttaa minua</i>

Wortbildung

Zur Bildung von neuen Wörtern gibt es im Prinzip zwei Strategien: **Komposition** (Zusammensetzung, z.B. *Eisen + Bahn > Eisenbahn*) und **Derivation** (Ableitung, lexikale Morphologie). Bei der Derivation wiederum können verschiedene morphologische Mittel eingesetzt werden:

- **Suffigierung**, z.B. *Schlaf > schlaf-los*, *ess-en > ess-bar*.
- **Präfigierung**, z.B. *deuten > be-deuten*, *Ruhe > Un-ruhe*.
- **Fusionale Morphologie**, z.B. *fallen > fällen*, *fließ-en > Fluss*.
- **Nullmorphem (Nullderivation, Konversion)**: *all nouns can be verbed*.

Charakteristisch für die uralischen Sprachen ist eine reiche Wortbildungsmorphologie, die bei der Planung der drei Staatssprachen – Ungarisch, Finnisch, Estnisch, die alle eine gründliche Sprachreform im Rahmen des nationalen Erwachens erlebt haben – auch systematisch eingesetzt wurde. Wörter wie 'Staat' (ung. *állam* aus *áll* 'stehen', fi. *valtio* aus *valta* 'Macht') oder 'Person' (ung. *személy* aus *szem* 'Auge', fi. *henkilö* aus *henki* 'Atem, Geist, Seele', estn. *isik* aus *ise* 'selbst') sowie Hunderte ähnliche sind bewusst kreiert worden, als der Wortschatz dieser Sprachen erweitert werden musste – damit es möglich werde, Literatur und Sachtexte in diesen Sprachen zu verfassen.

Durch Wortbildung entstehen also neue Wörter, die **lexikalisiert** – im mentalen Lexikon der SprecherInnen gespeichert – werden. Außer der Erweiterung des Wortschatzes dient die Wortbildung aber auch syntaktischen Zielen. Wie aus der Tabelle auf S. 5 ersichtlich, können Wörter mit Hilfe der Wortbildung so modifiziert werden, dass sie andere Funktionen im Satz übernehmen können – z.B. werden aus Adjektiven oder Verben Nominalisationen (*die Größe, das Bellen*) gebildet, die als Subjekte funktionieren können. Solche Wortbildungsmodelle können sehr **produktiv** sein – z.B. kann im Deutschen aus praktisch jedem Verb ein Substantiv auf *-en* gebildet werden (*das Singen, das Schlechtmachen, das Googeln...*). Und wie das Beispiel der Nominalformen (Tabelle auf S. 10) zeigt, ist die Grenze zwischen der syntaktischen Wortbildung und der Flexion oft nicht scharf.

Wiederholungsfragen

- **Teilen Sie den folgenden Satz in Morpheme ein: *Er war ziemlich früh losgefahren, kam aber hoffnungslos spät.***
- **Wo in diesem Satz befinden sich Portmanteaumorphe?**
- **Welche von diesen Morphemen sind frei, welche sind gebunden?**
- **Welche Typen von nominalen (infiniten) Verbformen gibt es, und warum werden sie "nominal" genannt?**
- **Was bedeutet Kongruenz?**

Begleitende Lektüre

Flohr, Horst & Friederike Pfingsten 2002. Die Struktur von Wörtern. In: Müller, Horst M. (Hg.): *Arbeitsbuch Linguistik*. Paderborn &c: Schöningh. S. 102–124.



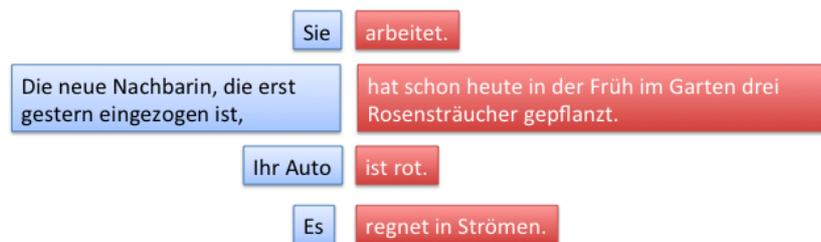
6. SYNTAX (1)

Lernziele: Die Grundprinzipien der grammatischen Gliederung des Satzes verstehen.

Was ist ein Satz?

Die Syntax (Satzlehre) beschäftigt sich mit dem Aufbau des Satzes. Wer schon mit Programmiersprachen zu tun hatte, kennt den Terminus *syntax* wahrscheinlich in dieser Bedeutung: die Regeln, welche die Wahl und Reihenfolge von Elementen bestimmen (z.B.: welche Elemente und in welcher Reihenfolge kann man dem Unix-Command `ls` hinzufügen?). Wir können auch sagen, dass unter Syntax die hierarchischen Verhältnisse der Satzteile verstanden werden – was wovon und wie abhängt. Und zum Verständnis der Syntax, der Satzstruktur, gehören auch die Verhältnisse zwischen verschiedenen Strukturvarianten. Wie unterscheiden sich z.B. Sätze wie *Er hat ein Auto* und *Er hat kein Auto* voneinander – d.h., wie funktioniert das syntaktische Phänomen namens Negation? Wie verhalten sich Satzvarianten zueinander, die den gleichen Sachverhalt ausdrücken, aber die Satzgliedfunktionen auf unterschiedliche Weisen zuordnen: *Bienen wimmeln im Garten* ~ *Es wimmelt von Bienen im Garten* ~ *Der Garten wimmelt von Bienen*?

In der europäischen grammatischen und sprachphilosophischen Tradition wird der **Satz** oft als Grundeinheit der Sprache betrachtet und mit einer **Proposition** identifiziert – einer Aussage, die einen Sachverhalt betrifft und wahr oder falsch sein kann. Aus der antiken Sprachphilosophie stammt auch die Zweiteilung des Satzes oder der Proposition in einen "Subjektteil" (worüber jetzt etwas gesagt wird) und einen "Prädikatteil" (was darüber gesagt wird); beide können ganz kurz und einfach oder sehr komplex sein.



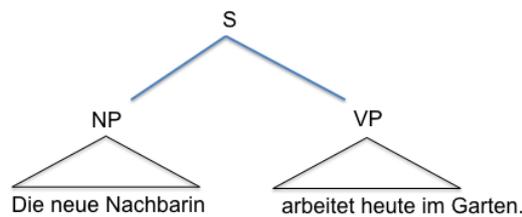
Diese traditionelle Zweiteilung ist natürlich nicht frei von Problemen, die in der Sprachwissenschaft auch schon ausführlich behandelt worden sind. Zum Beispiel:

- In der Wirklichkeit des Sprachgebrauches wird nicht nur in vollständigen sondern sehr oft in "lückenhaften" (**elliptischen**) Sätzen kommuniziert. (*Was macht er? – Sich wichtig.*) Eigentlich lässt sich die gesprochene Umgangssprache oft nicht in Sätze einteilen, bzw. stellt der Satz nicht die sinnvollste Grundeinheit dar, wenn man etwa die Strukturierung des Gesprächs beschreiben will.
- In vielen Sprachen der Welt (sog. PRO-DROP-Sprachen) kann das Subjektpromomen nur durch die Verbflexion ausgedrückt werden. So sind z.B. lat. *Credo.*, ung. *Hiszek.* oder fi. *Uskon.* 'ich glaube' grammatisch vollständige Sätze.
- In manchen Sprachen sind subjektlose Konstruktionen möglich. Fi. *Sataa* 'Es regnet' (wortwörtlich: "Regnet.") ist ein vollständiger, grammatisch einwandfreier Satz. Außerdem könnte man fragen, worauf der Prädikatteil, das "leere" Platzhaltersubjekt in Sätzen wie *Es regnet* eigentlich hinweist. Haben wir hier wirklich mit einer Prädikation zu tun, wo etwas über ein gewisses "Es" ausgesagt wird?

Die Kritik der grundlegenden Zweiteilung (oder überhaupt des Prinzips, dass die Struktur des Satzes die Struktur der logischen Proposition widerspiegeln soll) illustriert eigentlich eine Grundfrage der linguistischen Syntaxforschung: Soll man nur von den tatsächlich belegten sprachlichen Äußerungen ausgehen, oder von der abstrakten Sprachfähigkeit, die das Erzeugen und das Verstehen von allen möglichen grammatischen Sätzen ermöglicht – und gemäß den Prinzipien der formalen Logik funktioniert? Die letztere Sichtweise hat in den von Noam Chomsky initiierten Richtungen der Syntaxforschung dazu geführt, dass "hinter" den tatsächlich vorkommenden Sätzen eine abstrakte Ebene (in der klassischen generativ-transformationalen Grammatik: die **Tiefenstruktur**) postuliert wird, aus welcher die tatsächlich vorkommenden Satzvarianten (die **Oberflächenstruktur**) geleitet werden.

Die grammatische Gliederung des Satzes

Den Prädikatteil des Satzes kann man auch **Verbalphrase (VP)** nennen; er besteht aus einem Finitverb und seinen Bestimmungen, z.B. Objekt (macht *was?*) oder Adverbiale (macht *wie? wo? wann? warum?...*). Der Subjektteil stellt typischerweise eine **Nominalphrase (NP)** dar: ein Substantiv oder ein anderes Nominalwort (z.B. Pronomen), evtl. mit Bestimmungen.



Die Zweiteilung des Satzes, dargestellt mit einem Baumdiagramm. Natürlich könnte auch die interne Struktur der NP und der VP mit weiteren Verzweigungen dargestellt werden; hier wird noch darauf verzichtet.

So wie die grundlegende Zweiteilung des Satzes, ist auch die Rolle der VP nicht unumstritten: Muss der Prädikatteil wirklich immer ein Finitverb enthalten? Gegenbeispiele findet man in vielen Sprachen der Welt, z.B. im Ungarischen und in vielen anderen uralischen Sprachen, die sog. **Nominalprädikate** erlauben: Die **Kopula**, das 'sein'-Verb in Prädikationssätzen, kann wegfallen (wenn sie nicht als Träger von Person- oder TAM-Markierung benötigt wird), und als Prädikats- teil funktioniert ein Nominalwort (Substantiv, Adjektiv od.ä.) alleine. Beispiele aus dem Ungarischen:

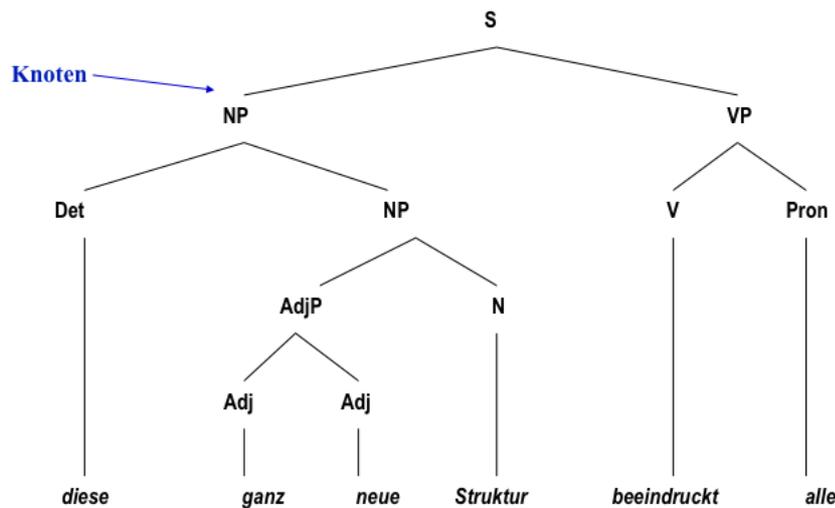
Péter tanár. 'Peter [ist] Lehrer.' (Aber: *Péter tanár volt.* 'Peter war Lehrer'.)

Péter fiatal. 'Peter [ist] jung.' (Aber: *Fiatal vagy.* 'Du bist jung'.)

In jedem Fall können Sätze in Teile (Satzglieder, **Konstituenten**) eingeteilt werden,

- die sich als Ganze bewegen, falls die Reihenfolge der Satzglieder geändert wird ("Permutationstest"): *Mein Großvater liebte Rosen sein ganzes Leben lang* kann man z.B. in *Sein ganzes Leben lang liebte mein Großvater Rosen* umordnen, aber nicht in **Mein liebte sein Rosen ganzes Leben Großvater lang*.
- die sich als Ganze z.B. durch ein Pronomen ersetzen lassen ("Substitutions- test"): *Mein Großvater liebte Rosen sein ganzes Leben lang* > *Er liebte Rosen sein ganzes Leben lang*.
- auf welche man mit einem Fragewort hinweisen kann: *Wer liebte Rosen? Was liebte mein Großvater?*
- die koordinierbar mit Konstituenten desselben Typs sind: *Mein Großvater liebte Rosen und Katzen* ist möglich, nicht aber **Mein Großvater liebte Rosen und immer*.
- die koordinierbar mit einer Null sind, die einen Konstituenten desselben Typs vertritt ("Tilgungstest"): *Mein Großvater liebte Rosen, meine Großmutter \emptyset Katzen*.

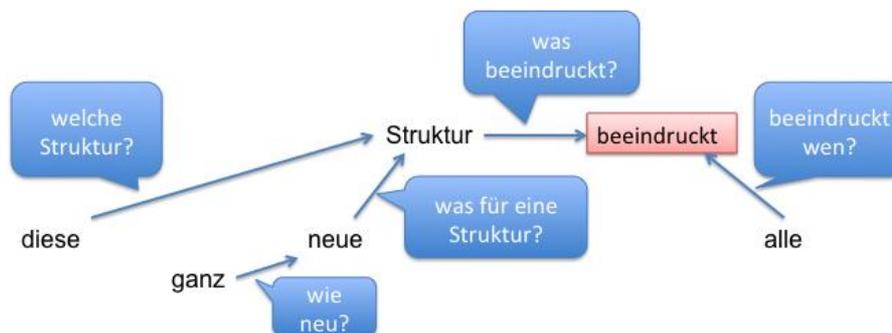
Während des 20. Jahrhunderts hat die Gliederung des Satzes eine der zentralen Forschungsobjekte der Linguistik dargestellt, und die Zerlegung des Satzes in Konstituenten ist vor allem in den strukturalistischen (Leonard Bloomfield u.a.) und generativistischen (Noam Chomsky u.a.) Richtungen der Sprachwissenschaft weitgehend systematisiert worden. Als die wichtigsten Formalismen haben sich **Baum-** und **Klammerdiagramme** etabliert, die eigentlich die gleiche Sache – die hierarchische Gliederung des Satzes – beschreiben und ineinander konvertibel sind. Die **Knoten**, d.h. jene Punkte, in welchen sich der Satz (S) in Konstituenten teilt, werden mit Categoriesymbolen gekennzeichnet (z.B. NP (Nominalphrase), VP (Verbalphrase), AdjP (Adjektivphrase: *schön, ziemlich alt*), PP (Präpositionalphrase: *mit dem Auto*)...); auf der untersten Ebene sind dann die einzelnen Wörter mit ihren Categoriesymbolen (V = Verb, N = Substantiv, Adj = Adjektiv, Pron = Pronomen, Det = Determinator usw.).



[S [NP [Det diese]] [NP [AdjP [Adj ganz] [Adj neue]] [N Struktur]]] [VP [v beeindruckt]] [Pron alle]]

Es ist aber nicht nur so, dass die Bestandteile der Konstituenten zusammengehören (z.B. bilden *ganz neue* und *Struktur* im vorigen Beispielsatz ein Ganzes); von dem Elementenpaar ist der eine Teil der "Hauptteil" und der andere eine Bestimmung, die eine modifizierende Funktion hat (*was für eine Struktur?*) und evtl. auch weggelassen werden kann (*Diese Struktur beeindruckt alle* wäre auch ein grammatisch korrekter Satz).

Die hierarchischen Abhängigkeiten innerhalb von Konstituenten könnte man z.B. so illustrieren:



So gesehen bildet das Finitverb (*beeindruckt*) sozusagen den Kern des Satzes; alle anderen Satzteile sind entweder direkt oder indirekt von ihm abhängig.

Finitverb, Argumente und Ergänzungen

Im Prinzip kann ein Finitverb mit beliebig vielen Bestimmungen versehen werden, die verschiedene Umstände, Zeit, Ort, Ursache, Teilnehmer usw. der Handlung ausdrücken: *Die Nachbarin arbeitet heute fleißig im Garten mit ihren neuen Werkzeugen bis spät am Abend...* Diese sind aber nicht alle gleich "wichtig". Manche, die sogenannten **freien Bestimmungen (Ergänzungen)**, können

weggelassen werden – in diesem Beispiel sind es alle außer dem Subjekt: *Die Nachbarin arbeitet* ist ein grammatisch einwandfreier Satz. Andere aber sind unentbehrlich – so wie eben hier das Subjekt. Diese notwendigen Ergänzungen werden auch **Argumente** genannt. Wie viele und was für Argumente ein Verb hat, hängt vom Verb(typ) ab und bestimmt auch den **Satztyp**.

Die Zahl der Argumente kann auch mit dem aus der Terminologie der Chemie entlehnten Fachwort **Valenz** genannt werden. Ein Verb, das alleine, überhaupt ohne Argumente vorkommen kann, hat die Valenz 0; das Verb *arbeiten* im vorigen Beispiel hat die Valenz 1 (und wird **intransitiv** genannt), usw.

fi. **Sataa** 'Es regnet'. – Valenz 0

Anna **schläft**. Wer **schläft**? – Valenz 1 (Intransitivverb)

Anna **küsst** Peter. Wer **küsst** wen? – Valenz 2 (Transitivverb: Subjekt & Objekt)

Anna **gibt** Peter ein Buch. Wer **gibt** wem was? – Valenz 3 (Transitivverb mit Subjekt, indir. und direktem Objekt)

Außer der Zahl von Argumenten kann es auch interessant sein, was für Argumente ein Verb verlangt. In dem Fall sprechen wir von **Argumentstruktur** eines Verbs. Z.B. ist im Finnischen – wie in vielen anderen Sprachen der Welt – das Verb 'lieben', *rakastaa*, ein Transitivverb, das außer dem Subjekt auch ein Objekt hat (im Partitivkasus, weil das 'Lieben' eine sogenannte irresultative Handlung ist): *Anna rakastaa Pekkaa* 'Anna liebt Pekka'. Beim Verb für 'gern mögen', *pitää*, ist die Argumentstruktur etwas anders. Der Gegenstand der Gefühle muss im Woher-Kasus Elativ stehen: *Anna pitää Pekasta* (wortwörtlich: "A. hält von P."). In anderen Worten: Die Argumentstruktur wird durch die Valenz und durch die Rektion des Verbs bestimmt.

Die freien Ergänzungen können sich auf ein Satzglied oder auf den ganzen Satz beziehen. Bestimmungen von Substantiven sind z.B.

- Adjektivattribute: *ein junger Mann, junge Leute*
- Quantoren, Pronomina oder Partizipien, die sich wie Adjektive verhalten: *viele Leute, dieser Mann, ein bekannter Mann*
- Substantive: z.B. Besitzer im Genitivkasus (*Annas Auto, das Auto meiner Mutter*) aber evtl. auch Substantivattribute in anderen Kasus (estn. *suhkru-ga kohv* "mit.Zucker Kaffee", wobei *suhkur* 'Zucker' im Komitativkasus steht)
- Adpositionalphrasen (*ein Mädchen für alles*)
- Nebensätze (*ein Mann, den alle kennen*)

Die Bestimmungen von Verben werden **Adverbiale** genannt; sie können z.B. Zeit, Ort, Ziel, Ursache oder Art und Weise der Handlung ausdrücken. Die Bezeichnung Adverbiale verwendet man aber auch für sogenannte Satzadverbialien, die sich auf den ganzen Satz beziehen: *Zum Glück kam er rechtzeitig zurück* (= 'Zum Glück war es so, dass er rechtzeitig zurückkam').

Satzglieder: Die traditionellen syntaktischen Rollen

In der europäischen Grammatiktradition haben sich für die syntaktischen Rollen, die das Finitverb und seine Bestimmungen im Satz spielen, Bezeichnungen etabliert, die bis zum heutigen Tag verwendet werden – auch wenn sie bei weitem nicht problemlos sind, wie wir später noch sehen werden:

- Das Finitverb des Satzes, welches typischerweise eine Handlung, einen Zustand usw. ausdrückt, wird **Prädikat** genannt. Wie aus den Beispielen auf S. 2 ersichtlich, können in Sprachen wie Ungarisch auch **Nominalprädikate** verwendet werden. Sonst kann das nominale Satzglied, das den eigentlichen Bedeutungsinhalt des Prädikatteils ausdrückt (z.B. *Lehrer* im Satz *Peter ist Lehrer*), **Prädikativ** genannt werden. Das Prädikativ wird mit dem Subjektteil durch eine **Kopula**, z.B. *ist* oder *wird*, verbunden.
- Das **Subjekt** ist typischerweise das einzige Argument von intransitiven Verben (*Anna läuft.*) und drückt oft das Agens, die handelnde Person, aus.
- Das (direkte) **Objekt** ist das zweite Argument von transitiven Verben und drückt oft das Patiens, den Gegenstand der Handlung, aus (*Anna küsst Peter.*). In vielen europäischen Grammatiktraditionen unterscheidet man neben dem direkten Objekt (z.B. "ein Buch" in *Anna gibt Peter ein Buch*) auch das **indirekte Objekt** (in diesem Beispiel: *Peter*). Das indirekte Objekt ist ein notwendiges Argument des Verbs, und sein syntaktisches Verhalten ähnelt dem des direkten Objekts. Z.B. wird das indirekte Objekt in Sprachen wie Deutsch ohne Präposition, nur mit der Wortstellung ausgedrückt, und in manchen Sprachen kann es, genau wie das direkte Objekt, in Passivsätzen zum grammatischen Subjekt "gefördert" werden: *Anna gave Peter a book – Peter was given a book by Anna – A book was given to Peter by Anna*. (In vielen Sprachen aber, auch in den uralischen Sprachen, kann man die Grammatik sehr wohl ohne die Kategorie des indirekten Objekts beschreiben. Z.B. die finnische Grammatiktradition kennt das indirekte Objekt nicht, und im Finnischen sind die Entsprechungen des indirekten Objekts einfach Adverbialien, die typischerweise in einem Lokalkasus stehen.)
- Das **Attribut** ist eine Bestimmung – typischerweise ein Adjektiv, aber auch z.B. ein Pronomen oder ein Substantiv, welches den Besitzer ausdrückt – von einem nominalen Satzglied (z.B. Subjekt oder Objekt): *Mein Großvater liebte rote Rosen*.
- Das **Adverbiale** ist eine Bestimmung des Verbs (der Handlung) oder des ganzen Satzes, oft ein Adverb (*Leider kann er nicht kommen*) oder eine Adpositionalphrase (*Peter singt im Bad*); diesen entspricht in Sprachen wie Finnisch oder Ungarisch oft ein Substantiv in einem Lokal- oder Adverbialkasus (fi. *Pekka laulaa kylvyssä*, ung. *Péter a fürdőben énekel*; *kylvyssä* und *fürdőben* 'im Bad' stehen im Inessivkasus).

Diese Grundkategorien funktionieren gut, solange wir bei den großen europäischen Sprachen bleiben und nur einfache Sätze analysieren wollen, die auf prototypische Handlungen (z.B. *Anna küsst Peter*) oder Zustände (z.B. *Anna schläft*) hinweisen. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber oft, dass die Definitionen der traditionellen Satzglieder problematisch und widersprüchlich sein können.

Das **Subjekt** wird in den Schulgrammatiken oft notional, auf Grund der Bedeutung definiert: Subjekt ist das Agens, die handelnde Person, die etwas "tut". Dies gilt für prototypische Handlungen, aber nicht unbedingt für Zustände oder Gefühle – "tut" man etwas, wenn man schläft, krank oder verliebt ist? Im **Passiv**, so wie viele europäische Sprachen diese Kategorie kennen, wird zum grammatischen Subjekt eben jemand oder etwas "gefördert", der/das selbst nichts "tut" sondern nur erleidet: Im Satz *Ich wurde von der Polizei verhaftet* ist *ich* das grammatische Subjekt – das Agens aber ist die Polizei.

Auf etwas sichererem Grund stehen Definitionen, die auf formellen Kriterien basieren. Für das Subjekt wären es etwa die Folgenden:

- Das Subjekt ist eine notwendige Ergänzung des Finitverbs, und das einzige Argument von intransitiven Verben (z.B. *Anna schläft*).
- Das Subjekt steht in der unmarkierten Grundform (Nominativ). Vgl. z.B. *Ich liebe dich* – *Du liebst mich*.
- Das Subjekt bestimmt die Form des Finitverbs, d.h. das Finitverb kongruiert mit dem Subjekt in Person und Zahl: *ich lieb-e*, *du lieb-st*, *wir lieb-en*...

Auch diese sind weder problemlos noch universell. Wie wir gesehen haben, gibt es Sprachen, die subjektlose Sätze erlauben (z.B. fi. *Sataa* 'Es regnet'). Und wie sollten wir solche Sätze analysieren wie *Mir ist kalt* oder fi. *Minun täytyy mennä* 'Ich muss gehen' (wortwörtlich "Mir/Mein muss.es gehen")? Die relevante Person, "ich", steht im finnischen Beispiel nicht in der Grundform sondern im Genitivkasus, und das Verb (*täytyy* 'muss') kongruiert nicht sondern ist immer in der 3. Person. Darüber, ob dieser Satz überhaupt ein(en) Subjekt(teil) hat und ob *minun* für ein Subjekt – wenn auch ein sehr unprototypisches Subjekt – gehalten werden kann, sind sich die finnischen Grammatiker bis zum heutigen Tag nicht einig.

Auf eine ähnliche Weise könnten wir das **Objekt** als "Gegenstand der Handlung" definieren. Aber wie wir schon gesehen haben (beim Beispiel *Ich wurde verhaftet*), sind Gegenstände der Handlung nicht immer syntaktische Objekte. In vielen Sprachen der Welt wird das Objekt mehr oder weniger eindeutig gekennzeichnet – durch Wortstellung (vgl. *Julius liebt Julia* – *Julia liebt Julius*) oder mit dem Akkusativkasus (z.B. lat. *Iulius Iulia-m amat*; ung. *Gyula szereti Juliá-t*; dt. *Julius liebt mich*). Aber es gibt auch Sprachen, so wie Finnisch, in welchen das Objekt in mehreren Kasus oder auch in der unmarkierten Grundform stehen kann: *Tunnen Anna-n* [Genitiv] 'Ich kenne Anna' – *En tunne Anna-a* [Partitiv, weil die Handlung negiert und deshalb "unvollendet" ist] 'Ich kenne Anna nicht' – *Unohda Anna!* 'Vergiss die Anna!'. Auch im Deutschen sind Genitivobjekte marginal möglich: *Walte deines Amtes!* *Wir bedürfen deiner Hilfe.* Woher wissen wir, dass sie eben Objekte sind?

Semantische Rollen in der Syntax

Die semantischen (auf Bedeutung basierenden) Definitionen für syntaktische (Satzglied-) Rollen so wie "Subjekt" oder "Objekt", im Stil von "das Subjekt ist, was etwas tut oder erleidet", gelten also für gewisse "prototypische" Fälle aber nicht immer. Anders gesagt: Die **thematischen Relationen** (auch **semantische Rollen** oder "**Tiefenkasus**" genannt), d.h. die Rollen der Nominalphrasen im Verhältnis zur Handlung, sind eine andere Sache als die syntaktischen Rollen oder die "Satzgliedfunktionen" im sprachlichen Ausdruck von dieser Handlung oder Situation. In verschiedenen Theorien und Schulen der Sprachwissenschaft können die Listen von semantischen Rollen etwas verschieden sein (und es gibt selbstverständlich auch Grenzfälle, Überschneidungen und Meinungsdivergenzen), aber zu den üblichsten und zentralsten semantischen Rollen gehören z.B. **Agens** (wer etwas "tut", typischerweise eine bewusst handelnde Person), **Patiens** (wer etwas "erleidet"), **Empfinder** (*experiencer*; wer etwas fühlt oder wahrnimmt), **Ziel** (*goal*, Ziel oder Richtung der Bewegung), **Nutznießler** (*beneficiary*), **Ort** (*location*), **Instrument** usw.

Die folgende Tabelle gibt einige Beispiele für die vielfältigen Verhältnisse von syntaktischen und semantischen Rollen.

Beispiel	sem. Rolle	synt. Rolle
<i>Peter</i> öffnete die Tür mit dem Schlüssel.	AGENS	Subjekt
Der Schlüssel öffnete die Tür.	INSTRUMENT	Subjekt
Die Tür ließ sich mit dem Schlüssel öffnen.	PATIENS	Subjekt
Peter verwendete den Schlüssel, um die Tür zu öffnen.	INSTRUMENT	Objekt
Peter öffnete die Tür mit dem Schlüssel.	INSTRUMENT	Adverbiale
Peter bekam ein Buch von Anna.	EMPFÄNGER	Subjekt
Anna gab Peter ein Buch.	EMPFÄNGER	indir. Objekt
Anna gab ein Buch an Peter.	EMPFÄNGER	Adverbiale
Anna fühlte den Duft von Rosen.	EMPFINDER	Subjekt
Der Duft von Rosen füllte Annas Nase.	EMPFINDER	Attribut
Elvis hat das Gebäude verlassen.	URSPRUNG (Ausgangspunkt)	Objekt
Elvis ging aus dem Haus weg.	URSPRUNG	Adverbiale
Peter öffnete die Tür für Anna.	NUTZNIßLER	Adverbiale

Es können also die gleichen Sachverhalte auch in einer und derselben Sprache auf verschiedene Weisen ausgedrückt werden, so dass den gleichen "Teilnehmern" der Handlung verschiedene syntaktische Rollen zugeordnet werden. Noch komplizierter wird es, wenn wir verschiedene Sprachen und Sprachtypen miteinander vergleichen.

Nehmen wir zum Beispiel das sogenannte *Alignment* (Ausrichtung), die relationale Typologie der Ausdrücke von Agens-Patiens-Verhältnissen. In den sogenannten **Akkusativsprachen**, zu welchen auch die meisten europäischen Sprachen gehören, können die Kernteilnehmer der Handlung auf zwei verschiedene Weisen markiert werden: In der (oft unmarkierten) Grundform Nominativ steht das Agens oder das "erste Argument" in transitiven Sätzen, wie *Die Frau küsst den Mann*, aber auch das "Single argument" von intransitiven Verben (oft ein Empfinder oder Patiens), z.B. *Der Mann schläft*. Diese beiden

werden in den Grammatiken “Subjekt” genannt, im Unterschied zum Objekt, dem zweiten Argument von transitiven Sätzen – das oft in einem spezifischen Objektkasus, Akkusativ, steht: *Die Frau küsst den Mann.*

Anders in sogenannten **Ergativsprachen**: hier wird das erste (Agens-)Argument von transitiven Verben anders codiert (z.B. mit einem spezifischen Ergativkasus) als das “Single argument” von intransitiven Verben, das Letztere aber ähnlich wie das Patiens von Transitivverben (z.B. mit einem Absolutivkasus). Vertreter von diesem Typ sind z.B. Baskisch, Tibetisch, einige indoarische Sprachen so wie Kurmandschi oder einige kaukasische Sprachen; im folgenden Beispiel (nach Ojutkangas &al. 2009) wird die Akkusativsprache Deutsch mit der Ergativsprache Georgisch kontrastiert.

Der Mann	schläft.	
Die Frau	küsst	den Mann.

Bič'-i Junge-ABS	daimala. versteckte.sich	
'Der Junge versteckte sich.'		
Bič'-ma Junge-ERG	c'ign-i Buch-ABS	damala. versteckte.
'Der Junge versteckte das Buch.'		

Beide Typen können auch kombiniert werden: in Sprachen mit sog. gespaltener Ergativität soll z.B. in gewissen Tempora oder mit gewissen Verben oder Verbtypen das Ergativ-, sonst das Akkusativmuster verwendet werden. Und mit Akkusativ und Ergativ werden die Möglichkeiten der relationalen Typologie noch nicht erschöpft, es gibt auch weitere Typen – z.B. Sprachen, die alle drei Rollen (*single argument*, Agens, Patiens) auf drei verschiedene Weisen codieren. Wichtig ist jedenfalls zu merken, dass traditionelle Satzglieder so wie “Subjekt” und “Objekt” typologisch bedingt sind: In Ergativsprachen kann man von Subjekt oder Objekt in unserem Sinne überhaupt nicht reden.

Wiederholungsfragen

- **Wo sind im Satz *Ich wünsche euch allen einen schönen Tag***
 - **Subjekt**
 - **indirektes und direktes Objekt**
 - **Prädikat**
 - **Attribut?**
- **Nennen Sie drei formelle Kriterien zum Erkennen des Subjekts.**
- **Was bedeutet Ergativität?**
- **Ist der Satz immer in einen Subjekt- und einen Prädikatteil zerlegbar?**
- **Zeichnen Sie ein einfaches Baumdiagramm vom Satz *Der Nachbar kennt diese netten Menschen*. Zu verwenden sind die folgenden Categoriesymbole: S, NP, VP, Det, N, V, Adj.**

Begleitende Lektüre

Müller, Horst M. (Hg.) 2002: *Arbeitsbuch Linguistik*. Paderborn &c: Schöningh. S. 125–147.



7. SYNTAX, TEXT UND KOMMUNIKATION

Lernziele: "Syntax in action" – Einblicke in die Erforschung von größeren sprachlichen Einheiten und Strukturen.

Sätze verbinden: Komplexe Sätze

Sachverhalte, die durch Sätze ausgedrückt werden, können miteinander verbunden sein, und oft werden diese Verbindungen auch sprachlich ausgedrückt: Sätze werden miteinander verbunden, um deutlicher zu machen, dass zwischen den Handlungen zeitliche (*Ich trinke noch ein Bier, und dann gehe ich*) oder kausale Verbindungen bestehen (*Ich will heute nicht fahren, weil ich Bier getrunken habe*), dass die Handlungen gemeinsame Teilnehmer haben (*Ich möchte mit dem Mann reden, der dort am Ecktisch sitzt*) usw. Ein Satz, der aus mehreren so verbundenen Sätzen besteht, ist ein **komplexer Satz**.

Traditionell werden komplexe Sätze in zwei Typen eingeteilt: man spricht von **Koordination** (Nebenordnung) und **Subordination** (Unterordnung). Koordinierte Sätze sind im Prinzip unabhängig und könnten auch alleine stehen: bei *Peter kocht und Anna deckt den Tisch* sind beide Teile, verbunden durch die kopulative Konjunktion *und*, grammatisch vollständige, selbständige Sätze. Ein subordinierter Nebensatz dagegen funktioniert als eine Ergänzung oder Bestimmung für den Hauptsatz (oder irgendein Satzglied im Hauptsatz). In der deutschen Sprache erkennt man subordinierte Sätze auch an einer anderen Wortstellung (Finitverb am Ende des Satzes), aber in vielen anderen Sprachen der Welt ist der Unterschied zwischen diesen beiden Typen nicht unbedingt so eindeutig. Beispiele für die Funktionen von subordinierten Nebensätzen:

- Adverbiale: Bestimmung des Hauptverbs (z.B. Ort, Zeit oder zeitliche Reihenfolge, Ursache, Bedingung...):
Peter raucht, wo es erlaubt ist. (Vgl.: *Peter raucht auf dem Balkon.*)
Peter raucht, nachdem er gegessen hat. (Vgl.: *Peter raucht nach dem Essen.*)

Peter raucht, *obwohl es ungesund ist.*

Peter raucht, *weil er nicht aufhören kann.* (Vgl.: Peter raucht aus seinen eigenen Gründen.)

- Attribut (Bestimmung eines Substantivs):

Der Mann, *der am Ecktisch sitzt*, schaut traurig aus.

Ich kenne den Mann, *der am Ecktisch sitzt.*

Relativsätze sind Nebensätze, *in welchen ein Relativpronomen auf ein Substantiv des Hauptsatzes hinweist.*

- Subjekt oder Objekt:

Wer Angst hat, soll nach Hause gehen.

Ich sehe, *was du nicht siehst.*

- **Komplement.** Gewisse Verben – typischerweise Verben für mentale und kommunikative Handlungen, z.B. ‘denken’, ‘glauben’, ‘sehen’, ‘wissen’, ‘vergessen’, ‘sagen’, ‘wollen’ – haben oft einen ganzen Satz als Argument. So ein objektartiges Argument, auch Komplement genannt, wird oft mit einer spezifischen Konjunktion (**Komplementierer**), so wie das deutsche *dass*, mit dem Hauptsatz verbunden:

Anna weiß ~ glaubt ~ sagt ~ sieht ~ vergisst ~ will, dass Peter raucht.

Wie Sätze verbunden werden

Zum Verbinden von Sätzen werden in vielen Sprachen der Welt **Konjunktionen** (Bindewörter) eingesetzt. Diese haben verschiedene Funktionen (die auch mit der Funktion des zu verbindenden Satzes zusammenhängen) und können demnach in Gruppen eingeteilt werden, wie zum Beispiel **kopulative** (z.B. *und*), **kausale** (z.B. *weil, denn*), **temporale** (z.B. *nachdem, bevor, während, als*), **adversative** (z.B. *aber, doch*) Konjunktionen. In einer ähnlichen Funktion können auch längere Ausdrücke verwendet werden, die sich oft in eine konjunktionsähnliche Verwendung “versteinern”, wie z.B. *trotz der Tatsache, dass* (vgl. *obwohl*), *in dem Fall, dass* (vgl. *falls*) oder *es sei denn* (vgl. *falls nicht*); manchmal werden diese, zusammen mit den eigentlichen Konjunktionen, **Konnektive** genannt.

In den Funktionen des subordinierten Nebensatzes, z.B. als Komplement, Adverbiale, Subjekt oder Objekt, können auch **indirekte Fragesätze** vorkommen. Diese können den eigentlichen Fragesätzen ähnlich sehen:

Anna weiß ~ sieht ~ hat vergessen, wer hier geraucht hat. (Vgl.: Wer hat hier geraucht?)

Wer hier geraucht hat, ist mir nicht bekannt.

oder aber ihre eigenen Marker haben, z.B. im Deutschen *ob* für indirekte polare (Ja/Nein-) Fragen:

Anna weiß nicht ~ sagt nicht ~ hat vergessen, ob Peter raucht. (Vgl.: Raucht Peter?)
Ob Peter raucht, ist mir egal.

Mit den indirekten Fragesätzen verwandt sind in vielen Sprachen die **Relativsätze**: Nebensätze, in welchen ein **Relativpronomen** (das oft mit dem entsprechenden Fragewort verwandt ist) als Platzhalter für ein Substantiv des Hauptsatzes funktioniert. Die Relativsätze sind oft Bestimmungen von substantiven Satzgliedern des Hauptsatzes (einer NP), z.B. vom Subjekt (*Der*

Mann, *der am Ecktisch sitzt*, schaut traurig aus), Objekt oder auch von einem adverbial (z.B. als Teil einer Präpositionalphrase) verwendeten Substantiv (*Auf dem Ecktisch, an welchem der traurige Mann sitzt, stehen viele leere Flaschen.*).

Es ist aber auch oft möglich, Sätze ohne Konjunktionen, Relativpronomina oder sonstige explizite Bindeelemente miteinander zu verbinden. Die einfachste Strategie, auch **Asyndeton** genannt, bedeutet, dass die (nebengeordneten) Sätze oder Satzteile einfach nacheinander, ohne Bindewort, gereiht werden. (*Ich kam, ich sah, ich siegte.*)

Manchmal können gewisse (finiten) Flexionsformen von Verben als Zeichen der Subordination verwendet werden. Z.B. kann in einigen Sprachen (so wie Deutsch) der Konditional- oder Konjunktivmodus von Verben alleine den konditionalen Nebensatz ("Bedingung") markieren: *Wärst du da* (= *Wenn du da wärst*), *würde ich mich freuen*.

Die Nebensätze in den bisherigen Beispielen sind alle Sätze im traditionellen Sinn, d.h. sie bestehen aus einem Finitverb und seinen Argumenten und Ergänzungen. Die gleichen Inhalte können aber oft auch mit Hilfe von Konstruktionen ausgedrückt werden, die auf einer infiniten Verbform (Infinitiv, Partizip) basieren. Zum Beispiel kann im Deutschen der Komplementsatz manchmal durch eine Infinitivkonstruktion ersetzt werden:

Er meint, dass er alles alleine machen kann.

Er meint, alles alleine machen zu können.

In manchen Sprachen können solche Konstruktionen viele "satzartige" Merkmale aufweisen – z.B. kann ein Infinitiv ein eigenes Subjektargument haben:

Ich sehe ihn kommen. (~ *Ich sehe, dass er kommt.*)

Ceterum censeo Carthaginem esse delendam. 'Übrigens finde ich, dass Karthago vernichtet gehört.' ("... denke ich, Karthago zu sein die zu Vernichtende")

Oder es können sogar Zeitverhältnisse ausgedrückt werden (auch wenn nicht unbedingt mit den normalen Tempusmarkern), wie in den folgenden finnischen Beispielen, wo von den Verben eine Inessivform des sogenannten E-Infinitivs (*laitta-e-ssa* 'im Machen') bzw. eine Partitivform des Partizips (*kate-ttu-a* 'vom Gedeckten') verwendet werden.

Pekan laittaessa ruokaa Anna kattaa pöydän. 'Während Pekka das Essen kocht ["in Pekkas Kochen das Essen"], deckt Anna den Tisch.'

Annan katettua pöydän Pekka ja Anna pääsevät syömään. 'Nachdem Anna den Tisch gedeckt hat ["von Annas Gedecktem den Tisch"], können Pekka und Anna essen.'

Ob solche Konstruktionen, die kein Finitverb beinhalten, trotzdem "Nebensätze" heißen sollen, ist natürlich eine Frage der Kriterien und Terminologie. In der finnischen Grammatiktradition werden sie "Satzentsprechungen" oder "Satzäquivalente" (*lauseenvastike*) genannt.

Informationsstruktur: Thema, Rhema, Fokus

Wir kommunizieren also nicht in einzelnen Sätzen, die Verbindungen zwischen den Sätzen sind sehr wichtig: Wie werden Sätze zu einem Text zusammengebaut, wie werden Informationsinhalte strukturiert? Damit beschäftigen sich bestimmte Gebiete der Linguistik, wie z.B. die **Textlinguistik**, die **Diskursanalyse** oder die **Pragmatik**.

Wir könnten vorerst den **Text** als eine Menge von (geschriebenen) Sätzen definieren, die zusammen gehören, d.h. **Kohäsion** aufweisen. Unter **Diskurs** können wir den Text aus einem pragmatischen Blickwinkel verstehen – d.h., es handelt sich nicht nur darum, was die sprachlichen Ausdrücke an sich bedeuten (Semantik) sondern auch, was mit ihnen “gemeint” wird. (Z.B. kann *Es wird schon finster* pragmatisch das gleiche “bedeuten” wie *Licht anschalten, bitte!*)

Die GesprächspartnerInnen oder die TextautorInnen gestalten, bewusst und auch unbewusst, ihre sprachlichen Produkte so, dass die Struktur der Äußerungen ihre pragmatischen Funktionen und die Struktur der Information widerspiegelt. Besonders wichtig sind dabei die Kohäsion – was zusammen gehört, wie auf früher Erwähntes hingewiesen wird – sowie das Verhältnis von alter und neuer Information: was ist dem Leser/Hörer schon bekannt, was wird als neue Information angeboten?

Wichtige Grundbegriffe zum Verständnis der Informationsstruktur sind

- **Thema** oder **Topic**: das “psychologische Subjekt”, “wovon jetzt die Rede ist”. Das Thema stellt also alte Information dar (früher erwähnt oder sonst dem Hörer bekannt) und steht oft am Anfang des Satzes (oder der Äußerung).
- **Rhema** oder **Comment**: das “psychologische Prädikat”, “was darüber jetzt gesagt wird”. Das Rhema beinhaltet oft neue Information und kommt im Satz erst nach dem Thema.
- **Fokus**: was hervorgehoben oder kontrastiert wird.

(In einfachen Handbuchsätzen, die prototypische Handlungen beschreiben, so wie *Anna küsst Peter* oder *Peter trinkt Bier*, ist das Thema oft sowohl das grammatische Subjekt als auch das Agens. Dadurch erklärt sich vielleicht auch, dass in sehr vielen Sprachen der Welt die normale, neutrale Wortstellung im Satz mit dem Subjekt beginnt, also SVO [Subjekt-Verb-Objekt] oder SOV ist.)

Stellen wir uns vor: Jemand beginnt ein Gespräch mit den Worten *Unserem Mucki ist heute wieder was Komisches passiert*. Auch wenn wir nicht wissen, wer oder was Mucki ist, können wir ihn als Thema identifizieren. Wir können also die pragmatische Schlussfolgerung ziehen, dass der Sprecher Mucki für “alte Information” hält, d.h. er erwartet, dass wir Mucki kennen. Wir können auch erwarten, dass die Geschichte, die jetzt folgt, neue Information über Mucki liefern wird. Es steht uns frei, diese Information abzuwarten oder den Sprecher zu unterbrechen und weitere Hintergrundinformationen zu Mucki zu verlangen.

Die Informationsstruktur kann durch die Wortstellung (Reihenfolge von Konstituenten), spezifische grammatische Markern (z.B. Flexion oder grammatischen Wörtern) oder Kombinationen von diesen beiden ausgedrückt werden. In Sprachen mit einer sogenannten freien Wortstellung ist die Wortstellung in Wirklichkeit oft von der Informationsstruktur bedingt (anders

bezeichnet: **diskurskonfigural**, man spricht auch von **Scrambling-Sprachen**). Fokus oder Emphase kann natürlich auch mit Intonation ausgedrückt werden. Beispiele:

Ungarisch (Wortstellung):

A macskar megette az egeret. [Was hat die Katze gemacht?] ‘Die Katze hat die Maus gefressen.’

Az egeret megette a macska. [Was ist mit der Maus passiert?]

A macskar az egeret ette meg. [Was hat die Katze gefressen? (‘Maus’ in Fokusposition vor dem Verb.)]

Megette a macska az egeret. [Was ist passiert? (Kein Topic, das Ganze stellt neue Information dar.)]

Finnisch (Wortstellung):

Kissat söi hiiren. ‘Die Katze hat die Maus gefressen.’

Hiiren söi kissa. [Was ist mit der Maus passiert?]

Hiiren kissat söi. ‘Die Katze hat die Maus gefressen (und nicht den Vogel).’

Kissat hiiren söi. ‘Die Katze hat die Maus gefressen (und nicht der Hund).’

Söir kissat hiiren. ‘Doch, die Katze hat die Maus gefressen!’ (Verb in Fokusposition am Satzanfang.)

Deutsch: Intonation:

Die Katze [und nicht der Hund] hat die Maus gefressen.

Deutsch: Spaltsatz:

Es war die Katze, die die Maus gefressen hat.

Deutsch: Passiv:

[Was ist mit der Maus passiert?] *Die Maus* wurde von der Katze gefressen.

Textkohäsion: Anapher und Katapher

In Texten wird häufig auf etwas früher Erwähntes hingewiesen (**Anapher**): z.B. werden Namen von Personen oder Bezeichnungen von Sachen nicht dauernd wiederholt, sondern **anaphorische Pronomina** verwendet, die auf diese schon erwähnten Personen oder Sachen zurückweisen. Neben Pronomina können auch morphologische Elemente (z.B. Personal- oder Possessivsuffixe) oder sogar eine Null (**Nullanapher**) eine anaphorische Funktion haben:

Peter suchte *seine* [Possessivpronomen] *Katze* im Schlafzimmer und \emptyset fand *sie* [Personalpronomen] unter dem Bett.

Péter a hálószobában kereste a *macskáját* [‘seine Katze’, Possessivsuffix für ‘sein’] és \emptyset az ágy alatt taláta *meg* [Objektkonjugation: ‘fand sie’].

Weniger üblich als die Anapher ist die **Katapher**, der Verweis vorwärts im Text. Auf etwas, das später im Text kommen wird, wird z.B. mit einem kataphorischen Pronomen hingewiesen: *Ich hätte es wissen sollen – heute ist wieder so ein Tag.*

Die Deutung von anaphorischen Elementen (*anaphora resolution*), auch *reference tracking* genannt, ist ein intensiv erforschtes Feld. Woher wissen wir, auf

was mit welchem Pronomen (oder anderen Elementen, bzw. mit der Null) hingewiesen wird (und wie können wir es so lückenlos beschreiben, dass diese Einsichten z.B. beim automatisierten Textverständnis verwendet werden können)? Bei *reference tracking* kommen z.B. grammatische Genera zum Einsatz (*er/sie* im vorigen Beispiel), und auch die Bestimmtheit kann mitspielen: z.B. wird in Sprachen wie Deutsch oder Ungarisch mit dem unbestimmten Artikel signalisiert, dass jetzt neue Information in den Text eingeführt wird und die Suche nach anaphorischen Beziehungen jetzt nicht nötig ist.

Und selbstverständlich beruht die Textkohäsion teilweise auf unserem enzyklopädischen Wissen. Im vorigen Beispiel etwa wissen wir, dass *Schlafzimmer* und *Bett* in unserer Wohnkultur zusammengehören, und deshalb muss nicht eigens angegeben werden, dass das Suchen und das Finden am gleichen Ort stattfinden.

Pragmatik – “doing things with words”

Für die linguistische Pragmatik gibt es keine klare und unumstrittene Definition, aber wir könnten sie vorerst als ein Forschungsgebiet definieren, zu welchem die kontext- und situationsbedingten Aspekte des Sprachgebrauchs gehören, also nicht (nur), was die Wörter und Ausdrücke an sich bedeuten, unter welchen Bedingungen die Äußerungen (Sätze, Propositionen) wahr oder falsch sind, sondern was mit ihnen “gemacht wird”. Zur Pragmatik gehören die Strukturierung der Information und des Gesprächs, die Erforschung von Regelmäßigkeiten der sprachlichen Wechselwirkung.

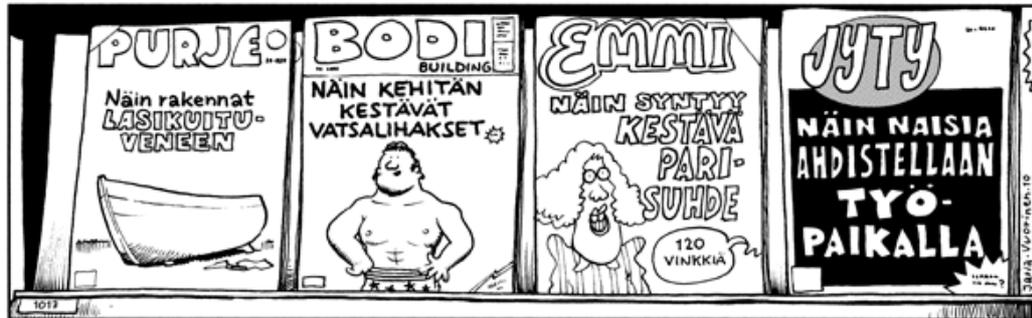
Ein wichtiger Grundbegriff ist der **Sprechakt**: sprachliche Äußerungen sind auch Handlungen mit sozialen, interpersonellen Funktionen. In der klassischen Sprechakttheorie von Searle werden fünf Typen von Sprechaktfunktionen (illokutionäre Funktionen) unterschieden:

- Repräsentativa (Assertiva): z.B. “behaupten”, “berichten”
- Direktiva: z.B. Aufforderung, Bitte
- Kommissiva: z.B. Versprechen, Drohung
- Expressiva: z.B. Danksagung, Klage
- Deklarativa: z.B. Ankündigung, Ernennung

Am deutlichsten ist der (deklarative) Handlungscharakter bei den sogenannten **performativen Verben**, die an sich die besagte Handlung darstellen: *Ich erkläre euch zu Mann und Frau. Ich bitte dich, mir zu helfen!* (Performative Verben kommen oft in ritualisierten Kontexten vor und werden von “Performativmarkern”, so wie dt. *hiermit*, begleitet.) Aber auch sonst können Sprechakte lexikale, morphologische oder syntaktische Charakteristika aufweisen.

Für die üblichsten Sprechaktfunktionen haben sich in vielen Sprachen grammatische oder lexikale Mittel entwickelt, z.B. ein Imperativmodus für Befehle und Aufforderungen (*Geh! Geht!*), oder Strategien zum Ausdruck von Fragen: Wortstellungsmodelle (*Er kommt – Kommt er?*), Fragewörtchen (estn. *Ta tuleb* ‘Er/sie kommt’ – *Kas ta tuleb?*), Fragepartikeln (fi. *Hän tulee* ‘Er/sie kommt’ –

Tuleeko hän?) oder eine typische Frageintonation. Oft sind Sprechakte aber nicht fest an eine gewisse grammatische oder syntaktische Form gebunden: z.B. können Fragen als Bitten (*Könntest du das Fenster schließen?*) oder Behauptungen als Befehle verwendet (*Du gehst sofort in dein Zimmer!*) werden.



So baust du ein
Glasfiberboot.

So entwickle ich starke
Bauchmuskeln.

So entsteht eine stabile
Paarbeziehung (120
Tipps)

So werden Frauen auf
dem Arbeitsplatz
belästigt.

Ein Nebeneinander von (fiktiven aber typischen) Covertexten im Zeitschriftenkiosk: So spielt der finnische Cartoonist Pertti Jarla mit der Diskrepanz zwischen syntaktischen Strukturen (alle ähnlich) und pragmatischen Funktionen oder Implikationen (beim letzten Text anders).

Dass die Gesprächspartner die pragmatischen oder Sprechaktfunktionen erkennen und sich danach richten können, basiert auf gemeinsam anerkannten pragmatischen Konventionen und dem sogenannten Kooperationsprinzip: Wir gehen davon aus, dass auch unsere Gesprächspartner die Konventionen anerkennen, die auch als "die Grice'schen Konversationsmaximen" bekannt sind:

- **Quantität:** "sage nicht mehr und nicht weniger als nötig"
- **Qualität:** "versuche, die Wahrheit zu sagen"
- **Relevanz:** "sag nichts, was nicht zum Thema gehört, vermeide plötzliche Themenwechsel"
- **Modalität:** "vermeide Unklarheit, Mehrdeutigkeit usw."

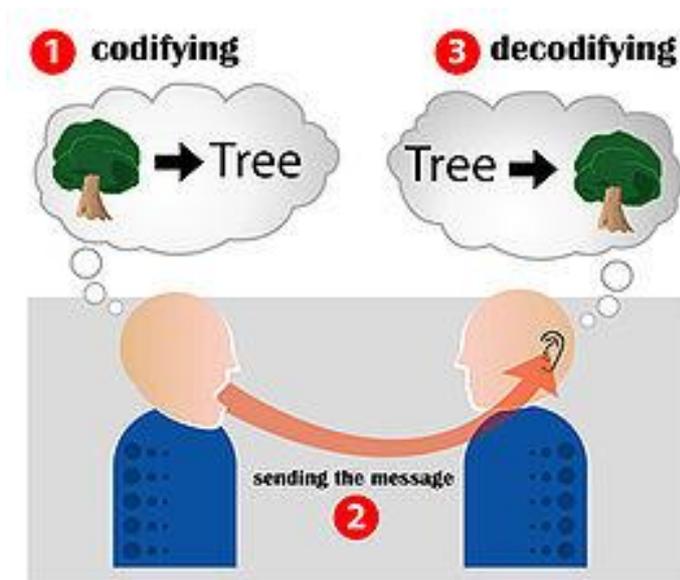
Weil diese Konventionen zu unserer sprachlich-kulturellen Sozialisierung gehören, können wir bewusst gegen sie verstoßen, und dadurch auch etwas Relevantes kommunizieren:

- *Eine unglaublich öde Party, gell? Und das Essen ist scheußlich...*
- *Ja, das Wetter ist wirklich schrecklich!* [Die Gastgeberin steht hinter dir!]
- *Wie findest du meinen Vorschlag?*
- *Das ist natürlich eine sehr komplexe Frage, und ich finde, wir müssten hier sehr vorsichtig agieren, weil die Umstände...* [Ich finde den Vorschlag dumm, will es aber nicht direkt sagen.]

Gespräch und Kommunikation als Ausgangspunkt

Die europäische Tradition der Sprachphilosophie und der theoretischen Sprachwissenschaft (die sich auch in den traditionellen Schulgrammatiken widerspiegelt) geht von der ideationalen Funktion der Sprache aus: wie Sachverhalte (logische Propositionen) sprachlich dargestellt werden, und wie die Sprache als System (oder als die abstrakte Fähigkeit, Äußerungen zu erstellen und zu verstehen) diesen Zielen dient. Demgemäß ist die Grundeinheit ein (vollständiger) Satz, der einer Proposition entspricht, und die Analyse fokussiert auf die Struktur und ihrer Systematik. Das Forschungsobjekt ist die "Grammatik" im Sinne einer "Sprachmaschine" im Gehirn eines einzigen (idealisierten) Sprechers.

Den hinter dieser Sichtweise steckenden Gedanken kann man auch *conduit metaphor* ("Röhren-Metapher") nennen: Die Sprache ist wie eine Leitung, die Information vermittelt. Der "Sender" packt die Information ein (encodiert sie) und sendet sie durch einen akustischen oder optischen Kanal an den "Empfänger". Dieser "öffnet" die Packung, indem er den sprachlichen Ausdruck interpretiert (decodiert) – und bekommt den Inhalt in identischer Form, falls er nicht durch "Störungen im Kanal" verzerrt worden ist.



Die Gesprächsforschung hat einen völlig anderen Ausgangspunkt: Man erforscht die Kommunikation nicht nur als Vermittlung von Information sondern auch in ihren expressiven und interpersonellen Funktionen, und geht davon aus, dass die Sprache vom Wesen her dialogisch ist. Die Bedeutungen und Strukturen der Sprache entstehen (normalerweise) nicht im Kopf eines einzigen Sprechers sondern in der Interaktion zwischen Menschen – "manchmal weiß man erst am Ende des Gesprächs, was man ursprünglich hat sagen wollen".

Wichtige Richtungen der linguistischen Gesprächs- und Kommunikationsforschung sind z.B. die

- **Ethnomethodologische Gesprächsforschung** und **Konversationsanalyse**. Diese Forschungsrichtung entstand aus der ethnomethodologisch-soziologischen Forschung von Harold Garfinkel u.a. in den 1960er Jahren und will die oft unscheinbaren "mikrosoziologischen" Mechanismen aufdecken, durch welche die Menschen ihr alltägliches Miteinander regeln. Zu den Methoden gehört eine präzise Transkribierung von Gesprächen (inkl. nichtsprachlicher Merkmale – z.B. Atmungen, Gelächter, Pausen, Unterbrechungen, Überlappungen) und ihre Analyse mit solchen Begriffen wie Turnus oder Gesprächsschritt (*turn*) und Paarsequenz (*adjacency pair*, z.B. Frage und Antwort).
- **Soziologie der Interaktion**. Diese Richtung geht auf die Arbeit des Soziologen Erving Goffman zurück und erforscht die Strukturierung der Alltagsinteraktion, v.a. ihre ritualisierte Formen und Rahmen, die Rollen der Gesprächspartner oder die Beziehungsgestaltung (*face*).
- **Kritische Diskursanalyse**. Diese Richtung, die z.B. von Ruth Wodak und ihrer "Wiener Schule" vertreten wird, untersucht Gespräche und sprachliche Kommunikation aus dezidiert gesellschaftskritischer Perspektive: Wie werden Ideologien und Machtverhältnisse durch die Sprache widerspiegelt, geschaffen und aufrechterhalten?

Wiederholungsfragen

- **Wo im Satz *Ich wurde von der Polizei verhaftet* befinden sich**
 - **Topic (Thema)**
 - **Subjekt**
 - **Agens?**
- **Ändern Sie den Satz *Ich habe gestern drei Flaschen Bier gekauft* so, dass "drei Flaschen Bier" zum Topic gefördert ("topikalisiert") wird.**
- **Ist im Satz *Ich werde das Gerät nicht kaufen, ohne es ausprobiert zu haben* der unterstrichene Teil ein Nebensatz? Warum? Warum nicht? (Wie würden Sie ihn durch einen "echten Nebensatz" ersetzen?)**
- **Was sind Konjunktionen und Konnektive?**
- **Geben Sie jeweils ein Beispiel für Anapher und Katapher.**
- **Geben Sie ein Beispiel für eine Gesprächssituation, in der gegen die Maxime der Quantität verstoßen wird. (Warum?)**

Begleitende Lektüre

Müller, Horst M. (Hg.) 2002: *Arbeitsbuch Linguistik*. Paderborn &c: Schöningh. S. 125–147.

evsl skriptum



universität
wien

Institut für
Sprach- und Literaturwissenschaft
Abteilung Finno-Ugristik

zur Lehrveranstaltung
Einführung in die Sprachwissenschaft

8. SEMANTIK

Lernziele: Die Grundprinzipien des Zusammenhangs zwischen Zeichen und Bedeutung verstehen.

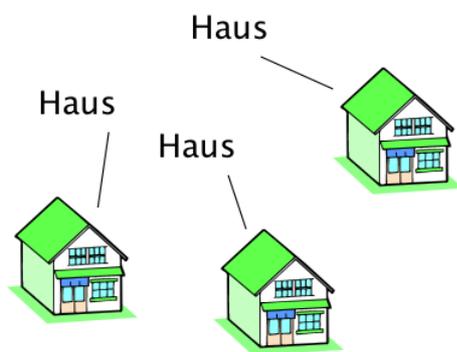
Was ist Bedeutung?

Die Sprache in ihrer komplexen Strukturiertheit existiert nicht nur für sich selbst: Das Wesentliche bei der Sprache ist, dass man damit Inhalte kommunizieren oder einfach die eigenen Gedanken formulieren kann – d.h., dass die sprachlichen Ausdrücke etwas **bedeuten**.

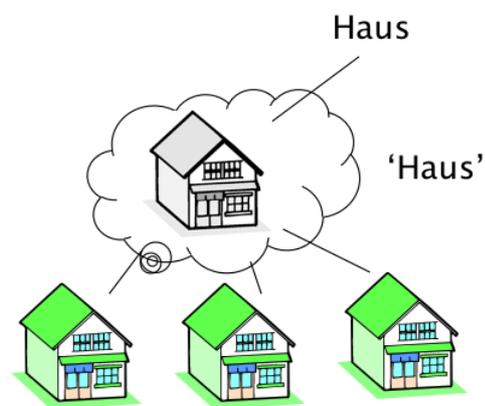
Und wo in der Grammatik gehört die Bedeutung hin? Wörter haben natürlich ihre Bedeutungen, die z.B. in Wörterbüchern definiert werden, und demgemäß gehört die Semantik (Bedeutungslehre) eng mit der Lexikologie (Wort(schatz)forschung) zusammen. Aber auch die Morphologie – Flexion oder Wortbildung – hat mit der Bedeutung zu tun: *die Fische* oder *der Fischer* bedeuten etwas Anderes als *der Fisch*. Ebenso die Syntax: Auch ein Satz bedeutet etwas, und der Unterschied zwischen *Julius liebt Julia* und *Julia liebt Julius* liegt in der Bedeutung. Außerdem können wir sagen, dass auch die pragmatischen Funktionen mit der Bedeutung zu tun haben: z.B. kann die Äußerung *Ich habe Hunger* das Gleiche “bedeuten” wie *Ich werde wohl jetzt zum Supermarkt gehen müssen, um mir etwas zu holen*, aber eventuell auch als Gleiche wie *Koch mir was!* Eine “bedeutungsfreie Zone” könnte vielleicht die Phonologie darstellen, weil die einzelnen Laute normalerweise nichts “bedeuten”. Doch betrachtet man Wörter wie *glänzen*, *glitzern*, *glühen*, könnte man schon annehmen, dass die Lautsequenz *gl-* an sich eine Art Bedeutung trägt. In diesem Fall spricht man von der **Lautsymbolik**.

Das Wesen der Bedeutung, *wie* die Sprache auf die sprachexterne Wirklichkeit hinweist, hat die Philosophen schon jahrtausendlang beschäftigt. Noch im Mittelalter verlief die "Frontlinie" zwischen **Nominalismus** und **Realismus**. Der Nominalismus besagt, dass die Wörter einfach Namen sind: Das Wort *Haus* ist ein Name, und die Häuser der realen Welt sind einfach Sachen, die den Namen *Haus* bekommen haben – genauso wie es eine Menge von Menschen gibt, die z.B. *Stephan* heißen. Die "Realisten" dagegen haben gemeint, dass die Bedeutungen an sich eine Art Existenz haben: Das Wort *Haus* weist auf eine existierende aber abstrakte "Idee des Hauses" hin, die durch die in unserer Welt existierenden Häuser vertreten oder "realisiert" wird.

Nominalismus



Realismus



Die Beziehung zwischen den sprachlichen Ausdrücken und der Wirklichkeit ist aber noch komplizierter, wie das berühmte "Morgensternparadox" – vom Philosophen Gottlob Frege bekannt gemacht – zeigt. Die Ausdrücke *Abendstern* und *Morgenstern* bezeichnen beide den Planeten Venus. Trotzdem sind diese zwei Wörter nicht frei austauschbar, wie die folgenden drei Sätze es veranschaulichen: Satz (a) ist sinnlos (eine Tautologie), die Sätze (b) und (c) liefern Information, aber nicht die gleiche Information.

- (a) Der Abendstern ist der Abendstern.
- (b) Der Abendstern ist der Morgenstern.
- (c) Der Abendstern ist Venus.

Wir müssen also zwischen **Sinn** und **Bedeutung** (wie sie Frege genannt hat), oder zwischen **Bedeutung** und **Referenz** unterscheiden: Die Referenz ist das Verhältnis zwischen dem sprachlichen Ausdruck und der in unserer Welt existierenden Entität (z.B. zwischen dem Wort *Abendstern* und dem Planeten Venus). Aber wie definieren wir die Bedeutung?

Der **Konzeptualismus** besagt, dass Bedeutung die Menge von den erforderlichen Eigenschaften ist, welche soziokulturell bedingt ist und eine kollektive Norm darstellt. Sie ist Teil einer dreigliedrigen symbolischen Beziehung:

Form	→	Bedeutung	→	Referenz
Haus	→	‘Haus‘	→	

Ob die Form nun *Haus*, *house*, *ház* oder *talo* ist, ist im Prinzip egal – diese Wörter sind sprachspezifische Realisationen des Begriffes ‘Haus’, die in den verschiedenen Sprachen mehr oder weniger der Gleiche ist.

Die Bedeutung eines Wortes hat oft mehrere Schichten. Es gibt eine neutrale “Hauptbedeutung”, eine **denotative Bedeutung**, aber oft schwingen bei Wörtern “assoziative Bedeutungen” (**Konnotationen**) mit – das Wort wird in unserem Denken mit etwas verbunden. Typische Beispiele stellen politische oder ideologische Konnotationen dar: Man könnte im Prinzip behaupten, das Wort *Neger* würde einfach einen Menschen mit afrikanischen Wurzeln und dunkler Hautfarbe bezeichnen (ungefähr so wird ja seine Grundbedeutung in älteren Wörterbüchern definiert), aber trotzdem finden viele Menschen heute, dass mit diesem Wort außer dieser Denotation noch negative Konnotationen verbunden sind (“ein primitiver, minderwertiger Mensch, so wie Rassisten diese Menschen sehen”) und dass das Wort deshalb beleidigend ist und vermieden gehört. Die konnotativen oder assoziativen Bedeutungen können noch feiner gegliedert werden: wir können zwischen der konnotativen Bedeutung (kulturellbedingtes Bedeutungspotenzial), der stilistischen Bedeutung (z.B. “Slangwort”, “Dialekt”), der affektiven (emotiven) Bedeutung und der kollokativen Bedeutung (Einflüsse aus den üblichen Kontexten) unterscheiden.

Symbole und andere Zeichen

Die sprachlichen Äußerungen sind “Zeichen”, die auf etwas hinweisen. Zeichen wiederum können in verschiedene Typen eingeteilt werden. In der oft zitierten Typologie von Charles Peirce gibt es drei Typen: **Symbole**, **Indexe** und **Ikone**.

Symbole sind arbiträre (“willkürliche”) Zeichen, die auf einer Konvention beruhen. Es gibt einfach eine kollektive Vereinbarung z.B. unter den Deutschsprachigen, dass die Lautsequenz [tɪʃ] oder die Schreibform *Tisch* auf ein Möbelstück von einem gewissen Typ hinweist, und diese Vereinbarung ist eigentlich von zufälliger Natur: nichts an diesem Möbelstück besagt, dass es nicht *Stuhl* heißen könnte. Die meisten Wörter der menschlichen Sprache sind Symbole, d.h. man kann von der Form der Wörter nicht auf ihre Bedeutung schließen. Ikone hingegen sind Zeichen, die in irgendeiner Hinsicht einer Referenz ähneln (z.B. Bild, Diagramm). Ikonizität ist auch in der Sprache erhalten: z.B. im Fall von Expressivwörtern (*Kuckuck*, *plumpsen*). Ein Index ist ein Zeichen, welches in einer natürlichen (kausalen) Beziehung mit seiner Referenz steht (z.B. weist Rauch auf ein Feuer hin). In der Sprache gehören z.B. **Deiktika** (Elemente, deren Referenz / Bedeutung durch die Sprechsituation bedingt ist, z.B. *hier*, *jetzt*, *gestern*, *ich*) in diese Gruppe.

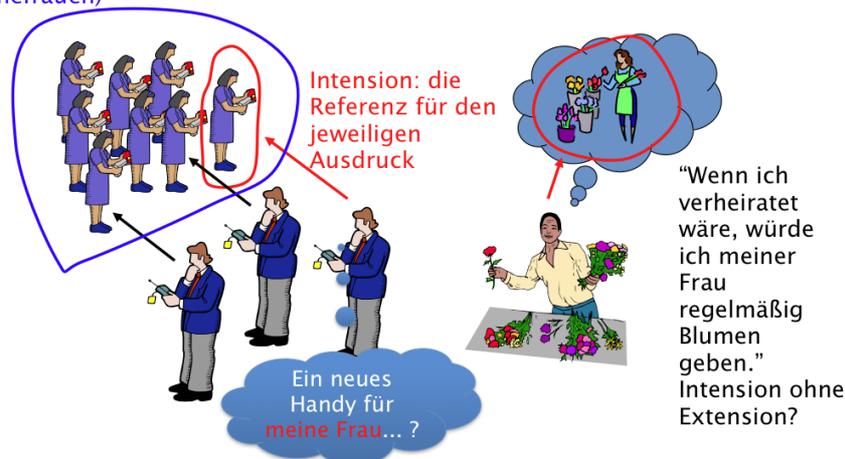
Referenzen sind Hinweise auf die Welt außerhalb der Sprache. Dabei wird zwischen **okkasionellen Referenzen**, die spontan entstehen und kontextabhängig sind, sowie **usuellen Referenzen**, die bereits in den festen Wortschatz aufgenommen wurden, unterschieden.

Die Referenzen können **spezifisch** (*das Haus da ist rot*), nicht spezifisch (*er wird sich ein Haus bauen* – es gibt noch kein spezifisches Haus, worauf hingewiesen würde) oder **generisch** (*ein Haus ist eine gute Investition* – das gilt für jedes beliebige Haus) sein. Die Referenten – die Wesen, Sachen, Handlungen, Entitäten in der sprachexternen Welt – können auch in Typen eingeteilt werden. Hier wird oft die vom Philosophen Karl Popper stammende Einteilung in drei "Welten" eingesetzt: Zur ersten Welt gehören materielle, "greifbare" Entitäten (*Haus, Mensch, Wald...*), zur zweiten Welt immaterielle aber spatiotemporal beschränkte Handlungen, Zustände oder Prozesse, die also irgendwo und irgendwann in Zeit und Raum "existieren" (*Sitzung, Unfall, Gelächter, Fieber...*), während Entitäten der "dritten Welt" spatiotemporal unbeschränkte Abstraktionen darstellen (*Demokratie, Glück, Liebe, Sterblichkeit...*).

Extension vs. Intension

Die Bedeutung kann auch mit den Begriffen **Extension** und **Intension** beschrieben werden. Unter der Extension eines Begriffs werden alle Individuen verstanden, die er erfasst. Die Extension von ‚Elefant‘ sind also alle Elefanten, die leben bzw. gelebt haben. Unter Intension andererseits versteht man den Bedeutungsinhalt, alle Merkmale, die der Begriff in sich trägt.

Extension: alle möglichen Referenzen (z.B. alle Ehefrauen)



Bedeutungsverhältnisse

Wörter können bezüglich ihrer Semantik in verschiedenen Verhältnissen zu anderen Wörtern stehen. Zwei Wörter sind **Synonyme**, wenn sie die gleiche

(denotative) Bedeutung haben, aber eine unterschiedliche Form aufweisen, wie z.B. *Handy* und *Mobiltelefon*. Oft stellt sich aber die Frage, ob eine vollständige Synonymie überhaupt möglich ist, denn sehr oft schwingen zumindest verschiedene Konnotationen bei jedem Wort mit: *Handy* z.B. ist umgangssprachlicher als *Mobiltelefon*. (*Hat deine hochnäsige Nachbarin ein Handy? – O nein, die Frau Hofrätin hat selbstverständlich ein Mobiltelefon...*) Oft ist auch die Grenze zwischen “gleicher Bedeutung” und “unterschiedlicher Bedeutung” nicht ganz klar. (*In dem Wald da fließt ein schöner Bach... oder ein kleiner Fluss?*) Die “Fast-Synonymie” wird auch **Plesionymie** genannt.

Bei der **Homonymie** weisen mehrere Wörter mit unterschiedlicher Bedeutung eine identische Form auf. Dabei kann es sich entweder um **Homographie** (d.h. gleiches Schriftbild), wie z.B. *Montage* (Plural von *Montag*) – *Montage* (aus dem Verb *montieren*), oder um **Homophonie** (gleiche Aussprache, z.B. *Meer* – *mehr*) handeln.

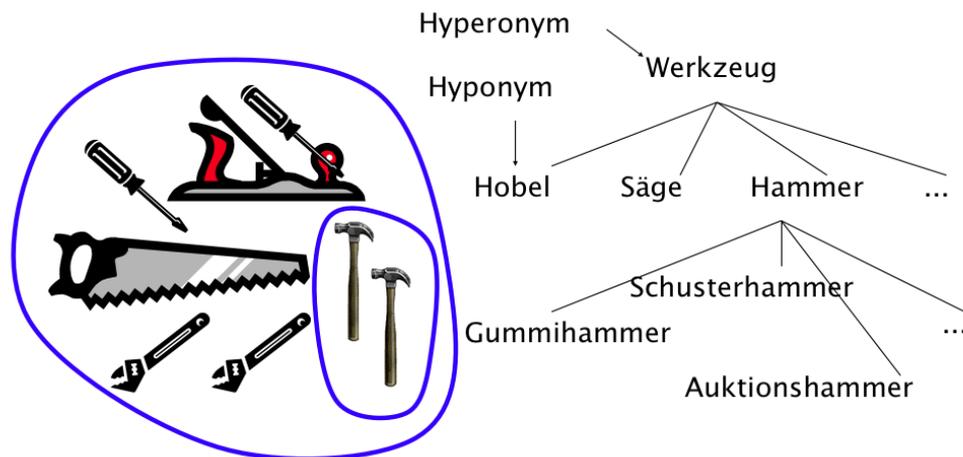
Wenn ein Wort viele Bedeutungen hat, sprechen wir von **Polysemie**. Wie kann man aber zwischen Polysemie (ein Wort mit vielen Bedeutungen) und Homonymie (mehrere Wörter mit gleicher Form) unterscheiden? Es können folgende (auch wenn teilweise umstrittene) Kriterien herangezogen werden:

- Etymologie: fi. *vuori* ‘Berg’ ist ein altes Wort unklarer Herkunft, *vuori* ‘Futtal’ dagegen ein ziemlich junges Lehnwort (vgl. schwed. *foder*). Zwischen den Bedeutungen gibt es keinen historischen Zusammenhang: es wäre sehr schwierig zu erklären, wie sich aus dem Wort für ‘Berg’ ein Wort für ‘Futtal’ (oder umgekehrt) entwickeln könnte.
- Morphologie: Im Deutschen unterscheiden sich viele Homonyme durch ihre Genuswahl und Flexion (*das Messer – der Messer, der Leiter – die Leiter...*). Fi. *vuori* ‘Berg’ hat den Stammvokal *e* (Pl. *vuore-t*), das Wort *vuori* ‘Futtal’ dagegen ist, wie junge Lehnwörter sehr oft, ein *i*-Stamm (Pl. *vuori-t*; aber dialektal wird auch *vuori* ‘Futtal’ manchmal *e*-stämmig flektiert!).
- Sprecherintuition: Sind ung. *hegy* ‘Berg’ und *hegy* ‘Spitze’ (z.B. *késhegy* ‘Messerspitze’) ein und dasselbe Wort? (Etymologisch schon, aber vielleicht halten heutige Ungarischsprachige sie auch für zwei verschiedene Wörter.)

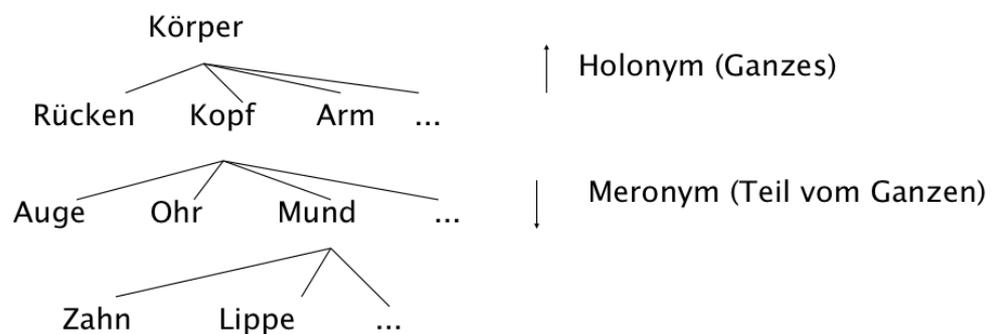
Aus Polysemie kann Homonymie entstehen, wenn die verschiedenen Bedeutungsvarianten nicht mehr als “das gleiche Wort” empfunden werden. Wenn etwa die etymologische Verbindung z.B. zwischen ung. *hegy* ‘Berg’ und *hegy* ‘Spitze’ nicht mehr im Sprachgefühl lebendig ist, müssen diese zwei für zwei verschiedene aber homonyme (ähnlich aussehende) Wörter gehalten werden. Möglicherweise ist auch ein Wechsel in die Gegenrichtung möglich. Im Englischen sind *ear* ‘Ähre’ und *ear* ‘Ohr’ homonym, und vielleicht empfinden einige Englischsprachige sie heute als zwei Bedeutungsvarianten eines und desselben Wortes: wenn sie nicht wissen, dass *ear* ‘Ähre’ und *ear* ‘Ohr’ etymologisch zwei verschiedene Wörter sind (wie die deutschen Entsprechungen zeigen), können sie die Ähre metaphorisch als “Ohr der Pflanze” umdeuten.

Hyponymie ist extensionelle Inklusion. Alle Hammer sind Werkzeuge, d.h. die Extension des Begriffes ‘Hammer’ (= die Menge aller Hammer der Welt) ist eine Teilmenge von der Extension des Begriffes ‘Werkzeug’ (= der Menge aller Werkzeuge der Welt). *Hammer* ist also ein Hyponym vom Hyperonym (Sammel- oder Oberbegriff) *Werkzeug*. Hyponyme können ihrerseits wieder Oberbegriffe

von weiteren Hyponymen sein: zur Menge der Hammer gehören Schusterhammer, Gummihammer, Auktionshammer usw.



Bei der **Meronymie** andererseits handelt es sich um Teile eines Ganzen. Der Kopf ist Teil des Körpers, ist aber kein Körper, d.h. es handelt sich um Inklusion der Referenzen, nicht um Inklusion von Extensionen.



Eine andere wichtige Gruppe von Bedeutungsverhältnissen stellen **Gegensätze** dar, die man in drei Gruppen einteilen kann:

- Komplementäre Gegensätze: strikte Zweiteilung der gemeinsamen Extension, z.B. zwischen *lebendig* und *tot* – man ist immer nur eines von diesen zwei.
- Graduelle Gegensätze (Antonymie): es gibt Übergänge oder Grauzonen zwischen den zwei Extremen. Z.B. zwischen *jung* und *alt* gibt es eine Grauzone, wo man weder jung noch alt ist. Auch die Begriffe 'jung' und 'alt' an sich sind relativ: Einen 40jährigen Leiter einer Jugendorganisation würden alle wahrscheinlich für alt halten, einen 40jährigen Papst dagegen für jung.
- Konverse Gegensätze: entgegengesetzte Perspektiven auf das gleiche Phänomen, z.B. *kaufen* – *verkaufen*, *kommen* – *gehen*, *Eltern* – *Kinder*.

Komponentenanalyse und Prototypen

Wie Laute, können auch Wörter (aus dem gleichen semantischen Feld) einer Komponentenanalyse unterzogen werden, indem sie mit einer minimalen

semantischen Merkmalenmatrize beschrieben werden. Die folgende Tabelle zeigt einige finnische Bezeichnungen von männlichen und weiblichen Menschen in Bedeutungsmerkmalen zerlegt. Dadurch wird ein interessanter Aspekt sichtbar: Die Bezeichnungen von männlichen Wesen werden öfter neutralisiert in Bezug auf "Relativität" (Zugehörigkeit zu einer anderen Person) und haben dadurch ein breiteres Bedeutungsfeld: *mies* bedeutet sowohl 'Mann' als auch 'Ehemann', *poika* sowohl 'ein männliches Kind/einen männlichen Jugendlichen' als auch 'männlichen Abkömmling'.

	menschl.	männl.	erwachsen	relativ
<i>mies</i> '(Ehe)mann'	+	+	+	0
<i>vaimo</i> 'Ehefrau'	+	-	+	+
<i>nainen</i> 'Frau'	+	-	+	-
<i>poika</i> 'Sohn, Junge'	+	+	0	0
<i>tytär</i> 'Tochter'	+	-	0	+
<i>tyttö</i> 'Mädchen'	+	-	-	-

Wörter können aber zur Analyse auch in ihre semantische »Primitivelemente« zerlegt werden:

töten

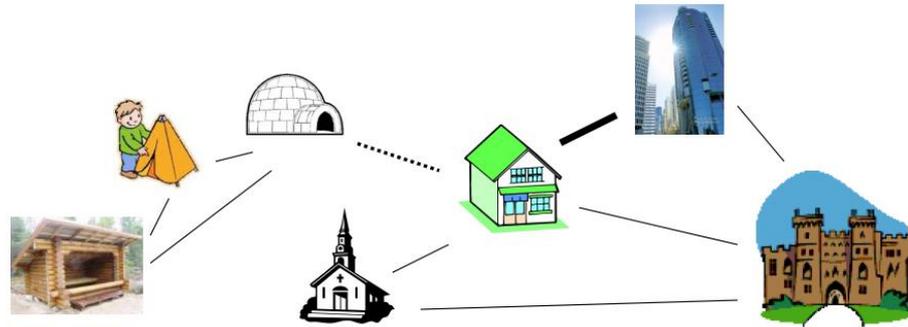
< VERURSACHEN[STERBEN]

< VERURSACHEN[SICH. VERÄNDERN (+LEBENDIG, -LEBENDIG)]

Bei der Komponentenanalyse stoßen wir allerdings auf mehrere Probleme: Als Erstes gibt es das Problem der Metasprache, d.h. dass wir die Objektsprache selbst dazu verwenden, die Komponenten / Primitive zu beschreiben. Weiters führt die Wandelbarkeit der Sprache oft zu individuellen Unterschieden – eine Analyse wird oft subjektiv sein. Auch können die Grenzen zwischen Bedeutungen unklar sein (wo liegt die Trennlinie zwischen *Frau* und *Mädchen*?), vor allem, wenn die Merkmale "graduell" sind (ist ein Mensch "lebendiger" als eine Blume?). Schließlich fehlt der psychologische Realismus – die menschliche Kognition funktioniert eher mit **Prototypen** als mit Merkmalanalyse.

Die moderne Prototypenanalyse entstand in den 1970er Jahren v.a. durch die Arbeit der Psychologin Eleanor Rosch und ihrer KollegInnen und spielt seitdem eine wichtige Rolle in den Kognitions-, Sprach- und Kulturwissenschaften. Anders als in der traditionellen aristotelischen Logik, wo mit den Wahrheitsbedingungen operiert wird (unter welchen Bedingungen ist die Aussage X wahr/falsch?), und in den darauf basierenden Intensions- und Extensionstheorien der Semantik, wird hier davon ausgegangen, dass die Zugehörigkeit von Entitäten zu Kategorien eher graduell ist. Ob etwas z.B. *Haus* genannt wird, beruht für uns nicht darauf, ob diese Sache bestimmte Kriterien erfüllt oder nicht, sondern wir haben eine Idee von einem "prototypischen Haus" in unserem Kopf, und damit werden andere mögliche Haustypen durch unterschiedlich starke Assoziationen oder *family resemblances* verbunden. Deshalb kann die Zugehörigkeit zu einer Kategorie auch unklar oder fraglich sein. Ist ein Wolkenkratzer ein Haus? Für die Meisten wahrscheinlich schon – aber ist eine Kirche (*Gotteshaus!*), ein Iglu oder

ein Zelt ein Haus? Wenn ein Millionär eine Burg gekauft hat und sie "sein neues Wochenendhaus" nennt, wie ernst können wir ihn nehmen?



Diachrone Wortsemantik: Bedeutungswandel

Wortbedeutungen sind dynamisch und individuell, da sich Bedeutungsänderungen langsam und graduell verbreiten.

Der Bedeutungswandel kann in logische (Extension: Änderungen in der Menge von möglichen Referenzen) sowie psychologische Typologien (Assoziation) eingeteilt werden. Bei den logischen Typologien kann die Extension erweitert werden – wie im Falle von dt. *Wagen* und ung. *kocsi*, die heute auch 'Auto' bedeuten können – aber es kann auch eine Einschränkung auftreten: z.B. hat fi. *kypärä* ursprünglich 'Kopfbedeckung' im allgemeinen bedeutet, in der heutigen Sprache bedeutet *kypärä* aber nur 'Helm'.

Wenn sich die Bedeutung qualitativ ändert, können wir von **Amelioration** oder **Pejoration** sprechen. Bei der Amelioration bekommt das Wort eine positivere Bedeutung: so geht z.B. das englische Wort *queen* auf ein Wort zurück, das ursprünglich nur 'Frau' bedeutet hat; das finnische Wort *jalo* 'edel' hat früher einfach 'groß' bedeutet. Bei der Pejoration wird die Bedeutung negativer oder weniger positiv bewertet. Dies geschieht interessanterweise oft bei Bezeichnungen von Frauen, was wahrscheinlich mit der "zweischneidigen" Rolle der Frauen in westlichen Gesellschaften zu tun hat – einerseits Höflichkeit und Verehrung, andererseits die (sexuelle) Ausbeutung und damit die "Sexualisierung" und "Versachlichung" von Frauen. *Frau* hat ursprünglich 'Dame, Herrin' bedeutet, *Weib* (urspr. '(Ehe)frau') und *Dirne* (urspr. 'junge, unverheiratete Frau') haben heute oft negative Konnotationen.

Wenn der Bedeutungswandel anhand der psychologischen Dimension (Assoziationen zwischen Begriffen) analysiert wird, können wir von Metaphern, Metonymien, Paronymien und Ellipsen sprechen.

Eine **Metapher** (wortwörtlich: "Übertragung") bedeutet, dass ein sprachlicher Ausdruck nicht in seiner wörtlichen sondern in einer übertragenen Bedeutung verwendet wird. Zwischen diesen Bedeutungen gibt es eine Ähnlichkeit: *Du bist ein Esel!* bedeutet nicht, dass ich dich für ein langohriges Tier halte, sondern dass ich die Ähnlichkeiten zwischen dir und dem Esel (etwa: Dummheit, Sturheit)

hervorheben will. Die Metaphern können mit der Zeit zu Polysemien führen, wenn sich eine metaphorische Bedeutung "verselbständigt". Z.B. war *Schloss* ursprünglich ein metaphorisches Wort für eine Burg, die z.B. ein Tal vor Feinden 'abschließt', aber diese Metapher ist wahrscheinlich im Sprachgefühl von heutigen Deutschsprachigen nicht mehr lebendig, und dadurch ist *Schloss* heute ein polysemisches Wort: 1. 'Schloss z.B. an der Tür', 2. 'Burg, Palast'.

Metaphern werden oft bei sogenannten Tabuthemen eingesetzt, als Ersatz für Ausdrücke, die man nicht verwenden will (Euphemismus): typische Tabubereiche sind Tod (*gefallen für das Vaterland, von uns gegangen*), Sexualität ((*Geschlechts*)*verkehr*) oder transzendente Kräfte (*der Böse*). Neben solchen "Attraktionszentren" gibt es auch "Expansionszentren", d.h. Gebiete, die besonders oft Material für Metaphern liefern, so wie die Natur und der menschliche Körper (*im Auge des Sturms, am Fuss der Berge, Tischbein*), die Religion (*eine Vereinbarung absegnen, Schokolade als Diätsünde*) oder der Krieg (*Abwehrkräfte des Körpers, Frontalangriff gegen unseren Kandidaten*).

Da die Metaphern sprach- und kulturabhängig sind, werden sie auch als Fenster in die Kognition und Kultur angesehen (*Metaphors we live by* lautet der Titel von einem oftzitierten Werk von George Lakoff und Mark Johnson). Eine gewisse Metapher kann unserem Denken zu Grunde liegen und Anlass zu vielen Ausdrücken geben – auf Grundlage der Metapher ZEIT IST GELD können wir z.B. *eine halbe Stunde sparen, kostbare Zeit vergeuden* oder *Zeit gewinnen*. Einige Forscher haben sogar gemeint, dass Metaphern unser Denken und Verhalten beeinflussen können – könnte etwa zur sexuellen Gewalt in unserer Gesellschaft auch die Tatsache beitragen, dass sowohl Aggression und Hass als auch Liebe und Erotik oft mit ähnlichen Metaphern ausgedrückt werden (*vor Wut kochen/brennen, glühender Hass; in Liebe entflammt, heiße Mädels...*)?

Bei der **Metonymie** werden Bedeutungen zwischen zwei Referenzen übertragen, die häufig zusammen vorkommen: *Paris* für 'Einwohner von Paris'. Eine spezielle Art von Metonymie stellt die Synekdoche dar, wobei ein Teil das Ganze vertritt, z.B. wenn *Seele* oder ung. *fő* 'Kopf' in der Bedeutung 'Mensch' verwendet wird. Typische Beispiele für Metonymien sind auch die Wörter, die aus Entstehungsorten oder Markennamen entstehen, so wie *Cognac*, ung. *kocsi* 'Wagen' (ursprünglich: 'aus dem Dorf Kocs stammend') oder fi. *mono* 'Skischuh' (ursprünglich eine Schuhmarke, gebildet aus dem Familiennamen *Mononen*).

Wenn eine Assoziation zwischen lautlich ähnlichen Wörtern zur Übertragung von (Komponenten) der Bedeutung führen, sprechen wir von **Paronymie**. Das finnische Verb *ahtaa* hat ursprünglich so etwas wie 'eine Falle aufstellen' oder 'Getreide usw. zum Trocknen aufhängen' bedeutet, aber durch Assoziation mit dem Adjektiv *ahdas* 'eng' (anderer Herkunft aber zufällig lautlich ähnlich!) hat es die Bedeutung 'vollstopfen, stauen' bekommen. Einen Sonderfall der Paronymie stellen **Volksetymologien** dar: Ein Wort wird umgedeutet oder umgestaltet auf Grund einer "erfundenen Motivation". So entstand aus dem lateinischen Pflanzennamen *ligusticum* im Deutschen *Liebstockel* (dabei hat man geglaubt, dass die Pflanze auch als Afrodisiakum dienen kann), und ein hebräischer Glückwunsch zum neuen Jahr (*Rosch ha-Schanah* 'Anfang ["Kopf"] des Jahres') wurde als (*Guten*) *Rutsch* (*ins neue Jahr*) umgedeutet.

Wird von zwei häufig zusammen vorkommenden Wörtern eines weggelassen, und die Bedeutung des Ganzen auf das zweite Wort übertragen (Metonymie!),

sprechen wir von einer **Ellipse**. So bedeutet *rutto* im heutigen Finnisch ‘Pest’, aber da die Entsprechungen in den verwandten Sprachen (z.B. estn. *ruttu*) so etwas bedeuten wie ‘schnell’, hat das Wort wahrscheinlich ursprünglich z.B. *ruttotauti* ‘schnelle [schnell tötende] Krankheit’ gelautet. Aus längeren technischen oder bürokratischen Ausdrücken entstehen oft elliptische Formen: vor hundert Jahren wurde in Wien statt der “elektrischen Straßenbahn” oft nur von *der Elektrischen* geredet, so wie im Ungarischen noch heute (*villamos*).

Oft gibt es einen Wandel von einer konkreten Bedeutung zu einer abstrakten. Eine physische Handlung kann zu einer mentalen werden, so wie das Verb für ‘verstehen’ in vielen Sprachen zeigt. Im Finnischen gibt es *käsittää* ‘begreifen’, abgeleitet aus *käsi* ‘Hand’, also ursprünglich ‘(mit der Hand) greifen’; *ymmärtää* ‘verstehen’, so wie auch *gögörvo-* in der Komi-Sprache bedeuten ursprünglich ‘herumgehen, umringen’. Sehr üblich sind die Übertragungen von räumlichen Verhältnissen auf Zeit, d.h. die Zeit wird als eine metaphorische “Erweiterung” des Raumes gesehen; viele Sprachen verwenden ähnliche Ausdrücke für temporale wie für spatiale Verhältnisse (z.B. *vor, nach, innerhalb*). Üblich ist auch, dass Wörter für Wahrnehmungen auch für Emotionen verwendet werden (vgl. z.B. ung. *édes* und dt. *süß* auch für ‘lieb’, ung. *keserű* und dt. *bitter* auch für ‘emotionell schmerzhaft, verletzend’).

Wiederholungsfragen

- **Geben Sie Beispiele für die Ikonizität der Sprache!**
- **Was versteht man in der Semantik unter Extension?**
- **Geben Sie jeweils ein Beispiel für:**
 - **Homonymie**
 - **Polysemie**
 - **Homographie**
- **Welche Probleme gibt es bei der Komponentenanalyse?**
- **Was sind Volksetymologien?**

Begleitende Lektüre

Müller, Horst M. (Hg.) 2002: *Arbeitsbuch Linguistik*. Paderborn &c: Schöningh. S. 170–198.



9. VARIATION UND WANDEL IN DER SPRACHE

Lernziele: Die Bedeutung der Variation und Wandelbarkeit der Sprache verstehen.

Variation und Vielfalt sind überall

Auch wenn die theoretische Sprachwissenschaft oft davon ausgeht, dass es eine einheitliche Sprache als System gibt (z.B. "modernes Hochdeutsch"), sind solche Systeme natürlich idealisierte Konstrukte. In Wirklichkeit gibt es keine Sprechergemeinschaft, wo überall, zwischen allen SprecherInnen und in allen Situationen exakt die gleiche Sprache verwendet würde. Alle natürlichen Sprachen weisen Variation auf, auf allen Ebenen: in der Phonetik und Phonologie, in der Morphologie und Syntax, im Wortschatz.

Zu den traditionellen Grundbegriffen der sprachlichen Variationsforschung gehört der Ausdruck **Dialekt**. (Von Laien wird das Wort Dialekt manchmal abschätzend verwendet – "Das ist ein Dialekt, keine echte Sprache." Für die Sprachwissenschaft gibt es aber keine "weniger echten" Sprachen: Im Prinzip sind alle Sprachvarietäten gleich komplexe, gleich ausdrucksfähige und gleich "vollständige" Systeme, und wenn eine Sprachvarietät z.B. nicht als Literatur- oder Bildungssprache verwendet wird, ist sie deswegen noch nicht weniger wertvoll.) Im engeren Sinne des Wortes werden unter "Dialekt" nur geografische Dialekte verstanden, d.h. Sprachvarietäten von kleineren oder größeren geografischen Gebieten. Die Variation kann auch eine soziale Dimension haben – verschiedene Gesellschaftsschichten oder Klassen verwenden unterschiedliche **Soziolekte**. Und letztendlich können wir sagen, dass jeder Mensch seine eigene individuelle Sprachvarietät (**Idiolekt**) spricht.

Es ist aber nicht nur so, dass verschiedene Menschen (in verschiedenen Gemeinschaften oder Regionen) unterschiedliche Sprachvarietäten sprechen. Jeder Mensch beherrscht und verwendet normalerweise mehrere Formen seiner Muttersprache (z.B. Dialekt vs. Hochsprache), mehrere Stile oder **Register** (z.B. Festrede vs. Alltagsumgang im Freundeskreis), und sehr oft auch mehrere

Sprachen. (Und weil die Grenze zwischen Sprache und Dialekt oft unklar ist, ist auch die Mehrsprachigkeit ein vager Begriff. Ist man zweisprachig, wenn man Hochdeutsch und Wienerisch beherrscht?) Diese Varietäten oder *Codes* können auch gemischt werden: wo viele Sprachen oder Dialekte verwendet werden, ist **Codewechsel** eine sehr übliche Erscheinung.

Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt

Wie oben schon angedeutet, ist Mehrsprachigkeit ein problematischer Begriff. Ist man zweisprachig, wenn man zwei Sprachen "gleich gut" oder "auf Muttersprachenniveau" beherrscht? (Und wie definiert man "Muttersprachenniveau"? Auch hier gibt es weder eindeutige Kriterien noch scharfe Grenzen.) Oder geht es eher darum, dass man sich mit mehreren Sprachen identifiziert, mehr als eine Sprache für "seine Sprachen" hält?

Jedenfalls ist die Sprachenvielfalt in vielen, wenn nicht in den allermeisten Sprechergemeinschaften präsent, oft in verschiedenen Kombinationen von individueller und gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit. Ein wichtiger Typ der gesellschaftlichen Mehrsprachigkeit heißt **Diglossie**: Darunter wird das Vorhandensein von zwei Sprachen (im ursprünglichen Sinne des Wortes: zwei Varietäten einer Sprache) verstanden, von welchen die eine die "Hochsprache", die andere die alltägliche Umgangssprache der Sprechergruppe darstellt. Oft erwähnte Beispiele für Diglossie sind das Nebeneinander von Hochdeutsch und Schweizerdeutsch in der Schweiz, oder der arabische Sprachraum von Marokko bis Irak, wo neben der klassischen arabischen Schriftsprache viele voneinander stark abweichende arabische Umgangssprachen verwendet werden.

Wo mehrere Sprachvarietäten nebeneinander leben (d.h. praktisch überall auf der Welt), kommt es zu Entwicklungen, welche von der **Kontaktlinguistik (Sprachkontaktforschung)** erforscht werden. Unter den Teilgebieten der Kontaktlinguistik ist die **Lehnwortforschung** vielleicht die traditionsreichste. Lehnwörter gibt es in allen Sprachen, und sie können auch im Zuge eines ziemlich oberflächlichen Sprachkontaktes übernommen werden, oft zusammen mit den entsprechenden Kulturinnovationen ("Kulturwörter"). Heute sind z.B. *sushi* oder *manga* europaweit bekannt, obwohl die meisten Europäer keine eigentlichen Japanischkenntnisse besitzen.

Wenn der Sprachkontakt intensiver wird, so dass Zweisprachigkeit üblich ist – in dieser Lage sind heute z.B. die europäischen Sprachminderheiten, bei denen die Kenntnis der Mehrheitssprache im Alltag unentbehrlich ist – können auch Strukturen, Strukturmerkmale oder sogar grammatische Elemente übernommen werden. Typische Folgeerscheinungen eines intensiveren Sprachkontakts sind auch **Lehnübersetzungen** (Ausdrücke, die Bestandteil für Bestandteil genau übersetzt werden: z.B. *Geistesgegenwart* aus frz. *présence d'esprit*). Sprachen, die lange in einem intensiven Kontakt miteinander stehen, können gemeinsame Strukturmerkmale erwerben, sich typologisch in die gleiche Richtung entwickeln – dies nennt man **Sprachbund**.

Auch wenn mehrsprachige Leute oft Sprachen "mischen", d.h. zwischen Sprachen oder Codes wechseln, sind eigentliche Mischsprachen ein seltenes

Phänomen. “Hybridisierung” oder “Zusammenschmelzen” von Sprachen ist praktisch nur dann möglich, wenn die betreffenden Sprachvarietäten sehr nah verwandt sind – z.B. weist die Sprache von alten Ingermanlandfinnen, die nach dem zweiten Weltkrieg jahrzehntelang in Estland gelebt haben, nicht nur finnische und estnische, sondern manchmal auch seltsame Mischformen auf, die weder Finnisch noch Estnisch sind. Wo mehrere Dialekte im Kontakt miteinander stehen, kommt es manchmal zur **Koineisation**: Ein Dialekt entwickelt sich zu einer allgemeinen Umgangssprache (**Koine**) zwischen SprecherInnen von verschiedenen Varietäten. (*Koine* war ursprünglich die Bezeichnung eines griechischen Dialekts, welcher im Altertum als überregionale Umgangssprache im östlichen Mittelmeerraum verwendet wurde; auf Koine-Griechisch wurde z.B. das Neue Testament geschrieben.) Normalerweise aber führt ein intensiver Sprachkontakt entweder zu einer stabilen Mehrsprachigkeit oder zum Sprachverlust oder Sprachtod: eine Sprache wird zugunsten der anderen aufgegeben.

Die Wandelbarkeit der Sprache

Alle Sprachen ändern sich dauernd, sogar standardisierte und normierte Schriftsprachen, so dass Wörterbücher, Grammatiken oder Regeln der Rechtschreibung immer wieder aktualisiert werden müssen. Aussprachen und Lautsysteme ändern sich, neue grammatische Konstruktionen und neue Wörter – Lehnwörter oder Neubildungen – ersetzen alte. (Vielleicht wird der Begriff selbst obsolet – so geht z.B. im Laufe der Modernisation der Wortschatz der alten Agrarkultur überall in Europa verloren –, oder ein “fashionable” Wort einer Prestigesprache verdrängt das altererbte Wort, so wie z.B. die französischen *tante*, *oncle* und *cousin(e)* die deutschen *Muhme*, *Oheim* und *Vetter/Base*. Besonders häufig und schnell erneuert sich das expressive, affektive, Slang- und Tabuvokabular.) Eine lebendige Sprache, die unverändert bleibt, gibt es nicht – und auch wenn eine Sprache in irgendeinem Sinne konservativer oder archaischer wäre als ihre Schwester- oder Nachbarsprachen, würde dies nicht bedeuten, dass diese Sprache irgendwie wertvoller oder höher entwickelt sei.

Sprachwissenschaftlich ungebildete Laien – auch Lehrer, Journalisten usw. – verbreiten oft mit großer Vorliebe Urbanlegenden über eine Sprache, die in ihrem “ursprünglichen” Zustand geblieben ist: in irgendeinem entlegenen Dorf werde “die Sprache der Wikinger” oder “Englisch wie zu Shakespeares Zeiten” gesprochen, Litauisch oder Finnisch sei “die älteste Sprache Europas”, oder “heutige Ungarn können die Sprache der Altungarischen Leichenpredigt aus dem 12. Jh. immer noch verstehen”. Das ist natürlich Wunschdenken und basiert auf verschiedenen Missverständnissen. Finnisch z.B. hat zwar in der Wortstruktur und im Vokalismus viele ursprüngliche Merkmale bewahrt, ist also lautlich (teilweise) archaisch – dagegen hat sich das Konsonantensystem im Finnischen (und in allen ostseefinnischen Sprachen) gründlich geändert, und die Morphosyntax hat mehrere Merkmale entwickelt oder übernommen, die in allen anderen uralischen Sprachen fehlen.

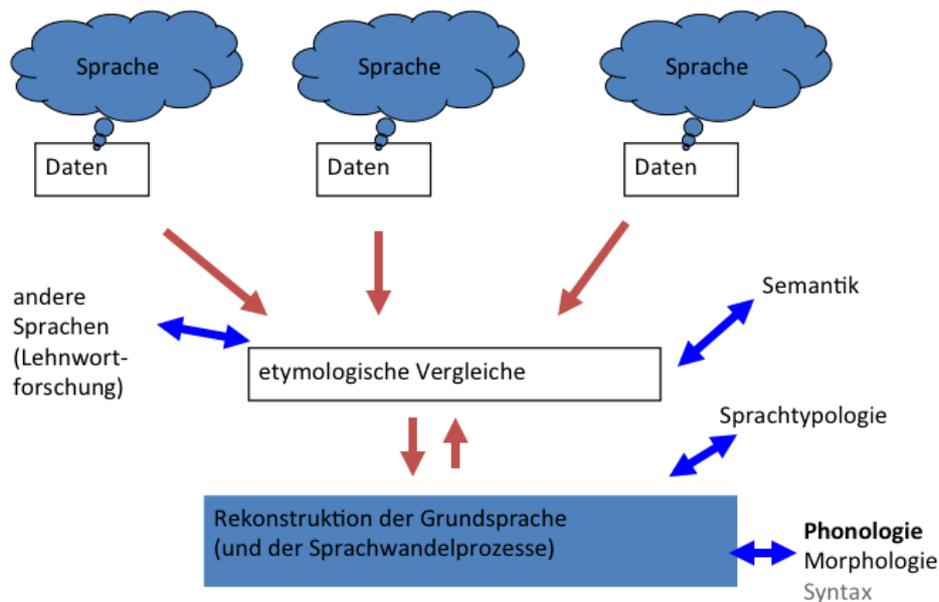
Manchmal kann der Sprachwandel mit den Wirkungen des Sprachkontakts erklärt werden – z.B. kommen neue Lehnwörter in die Sprache und verdrängen alte Wörter, oder ein neuer Laut wird durch Lehnwörter in die Sprache “eingeschleust” und etabliert sich im Lautsystem der Sprache. Offensichtlich hat aber die Sprache auch ein internes Wandelpotenzial, so dass Änderungen auch ohne eindeutige externe Gründe denkbar sind. Darüber, wie sich die “Arbeitsteilung” zwischen externen und internen Gründen gestaltet, oder ob eine intensive Kontaktsituation in der Sprache generell eine größere Innovativität oder “Wandelfreudigkeit” auslösen kann, gibt es unter Linguisten immer noch beachtliche Meinungsdivergenzen.

Um nur ein Beispiel für intern motivierten Sprachwandel zu geben: In der Lautgeschichte vieler Sprachen haben Wandel stattgefunden, die sich sehr schön strukturalistisch, als Dynamik des Systems, beschreiben lassen. Klassische Beispiele sind Vokalrotationen: die Aussprache von irgendeinem Vokal ändert sich, und diese Änderung löst weiteren Wandel im Phonemsystem aus. Z.B. wurde im Altschwedischen der (lange) *a*-Vokal labialisiert und bewegte sich nach oben; der entstandene Vokal, heute [o] ausgesprochen, wird in der heutigen Orthographie mit ⟨å⟩ bezeichnet. Damit der Unterschied (die phonologische Opposition) zwischen den ursprünglichen /a/ und /o/ erhalten bleibt, musste der alte *o*-Vokal dann nach oben ausweichen, und deshalb wird der Vokal, der in der schwedischen Schreibweise noch mit ⟨o⟩ geschrieben wird, heute (meistens) wie [u] ausgesprochen. Das alte *u*, das sich nicht mehr nach oben bewegen kann, wich wiederum nach vorne aus: das ⟨u⟩ im Schwedischen wird als [ʊ] (ein Mittelvokal zwischen [u] und [y]) ausgesprochen.

Sprachwandel, Sprachverwandtschaft und Stammbaum

Bei vielen Sprachen der Welt hat man gesehen bzw. belegen können, wie sich die Dialekte einer Sprache immer weiter auseinander entwickeln, bis sie nicht mehr für Dialekte sondern für selbständige Schwestersprachen gehalten werden. (Das berühmteste Beispiel dürften die romanischen Sprachen, Tochtersprachen vom umgangssprachlichen “Vulgärlatein”, darstellen.) Seit dem späten 18. Jahrhundert entwickelt sich die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft auf Grund der entscheidenden Einsicht, dass die Verwandtschaft der Sprachen auf dem Sprachwandel beruht: Sprachen sind miteinander verwandt, wenn (und nur wenn) sie aus einer gemeinsamen Grundsprache durch Sprachwandelprozesse entstanden sind – und diese Grundsprache, die nicht mehr existiert, kann ganz anders gewesen sein als ihre jetzigen Tochtersprachen. Die historische Sprachwissenschaft besteht nicht aus der Suche nach Ähnlichkeiten sondern beruht auf der Tatsache, dass man die gemeinsame Grundsprache sowie die Prozesse, die aus der Grundsprache zu den Tochtersprachen führen, **rekonstruieren** kann.

Aus dieser grundlegenden Einsicht folgt, dass die Grundsprache tatsächlich existiert hat – für ein “Verwandtwerden” von Sprachen, die ursprünglich nicht verwandt waren, gibt es keine Beispiele, und deshalb können wir die Verwandtschaft von Sprachen nicht anders als mit der gemeinsamen Grundsprache erklären. (Natürlich gibt unsere Rekonstruktion nur ein unvollständiges, verein-



Die Arbeit beginnt also – wie jede empirische Forschungsarbeit – mit der Datenerfassung. Die Daten werden miteinander verglichen, um mögliche **etymologische Entsprechungen** zu finden. Dabei soll die Semantik beachtet werden – oft sind ja die Bedeutungen von verwandten Wörtern etwas anders, und man soll den möglichen Bedeutungswandel erkennen, erklären und beschreiben können. Sehr wichtig ist auch die Lehnwortforschung und damit die Kenntnis von möglichen Kontaktsprachen: Z.B. sind fi. *papu* und ung. *bab* 'Bohne' von Bedeutung und Form her sehr ähnlich, aber beide sind aus (verschiedenen) slawischen Sprachen entlehnt worden und können schon deshalb nicht altererbte Urverwandte sein.

Außerdem sollen nicht einfach Ähnlichkeiten der Form beachtet werden, sondern eher systematische Entsprechungen. Z.B. entspricht dem finnischen *p*- im Anlaut ein *f*- im Ungarischen: *pää* – *fej* 'Kopf', *puu* – *fa* 'Baum, Holz', *poika* – *fiú* 'Junge, Sohn', *pilvi* – *felhő* 'Wolke' usw. Wenn so ein Entsprechungsverhältnis festgestellt worden ist, soll noch erklärt werden, wie sie entstanden ist. (In diesem einfachen Beispiel können wir für die Grundsprache ein *p*- rekonstruieren, aus welchem sich im Ungarischen ein *f* entwickelt hat: der Wandel $p > f$ ist natürlich und auch in vielen anderen Sprachen der Welt belegt.) Aus solchen Details werden die Rekonstruktionen der Grundsprache und der Sprachwandelprozesse zusammengebaut – und dann noch damit verglichen, was wir über die allgemeinen Prinzipien der Phonologie, Morphologie und Syntax wissen. (Traditionell spielt die Phonologie – in Wechselwirkung mit der etymologischen Lexikologie, d.h. Wortforschung – die wichtigste Rolle, weil hier die Systeme relativ klein und geschlossen und ihre Gesetzmäßigkeiten am leichtesten zu entdecken sind.) Weitere etymologische Hypothesen können dann mit den rekonstruierten Protoformen und Wandelprozessen verglichen werden; dabei werden vielleicht neue Etymologien entdeckt, bisherige Etymologien entweder durch neue Funde untermauert oder widerlegt und aufgegeben.

Da bekannterweise im Zuge von Sprachkontakt am leichtesten sogenannte Kulturwörter (v.a. Substantive) entlehnt werden, lassen sich die ältesten altererbten Wörter mit größter Wahrscheinlichkeit im sogenannten Grundwort-

schatz finden: dazu gehören z.B. die Bezeichnungen von Körperteilen (vgl. z.B. fi. *käsi* – ung. *kéz* ‘Hand’, fi. *silmä* – ung. *szem* ‘Auge’, fi. *veri* – ung. *vér* ‘Blut’), Naturphänomenen, Tieren und Pflanzen (z.B. fi. *yö* – ung. *éj* ‘Nacht’, fi. *kivi* – ung. *kő* ‘Stein’, fi. *kala* – ung. *hal* ‘Fisch’), wichtigsten Handlungen (z.B. fi. *mene-* – ung. *men-* ‘gehen’, fi. *elä-* – ung. *él* ‘leben’, fi. *anta-* – ung. *ad* ‘geben’) und räumlichen Verhältnissen (z.B. fi. *ala-* – ung. *al-* ‘unter-’) sowie kleine Zahlwörter (z.B. fi. *kaksi* – ung. *két, kettő* ‘2’, fi. *neljä* – ung. *négy* ‘4’).

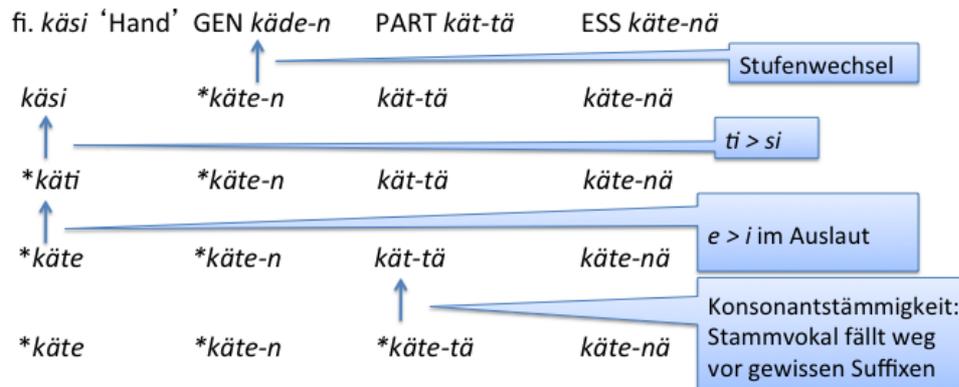
Listen von solchen Wörtern, die in möglichst vielen Sprachen zu finden sind (sogenannte Swadesh-Listen, nach dem Linguisten Morris Swadesh), werden manchmal für **glottochronologische** Zwecke verwendet, mit der Vermutung, der Verwandtschaftsgrad von Sprachen – oder sogar der Zeitpunkt der Spaltung von Grundsprachen – ließe sich lexikostatistisch dadurch bestimmen, wie viele gemeinsame Wörter diese Sprachen aufweisen. Diese Grundvermutung ist aber problematisch, wie auch überhaupt die grundlegende Idee der Glottochronologie: Es ist nicht sicher, nicht einmal wahrscheinlich, dass sich der Wortschatz überall mit derselben Geschwindigkeit erneuert. Auch gibt es keine scharfe Grenze zwischen “stabilem Grundwortschatz” und “erneuerbarem Kulturwortschatz”: mit der Zeit kann sich alles ändern, und in intensiveren Sprachkontakten können auch “Luxuslehnwörter” übernommen werden, d.h. Wörter für Begriffe, die schon eine Bezeichnung in der Sprache haben. Sogar Bezeichnungen von Körperteilen können entlehnt werden; so sind z.B. fi. *hammas* ‘Zahn’, *kaula* ‘Hals’ und *reisi* ‘Oberschenkel’ alte baltische Lehnwörter, und das germanische Wort *Hand* hat keine gute indogermanische Etymologie, muss also offensichtlich aus irgendeiner verschollenen “alteuropäischen” Sprache stammen.

Interne Rekonstruktion und die Grenzen der Methode

Die Sprache trägt ihre Vergangenheit in sich: Viele Merkmale der heutigen Sprachen, die wir als “Unregelmäßigkeiten” oder “Ausnahmen” empfinden, haben eine historische Erklärung und können auf ursprüngliche Regelmäßigkeiten zurückgeführt werden. Warum alterniert z.B. im Deutschen das *g* mit dem *h* in Wörtern wie *ziehen* : *gezogen*? Weil diese Konsonanten auf einen ursprünglichen [x] (*ach*-Laut) zurückgehen, der im Urgermanischen – gemäß dem sogenannten Vernerischen Gesetz – in gewissen Betonungsverhältnissen stimmhaft wurde. Diese ursprünglichen Betonungsverhältnisse gibt es nicht mehr, weil sich die Betonung im Germanischen auf die erste Silbe verschoben hat.

Ein weiteres Beispiel: Im Finnischen (und in anderen ostseefinnischen Sprachen) gibt es in einigen alten Wörtern einen grammatische Wechsel von *t*, *d* und *s*, wie *käsi* ‘Hand’ : Genitiv *käde-n* : Partitiv *kät-tä*. Der Wechsel *t* : *d* erklärt sich durch den Stufenwechsel, der Wechsel *t* : *s* aber dadurch, dass vor dem *i* das *t* sich in ein *s* verwandelt hat (wahrscheinlich über Zwischenphasen wie Palatalisierung und Affrizierung: *ti* > *t'i* > *ci* > *si*). Weil dem alten engen Vordervokal der nichtersten Silben im absoluten Auslaut ein *i*, vor Suffixen aber ein *e* entspricht, gibt es das *s* nur in gewissen Flexionsformen, und dadurch entsteht ein grammatischer Wechsel. Anhand des jetzigen Wechsels können wir

also die ursprüngliche invariante Form des Wortstammes sowie die Lautwandelkette, die zum jetzigen Wechsel geführt haben, rekonstruieren.



Die Unregelmäßigkeiten der Sprache können also oft auf regelmäßige, invariante Formen zurückgeführt werden – aber nicht umgekehrt. Dies bedeutet, dass die Rekonstruktionen von Grundsprachen, je größer die Zeittiefe, immer regelmäßiger und agglutinierender werden: Die Methode verzerrt die Rekonstruktion.

Der Lautwandel und seine Gesetzmäßigkeiten

Entscheidend für die Entwicklung und Professionalisierung der (historischen) Sprachwissenschaft im 19. Jh. war die Entdeckung der Regelmäßigkeit im Sprachwandel: Die Laute ändern sich nicht willkürlich sondern gemäß **Lautgesetzen**, die manchmal als ausnahmslose "Naturgesetze" verstanden wurden. Wenn aus der Lautsequenz *ti* im Urfinnischen ein *si* geworden ist, dann hat diese Entwicklung überall stattgefunden. Die Ausnahmen erklären sich als spätere Innovationen (Wörter wie fi. *tiikeri* 'Tiger' oder *peti* 'Bett' sind spätere Lehnwörter und haben im Urfinnischen noch nicht existiert – ein Lautgesetz wirkt also nur zu einer bestimmten Zeit), oder sie können von den Bedingungen des Lautgesetzes ausgegrenzt werden: Der Wandel *ti > si* findet nur nach Vokalen oder stimmhaften Konsonanten statt, und deshalb sind Wörter wie *tähti* 'Stern' (statt ***tähsi*) erwartungsgemäß. Alle weiteren Ausnahmen können dann durch **Analogie** erklärt werden.

Die Analogie bedeutet eine Anpassung an ein Muster oder eine Assoziation, die im "Sprachgefühl" existiert. Sehr häufig kommt die **paradigmatische Analogie** vor: die erwartungsgemäßen, durch Lautgesetze "verzerrten" Formen werden durch "regelmäßige" ersetzt, so dass die Anknüpfung zum Paradigma – zu anderen Formen des Wortes – erhalten bleibt. So wird im Finnischen in Vergangenheitsformen von Verben der Stammkonsonant *t* auch vor dem Vergangenheitssuffix *i* manchmal wiederhergestellt: Vom Verb *vetää* 'ziehen' lautet die Imperfektform *veti* '(er/sie) zog' statt dem erwartungsgemäßen ***vesi*. Oder eine Flexionsform wird nach einem allgemeinen Muster gebildet, wie im Deutschen (*winken* :) *gewunken* nach dem Vorbild von *sinken* : *gesunken*. Die **syntagmatische Analogie** betrifft Wörter, die oft nebeneinander vorkommen

und sich aneinander anpassen. Dies findet oft bei “benachbarten” Zahlwörtern statt: ung. *hét* ‘7’ (< **säptä*, aus dem Indoiranischen) sollte eigentlich ***ét* lauten, hat aber das *h-* vom Zahlwort *hat* ‘6’ übernommen, das slawische Zahlwort ‘9’ (z.B. russ. *devjat*‘) ebenso das erwartungswidrige *d-* (statt *n-*) vom Zahlwort ‘10’ (z.B. russ. *desjat*‘).

Der Lautwandel ist sehr oft **reduktiv**, was durch die Tendenz, den Artikulationsaufwand zu minimieren, erklärt werden kann. Dies führt zur Schwächung der Artikulation, zum Schwund von Lauten oder zur Anpassung bei vielen bekannten Arten des Lautwandels:

- Wegfall von (unbetonten) Vokalen: **Apokope** (Verlust des Endvokals: z.B. *ich hab* < *ich habe*) oder **Synkope** (Vokalschwund zwischen zwei Silben, z.B. estn. *tütred* ‘die Töchter’ < *tüttäret*).
- **Assimilation**: Anpassung an benachbarte Laute, entweder teilweise (*fünf* > [fymf]) oder total (mhd. *zimber* > dt. *Zimmer*).
- **Vokalreduktion**: Zentralisierung der Artikulation, Verlust von Merkmalen wie [+hoch], [+tief], [+vorder], [+labial] – die Vokale nähern sich dem Schwa [ə].
- Schwächung der Artikulation bei Konsonanten: z.B. **Frikativierung** (z.B. *p* > *f*), auch **Affrikation** (z.B. *t* > *ts*) oder **Assibilisation** (z.B. *t* > *s*).
- **Kontraktion** (Silben werden “zusammengezogen”), z.B. fi. *taivaan* < *taivahan* ‘des Himmels’.
- **Haplologie**: Zwei aufeinanderfolgende identische oder ähnliche Silben oder Phoneme werden zu einer Silbe/einem Phonem reduziert, z.B. *Zaubererin* > *Zauberin*, *Mineralologie* > *Mineralogie*.

Die reduktiven Wandel können aber nicht ins Endlose fortgeführt werden. Der Informationsinhalt soll erhalten bleiben, sogar mit einem gewissen Anteil von **Redundanz**. Unter Redundanz wird die “überflüssige” Information verstanden, die in der Sprache immer enthalten ist. Z.B. könnten die Vokale in vielen europäischen Sprachen oft weggelassen werden (*wenn d Vkl wggelssn wrdn, knn mn dn Txt trtzdm vrsthn*) – da z.B. die Konsonantensequenz *Txt* nur im Wort *Text* vorkommt, ist das *e* eigentlich redundant. Da aber die Umstände für die Weitergabe von Information nicht immer ideal sind, ist Redundanz immer nötig – und der Anteil von Redundanz ist von Sprache zu Sprache (im gleichen Texttyp) konstant.

Der Sprachwandel kann also als eine Wechselwirkung zwischen Erosion und Aufbau gesehen werden: Neben dem reduktiven Wandel gibt es immer wieder entgegengesetzte Entwicklungen. Nur ein berühmtes Handbuchbeispiel: Aus *hoc die* ‘an diesem Tag’ entwickelte sich schon im Latein *hodie* ‘heute’, was wiederum im heutigen Französisch **hui* ergeben würde. Dieses Wort aber war offensichtlich zu kurz und “undurchsichtig” und wurde deshalb durch *aujourd’hui* (“am Tag dieses Tages”) ersetzt.

Lautwandel und Sprechergemeinschaft

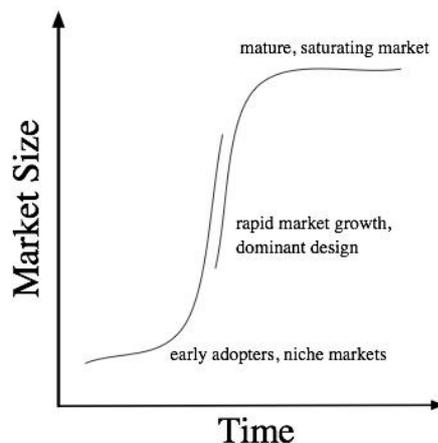
Im 19. Jahrhundert wurden die Lautgesetze oft als ausnahmslose “Naturgesetze” gesehen. Dies würde eigentlich einen jähen, plötzlichen Wandel bedeuten, der das gesamte Lautsystem und den ganzen Wortschatz auf einmal betrifft. In Wirklichkeit aber zeigten schon die ersten großen dialektologischen Feldarbeiten

und Dialektatlanten, dass “jedes Wort seine eigene Geschichte hat”; auch Lautwandel verbreiten sich durch **lexikale Diffusion**.



Der Rheinische Fächer: Die zweite Lautverschiebung ($p > (p)f$, $k > ch$, $t > s/z$) hat sich nach Norden nur “graduell” verbreitet. (Z.B. im Niederfränkischen: *maken* aber *ich*.) Die Isoglossen (Grenzen von sprachgeografischen Merkmalen) trennen sich im Westen des deutschen Sprachraums und bilden einen “Fächer”.

Auch innerhalb der Sprechergemeinschaft verbreiten sich Innovationen oft nur allmählich und graduell.



Diese Abbildung stammt aus der Marktforschung, aber die S-Kurve gilt genauso für die Verbreitung von sprachlichen Innovationen. Diese verbreiten sich zuerst langsam und allmählich, unter den *early adopters*, dann sehr schnell, bis sie alle oder die meisten SprecherInnen erreicht haben. Am Ende nimmt der konservativste Teil der Sprechergemeinschaft die Innovation entweder sehr langsam an, oder überhaupt nicht.

Dies bedeutet, dass beim Erklären des Sprachwandels die **Innovation** (wie und warum der Wandel im Sprachsystem entsteht) von der **Propagation** (wie sich die Innovation verbreitet) getrennt werden soll.

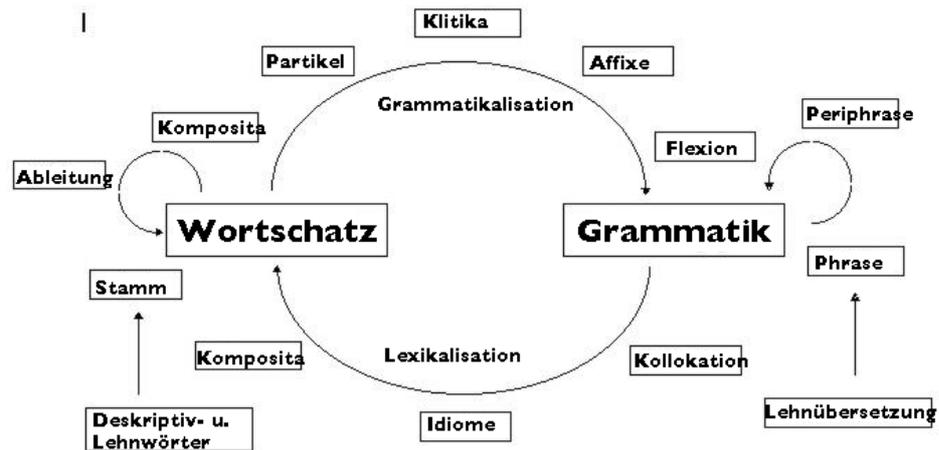
Grammatikalisierung

In der Geschichte vieler Sprachen können immer wieder ähnliche Entwicklungslinien beobachtet werden: grammatische Elemente (Flexions- oder Wortbildungsauffixe oder grammatische Wörter) entstehen aus selbständigen Inhaltswörtern. Dabei wird, parallel mit der Verbleichung und Verallgemeinerung der Bedeutung, auch die Form oft erodiert (gekürzt, reduziert).

- Grammatische Wörter, z.B. Adpositionen, entstehen in vielen Sprachen aus "relationalen Nomina". Sehr oft werden hier Metaphern des menschlichen Körpers und seinen Funktionen eingesetzt: fi. *rinnalla* und ung. *mellett* 'neben' bedeuten ursprünglich 'an der Brust', das französische Verneinungswort *pas* (eigtl. 'Schritt') wurde ursprünglich in der Konnexion *ne pas* 'keinen Schritt' als Verstärkung der Negation eingesetzt.
- Aus grammatischen Wörtern entstehen Affixe. Das estnische Komitativsuffix *-ga* (z.B. *autoga* 'mit dem Auto') geht auf eine Postposition *kaas* zurück (~ fi. Postposition *kanssa*, ursprünglich aus dem Substantiv *kansa* 'Volk, Gesellschaft, Gefährte'), die noch im 17. Jh. getrennt geschrieben wurde (*laulo kaas* 'mit Gesang'). Im Ungarischen stammt das *b(e)* in den Endungen der inneren Lokalkasus aus einer Reihe von Postpositionen, die noch in den ältesten Sprachdenkmälern getrennt geschrieben wurden und ursprünglich aus dem gleichen Wort gebildet waren, das im heutigen Ungarisch als *bél* 'Darm, Eingeweide' weiterlebt: z.B. stammt die Inessivendung *-ben/-ban* (z.B. *Bécsben* 'in Wien') aus einer Lokativform **bele-na* 'im Inneren'.
- Ableitungssuffixe entstehen aus Substantiven. Z.B. liegt das alte germanische Wort für 'Körper' (neudt. *Leiche*) den Adjektiv- oder Adverbbildungssuffixen dt. *-lich*, engl. *-ly* zu Grunde; in den romanischen Sprachen stammt das Adverbsuffix für Art und Weise (z.B. frz. *-ment*, ital. *-mente*) aus dem Wort für 'Sinn, Gemüt' (lat. *mens* : *mentis*): frz. *vraiment* 'wirklich' < **vera mente* 'mit wahren Sinn'.

Seit den 1980er Jahren trägt die Grammatikalisationsforschung dazu bei, den Sprachwandel wieder in den Fokus der Sprachwissenschaft zu bringen. Es sind nicht nur universelle Entwicklungstendenzen entdeckt worden; wichtig ist auch die Einsicht, dass die Diachronie, die allmähliche Entwicklung zwischen Zeitebenen, in der Sprache immer präsent ist. Typisch ist z.B., dass die gleichen Formen sowohl in der grammatikalisierten als auch in der ursprünglicheren Funktion nebeneinander existieren: *Grund* ist sowohl ein selbständiges Substantiv als auch ein Teil von einem adpositionsähnlichen Ausdruck in *auf Grund von*, das finnische *päässä* bedeutet sowohl 'im Kopf' als auch 'in (der Entfernung von)' (*huoltoasema on 20 kilometrin päässä* 'die Tankstelle liegt 20 Kilometer von hier', "im Kopf von 20 Kilometern").

Die diachronen Entwicklungen in der Sprache können mit dem folgenden Zyklus (Abb. nach Lauri Carlson) illustriert werden.



Der Wortschatz wird durch deskriptive (z.B. *Kuckuck*, *plumpsen*) und entlehnte Wortstämme erneuert, aber auch durch Komposition und Wortbildung. Flektierte Wortformen versteinern sich zu grammatischen Wörtern und können letztendlich zu Affixen grammatikalisiert werden. Grammatische Formen wiederum werden lexikalisiert: aus Kollokationen (gewisse Wortformen werden oft oder immer in einem gewissen Kontext verwendet) entwickeln sich Idiome oder zusammengesetzte Wörter, die wiederum die Anknüpfung zu ihren ursprünglichen Bestandteilen verlieren können (so wie beim lat. *hoc die* > *hodie* > frz. **hui*).

Wiederholungsfragen

- Nennen Sie ein Beispiel dafür, wie ein altererbtes Wort durch ein Lehnwort ersetzt wird. Warum?
- Was sind Lehnübersetzungen?
- Was bedeuten Dialekt, Soziolekt und Idiolekt?
- Was sind etymologische Entsprechungen?
- Geben Sie drei Beispiele für reduktiven Lautwandel.
- Geben Sie drei Beispiele für Grammatikalisierung.

Begleitende Lektüre

Müller, Horst M. (Hg.) 2002: *Arbeitsbuch Linguistik*. Paderborn: Schöningh. S. 241–262



10. Angewandte Sprachwissenschaft

Lernziele: Einen Überblick über die verschiedenen Anwendungsgebiete der Angewandten Sprachwissenschaft bzw. interdisziplinäre Forschungsbereiche bekommen.

Sprachwissenschaft – angewandt

Die angewandte Sprachwissenschaft beschäftigt sich – im Gegensatz zur allgemeinen Linguistik, bei der die Grundlagenforschung, das Erstellen von Theorien zur Beschreibung der menschlichen Sprache im Vordergrund stehen – mit Sprache in der 'wirklichen Welt', dem tatsächlichen Sprachgebrauch der SprecherInnen. Die Errungenschaften der allgemeinen Sprachwissenschaft werden in der Praxis angewandt und so für andere Forschungsfelder, wie z.B. Soziologie, Psychologie, Anthropologie zugänglich gemacht. Die angewandte Linguistik umfasst zahlreiche Themengebiete, die hier auszugsweise kurz zusammengefasst und erläutert werden sollen.

Psycholinguistik

Die Psycholinguistik ist die Schnittstelle zwischen Sprachwissenschaft und Psychologie, und untersucht vor allem, wie Sprache erlernt, verarbeitet (z.B. Satzverständnis), und produziert (auch wie z.B. Versprecher entstehen?) wird. Beim Spracherwerb wird zwischen Erstspracherwerb (Erwerb der Muttersprache(n) in der Kindheit, *language acquisition*) und Zweitspracherwerb bzw. Spracherlernung (*language learning*) unterschieden.

Beim Erstspracherwerb stellt sich zum Beispiel die Frage, wann man überhaupt vom Beginn des Spracherwerbs sprechen kann? Untersuchungen haben ergeben, dass Neugeborene mit verschiedenen Muttersprachen (die also in der Gebärmutter anderen Sprachen ausgesetzt waren) bereits anders weinen und nicht nur die Stimme ihrer Mutter, aber auch Personen, die in der Sprache der Mutter sprechen, bevorzugen. Spracherwerb durchläuft bestimmte Sequenzen, im Zuge derer bestimmte grammatikalische Strukturen erlernt werden. Jedes gesunde Kind durchläuft die gleichen Sequenzen in der gleichen Abfolge, wenn es auch große Unterschiede bezüglich des Alters zur Zeit einer bestimmten Erwerbssequenz auftreten können. So hat man zum Beispiel herausgefunden, dass Kinder, die ältere, sprachlich sehr gut entwickelte und geschwätige Geschwister haben, oft erst viel später zu Sprechen anfangen. Das sind die sogenannten 'late talkers'.

Die einflussreichen "Chomsky-Paradigmen" der theoretischen Linguistik gehen von der Vermutung aus, dass alle Sprachen auf einer genetisch bedingten 'Universalgrammatik' basieren. Demnach liegen allen (natürlichen) Sprachen der Welt die gleichen Regeln zugrunde, die bereits angeboren sind und von den Kindern deshalb nicht mehr erlernt werden müssen. Dies bedeutet, dass die Unterschiede zwischen Sprachen nur in der sprachspezifischen Einstellung bestimmter Parameter zum Vorschein kommen: Kinder werden quasi mit einem "Armaturenbrett" geboren, wo dann die "Schalter" im Zuge des Spracherwerbs auf unterschiedliche Weisen eingestellt werden (z.B. dass im Finnischen Adjektiv und Nomen in Zahl und Fall übereinstimmen müssen, im Ungarischen aber nicht).

Mit der angeborenen Sprachfähigkeit wird in diesen Richtungen der Linguistik auch die scheinbare Leichtigkeit des Spracherwerbs erklärt: Kinder erlernen die Sprache(n) ihrer Umgebung anscheinend mühelos, ohne systematischen Unterricht und mit (anscheinend) nur wenig Input (*poverty of stimulus argument*). Dies würde bedeuten, dass es einen fundamentalen Unterschied zwischen dem Erstspracherwerb und der späteren Erlernung von Zweitsprachen gibt: Die "Spracherwerbmaschine" (*language acquisition device*) im Gehirn des Kindes "schaltet sich aus" nach dem "kritischen Alter", und danach kann eine Fremdsprache nur mit Mühe und nicht mehr vollständig erlernt werden.

Diese Hypothesen sind aber umstritten und werden oft kritisiert. Ob die Sprachfähigkeit ein von den anderen kognitiven Fähigkeiten getrenntes "Modul" im Gehirn darstellt, ist nicht eindeutig bewiesen, und unklar ist auch, ob Kleinkinder beim Spracherwerb wirklich so wenig Input bekommen: die Hypothese von *poverty of stimulus* ist nicht ordentlich empirisch geprüft worden. Auch die Hypothese des kritischen Alters wird nicht von allen ForscherInnen ohne Vorbehalte akzeptiert. Offensichtlich ist die Frage sehr komplex, es spielen soziale Faktoren und auch individuelle Unterschiede eine Rolle.

Ob jemand ein 'Sprachtalent' ist, oder nicht, hängt mit ganz vielen verschiedenen Faktoren zusammen, wie zum Beispiel mit der Fähigkeit, zwischen verschiedenen Lauten unterscheiden (und diese auch produzieren) zu können, der grammatikalischen Sensibilität, d.h. dem Erkennen der grammatikalischen Funktion eines Wortes in einem Satz, dem Gedächtnis (für das Erlernen von Vokabeln), der Fähigkeit, Regelmäßigkeiten in der Struktur einer Sprache zu erkennen und ableiten zu können, aber auch genereller mit der Motivation, dem Lerntyp, der logischen Intelligenz, wie auch der Musikalität.

Sprachlehr- und Sprachlernforschung

Eng verbunden mit dem Zweit- bzw. Fremdspracherwerb ist die Sprachlehr- und Lernforschung. Zentrale Fragen hierbei sind: Was ist die beste Methode, um eine Fremdsprache zu unterrichten bzw. zu lernen? Wie kann Sprachkompetenz objektiv getestet und beurteilt werden? Können für Sprachlernende mit unterschiedlicher Erstsprache die gleichen Bücher verwendet werden, oder soll man auf die Vorkenntnisse der SchülerInnen aufbauen und vor allem auf die Unterschiede zur Erstsprache eingehen? Soll man die SchülerInnen frei sprechen lassen, und eventuell später auf die wichtigsten Probleme eingehen oder Fehler sofort ausbessern? Sind *native speakers* oder jene, welche die Zielsprache selbst erlernen mussten, die besseren LehrerInnen? Leider beschränkt sich der Großteil der Forschung (wie in vielen Bereichen der Linguistik) auf die "großen" Sprachen: v.a. Englisch als Fremd- bzw. Zweitsprache (Teaching English as a foreign language *TEFL*, Teaching English as a second language *TESL*, English for speakers of other languages *ESOL* etc.) aber auch Deutsch als Fremd- bzw. Zweitsprache (DaF/DaZ) usw. Der Unterricht von nichtindogermanischen Sprachen als Fremd- bzw. Zweitsprachen entwickelt sich als Forschungsgebiet eigentlich erst seit ein paar Jahrzehnten, motiviert z.B. durch den schnellen Zuwachs der Einwanderung in Finnland (*suomi toisena kielenä* 'Finnisch als Zweitsprache', S2) oder die politischen Entwicklungen in Estland, wo nach der Sowjetperiode eine große russischsprachige Minderheit sprachlich integriert werden muss.

Gebärdensprachen

In den letzten Jahrzehnten ist die Erforschung von Gebärdensprachen weit vorangeschritten. Weltweit gibt es um die 200 Gebärdensprachen, wobei einige ‚normiert‘ sind (wie z.B. die *Österreichische Gebärdensprache* (ÖGS), *Suomalainen viittomakieli* (SVK), *Eesti viipekeel* und *Magyar jelnyelv*), in anderen Ländern hingegen sogar von Gehörlosenschule zu Gehörlosenschule verschieden sein können. Sie werden nun als natürlichen gesprochenen Sprachen ebenbürtig betrachtet und in gleicher Art und Weise erforscht. Einige der Forschungsschwerpunkte sind der Spracherwerb (werden Gebärdensprachen und gesprochene Sprachen auf ähnliche Weise erlernt?), der bimodale Bilingualismus z.B. von hörenden Kindern gehörloser Eltern, wie auch die Frage, ob es eine universale, für jeden verständliche Gebärdensprache geben kann.

Diskursanalyse

Die Diskursanalyse untersucht den Sprachgebrauch über Sätze hinaus, das heißt sie beschäftigt sich mit der Sprache als Interaktion im situationellen und kulturellen Kontext. Dabei handelt es sich teilweise um Alltagsgespräche, aber auch um den Sprachgebrauch in der Politik (z.B. Ruth Wodaks Arbeiten bezüglich der Sprache Jörg Haiders), Arzt-Patienten-Gespräche, die für die Ausbildung von JungärztInnen verwendet werden können etc.

Da im Zuge dieser Lehrveranstaltung aus Zeitgründen nicht näher auf die verschiedenen Ansätze der Diskursanalyse eingegangen werden kann, soll hier eine kurze Zusammenfassung einen kleinen Überblick bieten:

Mittel und Wege der Diskursanalyse nach Trappes-Lomax, Hugh. 2004. 'Discourse Analysis' in Davies, Alan & Catherine Elder (eds.) *The Handbook of Applied Linguistics*. London: Blackwell, 133-164.

Regeln und Prinzipien	<ul style="list-style-type: none"> • Pragmatik (inkl. Speech act theory und Politeness theory) • Konversationsanalyse
Kontext und Kulturen	<ul style="list-style-type: none"> • Ethnographie und Kommunikation • Interaktionale Soziolinguistik
Funktionen und Strukturen	<ul style="list-style-type: none"> • systemisch-funktionale Linguistik • Text-Linguistik
Macht und Politik	<ul style="list-style-type: none"> • Pragmatische und soziolinguistische Ansätze zu Macht in der Sprache • Kritische Diskursanalyse

Sprache und die Medien

Es ist keine Frage, dass (Massen-)Medien den Sprachgebrauch der Bevölkerung beeinflussen. War es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch das Radio, das Kino und das Fernsehen, die nicht nur im Lexikon, sondern auch in der Aussprache und sogar der Grammatik ihre Spuren hinterließen, ist es im 21. Jahrhundert vor allem das Internet und die mobile Kommunikation. Außer den vielen neuen Ausdrücken, wie 'twittern', 'jemanden adden', 'downloaden', oder auch ung. 'lájkol', hat sich durch die bestimmte Länge von SMS und Tweets die Anzahl von Abkürzungen vervielfacht, die sich wiederum auch in der gesprochenen Sprache wiederfinden (z.B. LOL). Nicht zu unterschätzen ist auch die spezifische Wirkung der Werbung auf den Sprachgebrauch ('I'm loving it'), bzw. wie linguistische Erkenntnisse (wie Euphemismen, die Verwendung von Superlativen etc. auf den Zuhörer/Leser wirken) zur unbewussten 'Manipulation' der Konsumenten genützt werden.

Sprachenpolitik und Sprachplanung

Wer bestimmt, was in der Sprache "richtig" und was "falsch" ist? Wieso ist irgendeine Form "falsch", die in meinem Dialekt oder in meinem Freundeskreis überall verwendet und problemlos verstanden wird? Wozu brauchen wir die Regeln der Rechtschreibung? Ist die "richtige", "schöne" Sprache einfach diejenige, die die Herrscher und ihre Hofleute

verwenden? Oder die Sprache der Gelehrten oder der “besten” Schriftstellern (und welche sind das)? Oder brauchen wir weitere, objektive Kriterien – was könnten diese sein? In jedem Fall sind es nicht (nur) sprachwissenschaftliche sondern (auch) politische Entscheidungen, bei welchen – im besten Fall – auch sprachwissenschaftliches Wissen eingesetzt wird.

In vielen europäischen Ländern gibt es offizielle, staatlich geförderte Organe, die für die Planung und Normierung der Sprache zuständig sind. Das berühmteste Beispiel dürfte die 1635 gegründete *Académie Française* sein, deren ursprüngliche Aufgabe war, die Regeln der französischen Sprache zu fixieren, die französische Sprache “rein” und “allen verständlich” zu erhalten. Schon damals hat man also gemeint, dass eine zentral geplante und geregelte Standardsprache die Kommunikation zwischen SprecherInnen von verschiedenen Dialekten – und dadurch auch die Verwaltung des Staates – erleichtert. Typisch für viele Traditionen der Sprachplanung ist auch seitdem der **Purismus**: Bekämpfung von “fremden” Wörtern, Kampf für die “Reinheit” der Sprache. (Dabei gibt es keine “reinen” Sprachen: Lehnwörter sind etwas Normales, und es gibt sie in allen Sprachen der Welt. Alte, adaptierte Lehnwörter sind nicht nur unentbehrlich sondern zumeist für Laien nicht einmal als Lehnwörter erkennbar. Wer weiß heute, dass *Keller*, *Kessel* oder *Ziegel* alte lateinische Lehnwörter sind, und wie könnte man sie ersetzen?)

Die Normierung der Sprache hat auch später bei der ethnokulturellen Emanzipation vieler Völker eine wichtige Rolle gespielt: Nur eine geplante Standardsprache macht eine moderne Kultur und Administration möglich. Die drei großen finnisch-ugrischen Sprachen haben alle im Zuge eines nationalen Erwachens eine tiefeingehende Sprachreform erlebt: Ungarisch im späten 18. und im 19. Jahrhundert, Finnisch und Estnisch einige Jahrzehnte später. Im Zuge dieser Reformen wurden die Regeln der Rechtschreibung festgelegt (z.B. gab es im Ungarischen früher zwei wetteifernde Schreibweisen, die z.B. [tʃ] mit *ts* bzw. mit *cs* bezeichneten – aber solange nicht klar ist, welche von diesen Schreibungen verwendet wird, wie findet man ein auf [tʃ] anlautendes Wort im Wörterbuch?). Sehr viele neue Wörter (*Neologismen*) wurden geschaffen – Entsprechungen für wichtige Kulturbegriffe, so wie ung. *tudomány* / fi. *tiede* / estn. *teadus* ‘Wissenschaft’, ung. *személy* / fi. *henkilö* / estn. *isik* ‘Person’ – die aus den heutigen Sprachen nicht mehr wegzudenken sind.

Die Sprachpolitik betrifft nicht nur die Planung der Staatssprache sondern auch das Nebeneinander von Sprachen in den verschiedensten Mehrsprachigkeits- und Sprachkontaktsituationen. Je wichtiger die Asyl- und Migrationspolitik wird, je stärker die linguistischen Menschenrechte von Minderheiten thematisiert werden, desto mehr gewinnt auch die Sprachenpolitik an Bedeutung. LinguistInnen werden zum Glück mehr und mehr in politische Entscheidungen mit einbezogen, wenn es zum Beispiel um den Umgang mit Minderheitensprachen (Sprachunterricht, Schriftsprache, Medien, Sichtbarkeit von anderen Sprachen z.B. auf den Ortstafeln) geht. In Zukunft wird (hoffentlich) der Unterricht der Erstsprache von Kindern mit Migrationshintergrund bzw. Mitgliedern der staatlich anerkannten Minderheiten weiter unterstützt, nachdem mehrfach nachgewiesen werden konnte, dass Kinder, die ihre Erstsprache gut beherrschen, viel leichter und besser die Zweitsprache (in diesem Fall Deutsch) erlernen können.

Oft wird die Sprachplanung in zwei Komponenten geteilt: **Statusplanung** (die Politik, die den Status, die Verwendungen und Verwendungsmöglichkeiten einer Sprache betrifft) und **Korpusplanung** (die Regelung von Texten und anderen Materialien, die in einer Sprache entstehen: z.B. Normierung der Rechtschreibung und der Grammatik, Wortschatzplanung). Diese sind miteinander verbunden, und im Falle von gefährdeten Sprachen bilden sie oft sogar einen Teufelskreis: ohne Statusplanung keine Korpusplanung

(wenn z.B. eine Sprache nicht als Unterrichtssprache verwendet wird, entstehen in dieser Sprache auch keine Lehrmaterialien, der Wortschatz kann unentwickelt bleiben usw.) und umgekehrt (eine Sprache mit weniger und schlechteren Korpora hat weniger Chancen auf einen besseren Status). Darüber hinaus können wir von **Spracherwerbsplanung** sprechen: Politische Entscheidungen bestimmen auch, ob und wie das Erlernen von Sprachen gefördert wird, welche Sprachen an den Schulen unterrichtet werden usw.

Auf europäischer Ebene wird außer auf die Stärkung der Minderheitensprachen auch auf das Erlernen von zumindest zwei Fremdsprachen außer der Muttersprache Wert gelegt. Durch die Erarbeitung des gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen und das Europäische Sprachenportfolio wurde der Versuch unternommen, europaweit Spracherwerb und Sprachkompetenz in sechs Stufen von A1 bis C2 zu normieren, d.h. vergleichbar zu machen.

Computerlinguistik

Die Computerlinguistik ist die Schnittstelle zwischen Informatik und Linguistik und stellt durch die enge Verknüpfung mit der sogenannten Künstlichen Intelligenz (A.I.), der Herstellung von Maschinen / Computersystemen, die ihre Umwelt wahrnehmen und auf Reize / Befehle / Situationen angemessen reagieren, einen der lukrativsten Forschungsbereiche für LinguistInnen dar. Einen wichtigen Bereich stellt die sog. *Natural Language Processing (NLP)*, die Entwicklung von Computersystemen zur Sprachverarbeitung dar, von der automatischen Rechtschreibprüfung bei Textverarbeitungsprogrammen, über Lesehilfen für blinde / sehgeschwache Personen und Diktierhilfen, bei denen der gesprochene Text in geschriebenen Text umgewandelt wird, Optical Character Recognition (OCR) bei modernen Scannern, die eingescannte Bücher etc. als Text speichern und durchsuchbar machen, maschinelle Übersetzungsprogramme (wie z.B. Google translator) bis zu komplizierteren digitalen 'Wegbegleitern', wie *Siri* des neuen iPhones.

Weiters gewinnt die computerunterstützte Linguistik auch immer mehr an Bedeutung, die Auswertung von Schallwellen für phonologische Untersuchungen, das Zusammenstellen und durchforsten von riesigen Textkorpora, Magnetresonanzuntersuchungen zur Erforschung, wie Sprache im Gehirn verarbeitet wird, sind nur einige wenige Anwendungsbereiche. Auch im Sprachunterricht wird immer mehr digitalisiert (Computer Assisted Language Learning *CALL*), und bestimmte Sprachtests (z.B. der internetbasierte TOEFL) und ihre Auswertung laufen auch nur mehr über Computerprogramme.

Korpuslinguistik

Korpora sind Textsammlungen mit einer großen Anzahl (Millionen) von Wörtern, meistens aus vielen hunderten verschiedenen Texten, die digital gespeichert – d.h. durch entsprechende Software analysierbar und durchsuchbar sind. Dabei gehören die Texte entweder zu einem bestimmten Texttyp (z.B. Tageszeitungen) oder stellen eine ausgewogene Auswahl an verschiedenartigen Texten (Literatur, Fachliteratur, Zeitungsartikel, Chats etc.)

dar. Außer Textkorpora gibt es auch vermehrt gesprochene Korpora, wie zum Beispiel das Korpus von VOICE (Vienna Oxford International Corpus of English), ein Korpus von gesprochenem Englisch als Zweit-/Fremdsprache, welches von ForscherInnen der Universität Wien zusammengestellt wurde.

Diese großen Datenmengen bilden verlässliche Belege für den tatsächlichen Sprachgebrauch und können so als Grundlage für Wörterbücher, Grammatiken und Sprachunterrichtsmaterialien dienen.

Das größte ungarischsprachige Korpus ist die MNSZ, Magyar Nemzeti Szövegtár (Ungarische Nationale Textsammlung), welche nach kostenloser Anmeldung für jeden zugänglich ist http://corpus.nytud.hu/mnsz/secret/szovegtar_hun.html. Sie soll hier kurz als Beispiel für Textkorpora dienen. Wie vorhin erwähnt, zeigen Korpora den tatsächlichen Sprachgebrauch. Man kann also die MNSZ zum Beispiel nach der präskriptiv ‚falschen‘ Form von *eszem* (ich esse), *eszek* durchsuchen, um herauszufinden, ob und wann sie verwendet wird. Das Programm generiert dann eine Liste (50, 100, 500 Beispiele) samt Kontext.

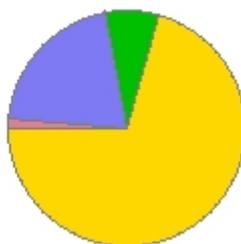
1.	Pl. egy átlagos napon reggel eszek V.e1	1 pohár müzlit (fele
2.	az egyik kislány - azt eszek V.e1	a héten, amit a
3.	, hogy ha egyszer többet eszek V.e1	a kelleténél, akkor a
4.	? - Ha megéhezem, eszek V.e1	a kenyérből, ha megszomjazom
5.	mihözzaánk nem gyün vendieg, eszek V.e1	a Terussuó, de ojjan
6.	ruaka? Ien ruakaát nem eszek V.e1	az Istennek se, Feri
7.	szoktam böjtölni. És nem eszek V.e1	az alatt semmit. És
8.	érti, hogy én mit eszek V.e1	azon a szaron, menyasszonyom

Man bekommt aber zusätzlich auch die Aufteilung gemäß Teilkorpora sowohl nach Genre (Medien, Literatur, Fachliteratur, offizielle Texte, informelle Sprache aus Chats), als auch nach Region.

Estimated time of creating distribution: 8s

Distribution of matches by subcorpora:

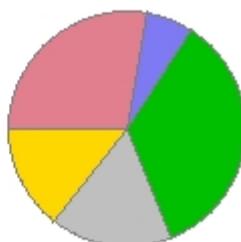
■ media	8	0,09 / million words
■ literature	51	1,34 / million words
■ scientific	12	0,47 / million words
■ official	0	0,00 / million words
■ Informal	85	4,57 / million words



Estimated time of creating distribution: 7s

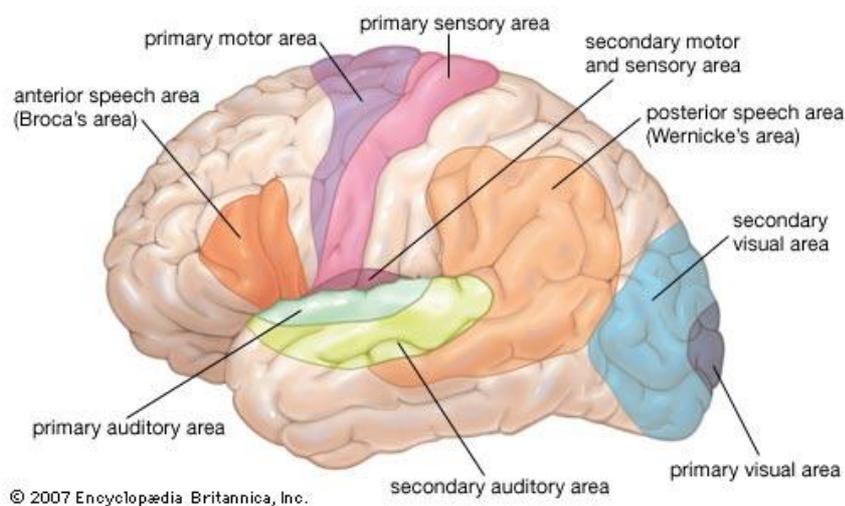
Distribution of matches by subcorpora:

■ Hungary	156	0,95 / million words
■ Slovakia	2	0,21 / million words
■ Subcarpathia	3	1,20 / million words
■ Transylvania	5	0,56 / million words
■ Vojvodina	1	0,49 / million words



Neurolinguistik

Die Neurolinguistik ist ein interdisziplinäres Forschungsfeld, an der außer SprachwissenschaftlerInnen auch PsychologInnen, NeurologInnen, RadiologInnen, ComputerwissenschaftlerInnen, NeurobiologInnen etc. beteiligt sind. Wie schon der Name vermuten lässt, beschäftigt sich die Neurolinguistik mit der Frage, wie Sprache im Gehirn verarbeitet bzw. produziert wird. Mithilfe der neuesten bildgebenden Verfahren wie EEG, Computertomographie, Magnetresonanztomographie etc. kann man bereits sehr genau sagen, welche Regionen im Gehirn – wenn auch mit kleinen individuellen Unterschieden – für welche Komponenten der Sprache zuständig sind (siehe Abbildung).



Da diese Methoden erst seit wenigen Jahrzehnten zugänglich sind, gibt es immer noch etliche offene Fragen. So herrscht zum Beispiel immer noch keine Übereinstimmung darüber, wie Sprachen bei mehrsprachigen Individuen gespeichert werden, was unter anderem daran liegt, dass sehr viele verschiedene Faktoren mitspielen, z.B. das Alter des Erlernens der Sprache, die Sprachkompetenz, die typologische / lexikale Ähnlichkeiten der zwei Sprachen etc.

Auf die Erkenntnisse der Neurolinguistik aufbauend, beschäftigt sich die **Patholinguistik** mit Sprachstörungen, die unter anderem im Gehirn ihren Ursprung haben. Sprachstörungen, bei denen das System Sprache selbst gestört ist, müssen von Sprechstörungen abgegrenzt werden. Bei Sprechstörungen ist das Sprachvermögen an sich intakt, doch ist die Sprachproduktion bzw. Artikulation aufgrund verschiedenster zugrundeliegender Umstände (Fehlstellungen des Kiefers, Kehlkopferkrankungen etc.) gestört. Bei Sprachstörungen sind Teile des, oder das ganze Sprachvermögen gestört, was auch das Sprachverständnis und nicht nur die Sprachproduktion beeinträchtigt.

Man kann zwischen Sprachentwicklungsstörungen und erworbenen Sprachstörungen unterscheiden. Sprachentwicklungsstörungen liegen zum Beispiel bei Kindern mit Down-Syndrom und anderen genetischen Krankheiten, oder auch bei Autisten vor. Erworbene Sprachstörungen treten nach normal abgelaufener Sprachentwicklung aufgrund von Unfällen, Gehirntumoren, neurologischen Erkrankungen (wie z.B. Alzheimer), Gehirnblutungen etc. auf. In diesen Fällen spricht man von Aphasie. Abhängig davon, in welcher Region im Gehirn die Störung vorliegt, zeigt die Sprache des Betroffenen andere

Merkmale. Ist z.B. die vordere, sog. Broca-Region beeinträchtigt, so kann die Patientin bzw. der Patient zwar Sprache ziemlich gut verstehen, doch fällt ihr/ihm die flüssige Sprachproduktion schwer, die Sprache ist agrammatisch (d.h. es werden nur die Grundformen der Verben, Nomina etc. verwendet, grammatikalische Elemente wie Prä-/Postpositionen, Artikel etc. ausgelassen). Diese Art von Sprachproduktion wird auch als ‚Telegrammstil‘ bezeichnet.

Beispiel für die Sprachproduktion eines Broca-Aphasikers:

Hum. Hello! Um.. um... I want um ... uh... uh... uh... big big flowers, alright? And uh um.... uh... she is ... um.. uh... hospitul, yes? Uh.. please.... uh... um... me.... pay, yes? Alright? How much? Oh, Jesus, alright.... Uh... um... money... hm... OK. Uh please wait. Jesus. Um... money... alright. Please, alright. Thanks.

Liegt die Störung im hinteren Sprachareal, dem Wernicke-Areal, ist das Sprachverständnis stark beeinträchtigt. Die PatientInnen sprechen zwar flüssig (oft spricht man sogar von ‚Logorrhoe‘, der krankhaften Geschwätzigkeit), doch werden die falschen lexikalischen Wörter verwendet, was zu einer großteils unverständlichen Sprachproduktion führt.

Beispiel für die Sprachproduktion eines Wernicke-Aphasikers:

Well this is mother is away here working her work out o'here to get her better, but when she's looking, the two boys looking in other part. One their small tile into her time here. She's working another time because she's getting, too.

(<http://serendip.brynmawr.edu/exchange/node/1707>)

Anhand der Besonderheiten der aphasischen Sprachproduktion und den Gehirnarealen, deren Störung dieser zugrundeliegt, kann man auf die (gesunden) Funktionen der verschiedenen Gehirnregionen Rückschlüsse ziehen.

Linguistik und das Recht

Die Sprache der Staatsmacht ist von ausgesprochener Wichtigkeit: es ist nicht einerlei, wie die Behörden mit den Staatsbürgern kommunizieren oder wie Gesetzestexte formuliert werden, so dass sie möglichst eindeutig, klar und allen verständlich sind. Ebenso wichtig ist, dass alle mit den Behörden kommunizieren oder sich vor Gericht verteidigen können. Deshalb spielen auch **gerichtliches Übersetzen und Dolmetschen** eine wichtige Rolle – z.B. am Asylgerichtshof, wobei leider nicht immer Dolmetscher / Übersetzer der jeweiligen Muttersprache des Angeklagten zur Verfügung stehen, was oft zur Benachteiligung im Verfahren führt.

Neben den eigentlichen „Sprachgesetzen“, die die Sprachenpolitik, den Status und die Verwendung von Sprachen regeln, spielt linguistisches Fachwissen – genauer gesagt: Namenkunde, **Onomastik** – bei der Planung von Namen eine Rolle, z.B. wenn Ortsnamen offiziell festgelegt werden (wie sollen z.B. ganz neue Stadtteile und Straßen heißen?). In vielen Ländern gibt es Gesetze, die die Wahl und den Gebrauch von Personennamen regeln, und z.B. in Ungarn ist das Institut für Sprachwissenschaft der Ungarischen Akademie der

Wissenschaften für die jährliche Aktualisierung der Liste in Ungarn erlaubter Babynamen zuständig (<http://www.nytud.hu/oszt/nyelvmuvelo/utonevek/index.html>). In Österreich werden Forscher der verschiedenen philologischen Universitätsinstitute gebeten, zu bestätigen, dass ein bestimmter Name in einem bestimmten Land wirklich als Vorname existiert.

Ein weiteres breites linguistisches Feld, welches mit dem Recht in Verbindung steht, stellt die **forensische Linguistik** dar. LinguistInnen können Kriminalbeamten bei der Identifikation von Personen helfen, z.B. bei Tonaufnahmen anhand der Stimme, des Dialekts, des Lexikons, oder auch anhand eines produzierten Textes. So kann z.B. der Autor eines anonymen Erpressungsbriefes gefunden oder ein Text als Plagiat bewiesen werden. Der sogenannte Unabomber, der in den USA durch 16 Briefbomben drei Menschen getötet und 23 verletzt hatte, wurde zwar von keinen Sprachwissenschaftlern, aber von seinem Bruder anhand seines Schreibstils identifiziert. Ebenso kann linguistisches Fachwissen eingesetzt werden, um die Echtheit von einem Notruf oder von einem Abschiedsbrief eines Selbstmörders anhand von typischen sprachlichen Merkmalen zu prüfen, oder auch um den sprachlichen Hintergrund einer Person herauszufinden (z.B. wenn bei einem Asylverfahren das Ursprungsland und die ethnisch-sprachliche Angehörigkeit geprüft wird; sog. *Language Analysis for the Determination of Origin, LADO*).

Wiederholungsfragen

- Welche Faktoren spielen eine Rolle dabei, wie gut jemand eine Fremdsprache erlernt?
- Welche Gebärdensprachen kennen Sie?
- Was versteht man unter Sprachplanung?
- In welchen Bereichen außerhalb der Linguistik wird die Diskursanalyse angewandt?
- Womit beschäftigt sich die forensische Linguistik?

Weiterführende Links

Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen:

<http://europass.cedefop.europa.eu/de/resources/european-language-levels-cefr>

Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen: Österreichische Rechtslage: <http://www.bka.gv.at/site/3517/default.aspx>

Magyar Nemzeti Szövegtár: <http://mnsz.nytud.hu/>

Vienna-Oxford International Corpus of English: <http://www.univie.ac.at/voice/>